A. gr. a.
2247

A. gr. a.
2247

Blüss
(Sophocles)

<36636762400012

<36636762400012

Bayer. Staatsbibliothek

SOPHOKLES' ELEKTRA.

EINE AUSLEGUNG

VON

Dr. THEODOR PLÜSS,

GYMNASIALLEHRER IN BASEL.

LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1891.

22 Je

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Zweck dieser Schrift über die Elektra des Sophokles ist eine Auslegung des dramatischen Textes und seines dramatischen Inhalts. Also keine Untersuchung der Sagenquellen. Wenn jetzt hervorragende Philologen das eigentliche Verständniss der antiken Dichtung und insbesondre der alten Tragödie wieder hauptsächlich aus der Ueberlieferung dessen gewinnen wollen, was für den Dichter nur Rohstoff war, und wenn sie uns mit glänzenden Combinationen, aber auch regelrechten Zirkelschlüssen beweisen, die attische Tragödie sei eben Heldensage gewesen, so ist das nur die alte Verwechslung von Stoff und Namen mit Wesen und Gestaltung: für das Verständniss der dramatischen Dichtungen ist die Quellenforschung bis jetzt nur sehr mittelbar von Nutzen gewesen. Anderseits soll diese Schrift auch nicht etwa treiben, was man neuerdings 'hysterische Aesthetik' genannt hat und was in sonst gut philologischen Büchern allerdings jetzt öfter getrieben wird; also nicht eine begriff- und grundsatzlose, energie- und consequenzlose, gewöhnlich mit trivialen Schulformeln und altem technischen Wortkram naiv sich vergnügende und dafür dann gelegentlich von unmotivirten empfindsamen Aufregungen angewandelte Aesthetik soll das Wort führen, sondern eine gesund philologische; denn ich denke, Griechisch verstehen heisse die Griechen verstehen, auch wenn sie dramatisch sprechen; es stehe also dem Philologen das Bemühen wohl an, über die Begriffe und die Ausdrucksmittel, die Laut- und Formgesetze und die Syntax auch dieser dramatischen Mundart etwas mehr ins Klare zu kommen. Ferner aber möchte ich hier nicht die Schaukel mittreiben, auf deren Wippbalken jetzt jeweilen zwei grosse Dramatiker oder zwei Dramen gesetzt werden und einander abwechselnd in die Höhe

schnellen: nur die sophokleische Elektra für sich selbst möchte ich erklären.

Dass gerade dieses sophokleische Stück eine Fülle von Unklarheiten der Form und von problematischen Sachen enthält, dafür sind Merkmale die Ueberfülle von Textveränderungen und die aussergewöhnlich starken Gegensätze in der Auffassung des poetischen oder ethischen Inhalts. Ein Buch mit sieben Siegeln hat ein ausgezeichneter Kritiker die Elektra genannt. Und einzelne Mängel der poetischen Form erscheinen so stark, dass wir ehrlicher Weise sagen müssten: das Stück ist grundschlecht; bei gewissen Auffassungen müsste aus Sittlichkeitsgründen das Stück für die Schule polizeilich verboten werden.

Dem Zwecke, über Text und Inhalt wo möglich klar zu werden, soll zunächst eine Uebersetzung dienen. Dieselbe muss also wissenschaftlich genau und deutlich und deshalb prosaisch und öfter umständlicher sein, als mir lieb ist. Es soll sozusagen jeder Ausdruck mit Bedacht und auf Grund systematischer Beobachtung des dramatischen Sprachgebrauchs des Sophokles gewählt, die Laut-, Wort- und Satzfiguren nach Kräften nachgebildet werden u. s. w.: die Uebersetzung selber soll somit eine Erklärung in der allerkürzesten Form sein. Ausführlich interpretirende, begründende Commentare werden ja etwa noch gelobt, aber nicht mehr wirklich gelesen, und blosse Parallelstellen würden doch immer wieder der Interpretation aus ihrem eigenen Zusammenhang bedürfen; ich habe deswegen auf die Beifügung des umfangreichen Materials verzichtet. Angemerkt werden unter dem deutschen Text, wo es nöthig scheint, die angenommenen Lesarten. Ich glaube dabei noch öfter, als es gewöhnlich geschieht, in den ursprünglichen Lesarten der besten Florentiner Handschrift das Richtige oder die übriggebliebene Spur des Richtigen zu finden; dagegen betrachte ich die nachträglichen Verbesserungen derselben Handschrift und ebenso die abweichenden Lesarten der übrigen Handschriften als mehr oder weniger gute, theilweise durch selbständige alte Tradition überlieferte Conjecturen; es ist nicht nothwendig ein Widerspruch, wenn ich die ganzen Verse 1485 und 1486 aufgenommen und einen neuen Versuch der

Erklärung gemacht habe. Ich bezeichne die ursprüngliche Lesart der besten Handschrift nach Jahn-Michaelis mit L (= La), aufgenommene andre handschriftliche Lesarten kurzweg mit H, die angenommenen Vermuthungen Neuerer mit deren Namen, meine eigenen billiger Weise mit einem Fragezeichen.

Auf die Interpretation des Textes folgt eine spezielle Analyse desselben zur Darlegung seines dramatischen Sinnes. Gegenüber einer üblichen Art Analyse, welche vielmehr eine Verwechslung und wüste Vermengung ist von epischer und dramatischer Handlung, von Handlung und Fabel, von Analyse und Referat nebst litterar-historischen Zuthaten, habe ich es mir hier zum strengen Gesetz gemacht, nie zu fragen: was ereignet sich? und was sagen die Personen? sondern Satz für Satz die Frage zu beantworten: was wollen die Personen mit ihren Worten? worum kämpfen sie damit, wie handeln sie darin? Es ist längst und oft gesagt worden, dass die Handlung der Tragödie ein Kampf sei, auch Boeckh hat seiner Zeit die Ansicht vertreten; aber für die gewöhnliche Praxis der Interpretation und Analyse ist das eine blosse Metapher geblieben. — Auf der Analyse des Textes im Einzelnen beruht dann wieder, was an dritter Stelle folgt: die Darlegung der Composition, also dessen, was die grösseren Theile dramatisch bedeuten und wie sie danach angeordnet, verbunden und aufgebaut sind zu einem dramatischen Ganzen.

Was aus Uebersetzung, Analyse und Composition sich mir für die Auffassung von Charakteren, Chor, Schicksal und Schuld, Wesen und Form der Darstellung ergiebt, soll im Schlusstheil zusammengefasst werden.

Mit Dank nenne ich hier die Hilfsmittel, die mir durch Material oder Urtheil, durch Belehrung oder Anregung, etwa auch Anregung zum Widerspruch nützlich gewesen sind:

Als Grundlage für Kritik und Exegese, auch für Vers-abtheilung und -zählung, die Ausgabe der Elektra und der Scholien von Jahn-Michaelis, 3. Aufl., 1882; ergänzend die Ausgaben von Dindorf-Mekler, 6. Aufl. (1885), G. H. Müller (1885), Schmelzer (1885), Schneidewin-Nauck, 8. Aufl. (1882), Schubert (1884, dazu das Programm Prag 1886), Wecklein (1877), Wolff-Bellermann, 3. Aufl. (1880); die Uebersetzungen und Erläute-

rungen von Schöll (1868), Westermayer (1872); die Uebersetzungen von Wilbrandt u. a.; das Lexicon Sophocleum von Ellendt-Genthe.

Beiträge kritischer und exegetischer Art zu einzelnen Partien: Brambach, Die sophokleischen Gesänge, 2. Aufl. (1881) S. 173 ff.; Gleditsch, Die Cantica der sophokleischen Tragödien, 2. Aufl. (1883) S. 35 ff.; Muff, Die chorische Technik des Sophokles (1877) S. 125 ff. — Zu einzelnen Stellen: B. Arnold, Sophokleische Rettungen (1866); A. Beck, Fleckeisen's Jahrb. 1885 S. 812 ff.; Elsperger, Programm Ansbach 1867; Finsler, Programm Bern 1890 S. 40 Anm.; M. Haupt, Universitätsprogramm Berlin, Sommer 1865; O. Hense, Studien zu Sophokles (1880); Junghans, Programm Lüneburg 1874; Kolster, Fleckeisen's Jahrb. 1869 S. 577 ff.; Kvičala, Sitzungsberichte der Wiener Akademie, philol.-histor. Cl., 46. Bd. S. 393 ff.; L. Lange, Universitätsprogramm Giessen 1859; Mähly, Jubiläumsschrift des Gymnasiums Basel 1889 S. 33 ff.; Morstadt, Programm Schaffhausen 1864; Oeri, Die grosse Responsion in der späteren sophokleischen Tragödie (1880) S. 21 ff. 48; Beiträge zum Verständniss der Trachinierinnen (1882) S. 62; Otte, Jahresberichte d. Z. f. d. GW.; Schütz, Sophokleische Studien (1890) S. 259 ff.; A. Seyffert, Programm Brandenburg 1868; Todt, Philologus 32 (1873) S. 252 ff.; J. Vahlen, Universitätsprogramme Berlin, Sommer 1883, Winter 1885/86. Viele andre Beiträge sind mir nur durch Jahn-Michaelis mit Supplement, Otte's Jahresberichte, die Wochenschrift f. klass. Philologie o. a. bekannt geworden.

Beurtheilungen des poetischen oder des ethischen Inhalts und der dramatischen Form: Baumgart, Handbuch der Poetik (1887) S. 633 ff.; Bellermann in der o. a. Ausgabe S. 115 ff.; Bergk, Griech. Literaturgeschichte III 376 (= Ersch und Gruber); Braungarten, Programm Mies 1884; Capellmann, Programm Coblenz 1843; Flessa, Programm Bamberg 1882; G. Freytag, Die Technik des Dramas 3. Aufl. (1876) S. 149 f. u. a.; Gruppe, Ariadne (1834) S. 1 ff. 453 ff.; Günther, Grundzüge der tragischen Kunst (1885) S. 77. 93 f. 144 ff.; Hasper, Programm Glogau 1881; Held, Programm Bayreuth 1861; Cam. Huemer, Die Genesis des Entschlusses in den Tragödien des

Euripides und Sophokles (1889) S. 69 ff.; O. Jahn, Aus der Alterthumswissenschaft, Populäre Aufsätze (1868) S. 377 ff.; Kolster, Sophokleische Studien (1859) S. 22 ff. 140 f. 147 ff.; O. Ribbeck, Sophokles und seine Tragödien (1869) S. 13 ff.; Schöll in der Einleitung a. O.; Suchier, Programm Rinteln 1885; Todt, Die Tragödien des Aeschylos (1891) S. 254 ff.; Van der Weerd, Dissertation Deventer 1874; Westermayer a. O.; von Wilamowitz, Hermes 18 (1883) S. 214 ff.

Von neueren allgemeinen Beurtheilungen der attischen Tragödie, abgesehen von Litteraturgeschichten und schon citirten Schriften: Nietzsche, Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik (1872); Straub, Sophokles' Antigone (1886) S. 3 ff.; Vischer, Aesthetik II (1847) S. 463 f. III (1857) S. 1375 ff. 1389 ff. 1408 ff. 1421 ff.; von Wilamowitz, Euripides Herakles (1889) I 43 ff.

Drei eigene Vorarbeiten zur Elektra, Fleckeisen's Jahrb. 1883 S. 625 ff. über das erste Chorlied, ebd. 1884 S. 353 ff. über das letzte Chorlied, Jubiläumsschrift des Gymnasiums Basel 1889 S. 45 ff. über die Eröffnungsscene, sowie der Methode wegen ein Aufsatz über die Königsrede im König Oedipus, Fleckeisen's Jahrb. 1888 S. 441 ff., mögen hier miterwähnt werden.

Polemik, auch Repressalien gegen Personen und Namen gedenke ich zu vermeiden; Sachen und Richtungen gegenüber gilt es fest Stellung zu nehmen. Wenn ich in der Herstellung des griechischen Textes öfter, in der Erklärung von Sinn und Inhalt fast durchgehends und in wesentlichen Dingen von Andern abweiche, so liegt der Grund bloss in der Verschiedenheit der Grundsätze, Gesichtspunkte und methodischen Mittel, und nicht in einer unerlaubten 'Subjectivität' der Auslegung. Unerlaubt sollte nur jene scheinhafte Objectivität sein, welche ohne selbsterarbeitete Grundsätze und eigene Gesichtspunkte ihre Auslegung für alle Dichtungsarten, sowie für alle Stilarten innerhalb der einzelnen Dichtung, immer über den Einen steifen, starren Leisten einer gewissen grammatischen, logischen, technologischen und historischen Thatsächlichkeit schlägt. Das Vocabularium sagt z. B., ποτὲ bedeute 'einst, einmal'; das passt nun in der deutschen Uebersetzung eines Sophoklesverses ge-

legentlich nicht: also wird das Wort objectiv wegconjicirt, während die subjective Vermuthung nahe liegen sollte, man könne ποτὲ in der dramatischen Rede gelegentlich auch anders übersetzen oder betonen als z. B. in der historischen Erzählung. Oder man hat in einer sophokleischen Partie eine Häufung von Anklängen an Homer oder an Aeschylus bemerkt: statt sich klar zu machen, welchen Ton diese Anklänge der Rede der sophokleischen Person geben und ob dieser Ton die Musik für eine besondre Stimmung oder Leidenschaft mache, erklärt man das objectiv für 'Nachahmung'. So wird in tausend andern Fällen die Auslegung zum blossen Handwerk; sie dürfte aber überall auch Kunst sein, und alle gute Kunst ist subjectiv.

Uebersetzung des Stückes.

Die Personen der vorliegenden Handlung.

Der Erzieher.

Orestes.

Elektra.

Chor, aus einheimischen Jungfrauen bestehend [1]).

Chrysothemis.

Klytämnestra.

Aegisthos.

---

1) *παρθένων* H. Frauen?

Orestes, Pylades, der alte Diener.

Diener: O Sohn des Mannes, der im Lande Troja doch einst das Kriegsheer geführt hat, Agamemnons Sohn, jetzt steht es in deiner Macht, all jene Dinge wirklich zu schauen, nach denen dein Muth immer so heiss verlangte. Denn das uralte Land Argos, nach welchem du dich mit Schmerzen sehntest, das heilige Gefilde der wahnsinngehetzten Inachostochter — hier ist es! Da, Orestes, ist der Versammlungsplatz, dem Lichtgotte heilig, der das Raubthier der Nacht tödtet, und hier, das Gotteshaus zur Linken, der weitberühmte Tempel der Hera. Und da, wo wir eben ankommen, da siehst du — gesteh es nur — Mykenä die Stadt voll Gold, und darum auch voll Mord und Tod die Halle der Pelopssöhne hier! War es doch hier, wo ich dich einst mitten heraus aus dem Morden, in welchem dein Vater fiel, aus den Armen deiner nächsten Blutsverwandten und leiblichen Schwester empfing und wegtrug, und ich rettete dich glücklich und habe dich glücklich gross gezogen bis zu der vollen Reife der Jugendkraft, in welcher du vor mir stehst, erzogen zum Bluträcher für deinen Vater!

Also jetzt, Orestes, und auch du, nächster Freund unsres Hauses, Pylades, jetzt gilt es in aller Schnelligkeit Rath zu halten, wie wir handeln sollen. Weckt doch bereits der strahlende Sonnenschein mit Macht die Morgenrufe der Vögel hell und deutlich, und die nachdenkliche Nacht mit ihren dunkleren Gestirnen ist spurlos verschwunden. Also — noch bevor jemand von den Leuten aus dem Haus kommen und seiner Wege wandern kann, müsst ihr beiden schon den Kampf des Redens und Rathens ausfechten; denn dahin geht ja unser Weg, wo der Befehl der Schicksalsstunde nicht mehr

lautet sich besinnen und bedenken, sondern entscheidend, schneidend handeln[1])!

Orestes: O Freund, unter Dienern der nächste Freund! wie giebst du mir doch klare, sichere Beweise, dass du ein wahrhaft edler Mann gegen mich bist! Ganz wie ein Ross von edlem Blut, anch wenn es alt ist, in der höchsten Noth und Gefahr sein Feuer nicht verloren hat, vielmehr scharf die Ohren spitzt — ganz ebenso ist deine Art: mich feuerst du zum Kampf an und ziehst auch selbst in vorderster Reihe mit. Drum will ich dir auch, was meine Meinung und Absicht ist, offen aussprechen; du aber musst auf das, was ich rede, mit scharfem Ohr aufmerken, und wenn ich in irgend einer Sache nicht das getroffen habe, was Stunde und Schicksal wollen, so bring du es damit wieder in guten Einklang. Nämlich in der Stunde damals, als ich am Sitz pythischer Weissagung angelangt war, um Weisung zu erhalten, auf welchem Weg ich meinem Vater von seinen Mördern Recht und Genugthuung gewinnen sollte — da giebt mir der Gott Phöbos einen Spruch solcher Art — du sollst gleich selber davon hören: ohne die Rüstung von Schilden und Speeren und eines Heerlagers meinerseits, bloss mit List und Heimlichkeit — so solle ich die vollgerechte That blutig würgender Gewalt erstehlen! —

Nun denn — da ich nun einmal einen Spruch wie diesen mir habe geben lassen, so musst du, wenn erst die Schicksalsstunde dich heisst hineingehn und du ins Innere von Haus und Hof hier gelangt bist, Zeuge sein von allem, was sie da thun und unternehmen, um es als Zeuge uns dann klar und sicher zu melden. Sie werden dich ja schwerlich, denk' ich, gerade am hohen Alter und an der langen Zeit seit damals wiedererkennen, und gar nicht erst argwöhnisch ansehn werden sie dich, so wie du aussiehst mit dem Blüthenstrauss deiner Haare. Reden aber musst du so, wie ich es dir jetzt sage: du seist fremd hier, ein Phokier, hiehergekommen im Auftrag des Helden Phanoteus (der ist ja der mächtigste von ihren Verbündeten); als Botschaft aber melde ihnen und mach' es

---

1) V. 21 *ἐνταῦθ' ἴμεν* Dawes.

ihnen so gewiss wie mit der Kraft des Eides, dass Orestes todt sei — todt infolge verhängnissvoller Schickung, bei den Wettkämpfen zu Pytho aus einem Wagenstuhl mitten im vollen Laufe der Räder kopfüber herausgeschleudert — so soll die wichtige Kunde fest und gewiss lauten! Wir beiden andern aber umziehen vor allem des Vaters Grabhügel rings mit Opferspenden und abgeschnittenem üppigem Schmuck des Hauptes, wie das dringende Verlangen damals lautete, dann kommen wir wieder zurück hieher, hoch in den Händen als unsre Wehr und Waffe — das schöngeformte Ding mit den Seiten von Erz, das ich, wie du selber weisst, im Busch versteckt liegen habe: auf diese Weise wollen wir ihnen mit hinterlistig falschem Wort eine Freudenbotschaft bringen: ich, Orestes, sei mit Leib und Gliedern dahin, in der Lohe des Feuers aufgegangen und zu Kohle zusammengebrannt! . . .

Nun ja — was thut mir denn das weiter weh, wenn ich dem Namen nach sterbe und dabei in That und Wirklichkeit mit dem Leben glücklich davonkomme und obendrein noch Heldenruhm glücklich mit davontrage? Ich dächte wirklich: kein Schicksalswort bringt mit Glück Unglück! Schon manchmal hab' ich es ja erlebt, wie sogar die weisen Gottesmänner dem Namen nach rettungslos auf dem Wege zum Tod waren — siehe da, wenn sie wieder glücklich an ihren Herd zurückgekehrt sind, dann stehen sie nur um so mehr vor allem Volke in Ehren! Und so werde auch ich — ich sag' es trotz allem mit stolzem Rühmen — mit Hilfe eben der verhängnissvollen Kunde, die hier von mir gebracht wird, noch einst mit Augen voll Leben vor den Feinden stehen, strahlend wie ein Gestirn des Himmels!

Wohlan denn, du Land meiner Väter und ihr Götter dieses Landes, empfangt mich zu Glück und Heil auf den Wegen, die ich jetzt hier gehe, und so auch du, Halle meiner Väter: du bist es ja, für die ich als der gerechte Sühner heimkehre, von Göttermacht getrieben! Und lasst mich nun nicht wieder aus diesem Lande wegziehn ohne die Ehre des Sieges, sondern nur als den Stifter reichen Glückes, den Neubegründer von Haus und Herd!

Ausgesprochen hab' ich jetzt das alles[1]): da muss es nunmehr deine Sorge sein, mein alter Freund, aufzubrechen und auf deinem Posten zu thun, was deine Schuldigkeit ist; wir beide dagegen gehen fort. Denn so will es die Schicksalsstunde, sie, deren Wille für Menschen bei jedem Werk, das sie vollbringen, der mächtigste Gebieter ist.

Elektra.

O Gott im Himmel! ich Gottverlassene![2])

Diener: O wahrhaftig, Kind! an der Pforte hab' ich eine der dienenden Frauen, so kam es mir vor, im Hause drinnen aus tiefem Herzen einen Klageruf ausstossen hören!

Orestes: Ist die Unglückselige etwa Elektra? bist du einverstanden: wollen wir lieber an Ort und Stelle erst bleiben und genauer auf die Unglücksrufe hinhören?[3])

Diener: Nein, nur das nicht! nichts wollen wir früher zu vollziehen wagen als die Gebote des unerforschlichen Gottes und mit denen wollen wir versuchen einen glückbringenden Anfang zu machen, also deinem Vater sein sühnendes Bad am Grab darbringen; denn diese Gebote sind es, die über uns die Entscheidung bringen, aber auch den mächtigen Erfolg in dem, was wir unternehmen.

Elektra: O heiligreines Himmelslicht! und du, Dämmerluft, die du an unsre Erde gleiches Recht hast! wie manches Lied des Jammers hast du vernommen, wie manchen antwortenden Schlag wider die blutig zerrissene Brust, zur Zeit, wo die düstere Nacht vor dir zurückweicht! Und dann die langen Feiernächte — o zum Entsetzen schon weiss es die Ruhestätte in einem Hause des Elends, wie ich immer um meinen unglückseligen Vater jammre! hat ihn doch überall in wildfremden Landen der blutige Gott der wilden Schlacht nicht zu seinem Mahl geladen — nein, die Mutter, meine Mutter, und ihr Buhle, Aegisthos — wie die Holzhacker den Eichenstamm, so zerspalten sie sein Haupt mit mörderischer Axt! Und da wird dir dafür

---

1) 73 *εἴρηκα μὲν νῦν* H.
2) 77 *ἰώ μοί μοι δύστηνος* L (Klageanapäste).
3) 81 *κἀνακούσωμεν* L = *καὶ ἀνακούσωμεν.*

kein Laut des Erbarmens gezollt aus anderm Mund als dem meinen, dass du, mein Vater, so unwürdig, so erbarmenswürdig hast sterben müssen!

Aber nein! ich will denn auch nicht nachlassen in lautem Jammer und in entsetzlicher beschwörender Todtenklage, solang ich die hellleuchtenden Strahlen der Himmelsgestirne, solang ich den heutigen Tag schaue: nein, unablässig wie eine Nachtigall, die ihr eigenes Kind gemordet, will ich, als Mordruf, hier vor meines Vaters Pforte den lauten Widerhall der Stimme zu allem Volk hinaustönen lassen: O Halle des Hades und Persephone's, o Hermes in der Erdentiefe, und du, mächtigwaltende Göttin des Fluchs, und ihr, ehrwürdige Götterkinder Erinnyen, ihr die ihr auf alle wachend schaut, welche ungerecht hinsterben müssen, oder welche um ihr Ruhelager listig betrogen werden — o kommt, o helft, o rächet unseres Vaters Mord und führt mir geleitend meinen Bruder her; denn allein hab' ich die Kraft nicht mehr, die erdrückende Last des herzkränkenden Leids zu tragen![1])

Chor der mykenäischen Frauen.

Chor: Kind — Kind der unseligsten Mutter, Elektra! warum lässest du ihn denn immer wieder in dieser unersättlichen Gier der Wehklage sich verzehren, ihn, der einst schon von dem tückischen Weibe, deiner Mutter, so gottvergessen in den Netzen des Truges gefangen wurde, Agamemnon, und elender Mörderfaust schnöde preisgegeben war?[2]) — O möge der, der uns dies bescheert hat, verflucht sein — wenn es nicht Frevel ist, dass ich diesen Wunsch kundgebe!

Elektra: Ihr edlen Töchter von edlen Müttern! ihr seid gekommen zu tröstendem Zuspruch in meinem schweren Ringen (ich weiss es und merke, was ihr wollt): nein, nicht etwa unbedacht ist, was ich thue, und ich bin auch nicht willig, von meinem Thun schnöde zu lassen — dass ich um meinen Vater, den schwergeprüften, nicht seufzen und

---

1) 105 *λεύσσω* von Reisig getilgt. 109 *προφωνεῖν· ὦ δῶμ' Ἀίδου* interpungirt? 114 (*ὁρᾶτ'*) *ἦ*?

2) 123 (*οἰμωγᾶν*?)

klagen sollte![1]) Nein, ihr Frauen, die ihr mit der Liebe aller schwesterlichen Freundschaft mir vergelten wollt, lasst mich so weiter rasen — ja ach, rasen! auf den Knien fleh ich euch darum an.

Chor: Aber du wirst ja doch niemals erreichen, dass dein Vater aus den Wassern des Todesgottes, die in Einem Hause alles vereinen, aufersteht, weder mit beschwörendem Todtenruf noch mit Gebet und Flehn.[2]) Nein, nur weit ab von allem, was massvoll ist, stürzest du dich durch deine immer wiederkehrenden Klagen in das völlige Verderben unheilbaren Seelenleids — dahin, wo es keinerlei Erlösung mehr giebt aus dem Bann des Unheils. Was trachtest du denn nach dem, was entsetzlich ist zu tragen?

Elektra: Ein unverständig Kind ist, wer seiner Eltern vergessen kann, die erbarmungswürdig haben dahingehn müssen! Aber mich hat im Herzensgrunde beglückt die schmerzenreiche Sängerin dort, welche um Itys, ja immer um Itys ihr Klagelied singt, das arme verschüchterte Vögelein, des Lichtgottes Bote. O! und dich, du kühne Dulderin Niobe, dich zähl' ich den Göttern zu, jetzt, wo du im Felsengrabe, ja ach! im Felsengrab noch weinest![3])

Chor: Und doch nicht dir allein auf Erden, mein Kind, ist der Tag bitteren Wehs gekommen, dass du dich um seinetwillen über sie, die drinnen im Hause sind, vermessen erhebst: bist du doch gleichen Stamms mit ihnen und aus gleichem Elternblute! so lebt ja Chrysothemis noch immer glücklich und Iphianassa, und in der verborgenen Reife und Fülle bitteren Wehs ist Er gesegnet, den das ruhmreiche Land der Mykenäer noch einst empfangen wird als den Enkel hoher Ahnen, wenn er mit des Lichtgottes freudigem Schritte hier in dies Land gelangt ist — Orestes![4])

Elektra: Ja Er, dem ich unermüdlich entgegenharre, und darum muss ich kinderlos, ich Arme, ohne das Glück

---

1) 131 f. interpungirt: *παραμύθιον· οἶδά τε καὶ ξυνίημι τάδ· οὔ τι με φυγγάνει οὐδ' ἐθέλω . .?*

2) 139 *οὔτε γόοισιν οὔτ' ἄνταις* Hermann (*οὐ τόλμαις*?).

3) 151 *ὅτ'*?

4) 157 *οἷα* L. 159 *κρυπτᾷ τ' ἀχέων ἐν ἥβᾳ ὄλβιος* L.

der jungen Gattin empfangen zu haben, immer hin und wieder wandern, von Thränen nass! trag' ich doch hier das unendliche Loos des Elends: Er aber dort vergisst, was er hat leiden und was er hat lernen müssen. Denn wann kommt eine Botschaft, die ich ihm sende, nicht zurück zu mir um die Erfüllung betrogen? denn jedesmal sehnt er sich hieher, aber indess er sich sehnt, verschmäht er es sichtbar zu erscheinen!

Chor: Sei nur getrost, o sei getrost, mein Kind! noch ist gross und mächtig im Himmel Zeus, der auf alles wachend schaut und alles mit Macht lenkt. Ihm stell deinen bitteren Groll anheim, der nur zu sehr dein Herz kränkt, und mit dem, was du hassest, mach dir das Herz nicht allzu schwer, noch vergiss es auch! Ist doch die Zeit eine Göttin mit sicher messender Hand; denn Er, der dort an Krisas herdenweidendem Gestade weilt, der Sohn und Erbe aus Agamemnons Stamm, ist ja nicht unwandelbar im Wandel der Zeit, und so auch Er nicht, der dort an Acherons Ufern, ein Gott, fürstlich gebietet.

Elektra: Aber ach! für mich ist schon der grösste Theil der Lebensjahre hoffnungslos hingeschwunden, und meine Kraft dauert nicht länger. Eine Tochter, die ohne Eltern in Leid sich verzehrt, ein Weib, dem kein anverwandter Mann schützend zur Seite steht — nein, ganz als wär' ich eine niedrige fremde Magd, so walt' ich in Haus und Kammern meines Vaters — sieh! so in unwürdigem Gewand, und leer sind die Tische, an die ich dienend trete![1])

Chor: Erbarmenswürdig klingt zur Heldenheimkehr, was du offenbarst; erbarmenswürdig klang es auch inmitten der Heldenrast deines Vaters, als vor deinen Augen auf ihn der Hieb der ehern harten Schneide herabfuhr[2]): „Arglist ist's, die den Weg wies, Wollust ist's, die den Schlag that: eine unheimliche Ungestalt haben sie unheimlich zur Welt gebracht — ist's nun ein Gott, ist's ein Mensch auf Erden, der das alles anstiftete"!

---

1) 192 *ἀμφίσταμαι* H.

2) 195 *σοι* L. 196 interpungirt: *πλαγά· δόλος . .*?

Elektra: O Tag damals, noch mehr als all die Tage mir verhasst, der hassenswertheste, der je mir erschienen! O Nacht, o entsetzliche Qual eines unnennbar schändlichen Festmahls — da mein Vater einen Tod der Schmach erleben musste von zwiefach mordenden Mörderhänden! den Händen, die mein eigenes Leben nahmen in schnödem Verrath, die mich elend vernichteten! Da möge an ihnen Gott, der grosse Olympier droben, strenge Strafe zur Sühne vollstrecken, und mögen sie nie und nimmer stolzer Herrlichkeit froh werden, da sie solche Thaten vollbracht haben!

Chor: Besinne dich, lass keinen Laut ferner mehr vernehmen! Bewahrst du wirklich nicht mehr die Erkenntniss dafür, dass du auf diesem Wege schon in That und Wahrheit dich in all das Verderben der Verblendung hineinstürzest, das in deinem Hause heimisch ist — auf solche Weise, schmachvoll? Denn ein reiches Maass des Unheils hast du dir habgierig schon erworben, indem du gegen deine eigne wildwallende Seele immer von neuem Kampf und Krieg anstiftetest: nun aber, mit den Allmächtigen darfst du nicht im eifernden Streit dich messen![1])

Elektra: Uebermächtige Gewalten haben mich gezwungen, übermächtige: ich weiss es genau, ich fühl' es wohl, wie wild ich begehre. Aber mitten im Drang übermächtiger Gewalten werde ich nun einmal das Verderben der Verblendung, von welchem du redest, nicht hemmen, solange mir noch das Leben bleibt. Denn wer meint denn, es könne mir helfen, ein gutes schönes Wort zu hören? sagt, schwesterliche Freundinnen! wer meint es, der im Herzen fühlt, was die Schicksalsstunde will? — Lasset mich nur frei, o lasst mich frei, ihr Trösterinnen! denn was mich jetzt bindet, soll nun einmal unlöslich heissen, und niemals soll ich je völlig zur Ruhe kommen von schwerem Ringen — seht, mit diesen Jammerliedern, in denen ich nicht Zahl noch Maass weiss!

Chor: Aber ich ruf' es dir ja nur aus wohlmeinendem Herzen zu, als ob eine treue Mutter riefe: du mögest nicht

---

1) 219. 220 *τὰ δὲ τοῖς δυνατοῖς οὐκ ἐριστὰ πλάθειν* L.

selber das Unheil der Verblendung stiften durch das Unrecht verblendeten Thuns.

Elektra: Ja, und wo hat elende Gesinnung ein natürlich Maass und Recht? sag an: wie ist's möglich, dass man über den Hingemordeten unbekümmert sein kann in Ehren? wo ist der Mensch auf Erden, in dessen Innerstem dies Gefühl je gelebt hätte? — Nein, ich will nicht in Ehren und Rechten stehen bei solchen Menschen, und wenn ich noch hange an etwas, was gut und recht ist — ich will nicht in Glück und Frieden damit leben, wenn ich dafür die gellendschreiende Todtenklage um einen edlen Vater in ihrem Flug hemme und ihr Ehrenrecht ihr raube! Denn wahrlich, wenn der Todte drunten als Staub und Nichtigkeit daliegen soll, der Arme, und die Andern dort nicht mit Mord um Mord vollwichtige Busse zahlen sollen, dann mag wohl hinfahren ehrfürchtige Scheu und fromme Kindestreue bei Allen, die sterblich sind!

Chor: Gewiss, mein Kind, ich meines Theils bin in gutem Eifer für dein Wohl so gut wie für mein eigenes gekommen; wenn ich aber wirklich nicht spreche, wie es schön und gut ist, dann sei du Siegerin: dann will ich dir treulich folgen.

Elektra: Gewiss schäme ich mich, liebe Frauen, wenn euch dünkt, ich sei mit der Fülle von Jammer und Klage vermessen unbändig in meiner Leidenschaft; aber verzeiht mir: die wilde Gewalt ist's ja, die mich zwingt so zu handeln. Wär' es denn möglich, dass ein Weib, das von edlen Eltern stammte, nicht handelte wie ich, wenn sie im Haus ihres Vaters die unheilvollen Leiden sähe, die ich Tag für Tag und éine stille Nacht um die andre immer wieder in üppigem Aufblühn statt im Hinschwinden sehen muss? und mir hat doch das Schicksal vor allem eine Mutter mit so hassenswürdigem Wesen gegeben! und dann im Hause muss ich — im eigenen Hause — mit den Mördern meines Vaters zusammenleben, und nach dieser Menschen Sinn muss ich mich regieren lassen, und aus dieser Menschen Hand kommt für mich Empfangen wie Entbehren gleicher Weise! Nun, was

meinst du nun, dass ich für Tage verlebe, wenn ich Aegisthos auf einem Königsstuhl thronen sehe, auf welchem mein Vater sass, und hinsehn muss und sehen, wie er Gewänder trägt Stück um Stück dieselben, die einst Er trug, und wie er am Herde den Opfertrank spendet da, wo er Ihn einst gemordet hat, und ferner sehe, was die Vollendung aller frevelhaften Vermessenheit ist, diesen unseren frechen Mörder auf der Lagerstätte meines Vaters zusammen mit unsrer jammervollen Mutter — wenn man wirklich mit dem Namen Mutter das Weib begrüssen soll, wenn es mit diesem Menschen zusammenliegt? Und sie — solch' eine starke Seele hat sie, dass sie mit dem verfluchten blutigen Mörder zusammenlebt und vor keinerlei Rache der Erinnye sich ängstigt; nein, gerade als könne sie bei Allem, was sie thut, ganz fröhlich lachen, hat sie den Tag herausgefunden, an welchem sie damals unseren Vater hinterlistig niederschlug, und an dem Tage stellt sie Reigentänze an und feiert den Göttern je am Monatstag ein Opferschlachtfest, den Göttern des Glücks und Heils! Und ich, ich Unselige, sehe das überall im sicheren Schutz des Hauses: da klag' ich, da bin ich ganz dahin vor Schmerz, und dann verkünd' ich mit Geheul des Jammers und Entsetzens meines Vaters unselig trauriges sogenanntes Heldenmahl — so heisst es noch zu besonderer Ehre —: nur bei mir selbst freilich schreie ich; denn nicht einmal weinen und klagen kann ich in Wirklichkeit soviel, als mein Herz mich daran Wohlgefallen finden lässt. Denn sie, dieses Weib voll echten Heldenblutes in Wort und Rede, lässt ihre Stimme laut schallen und sagt mir Schimpf und Schande mit Verwünschungen, wie diesen: „Du gottverfluchtes abscheuliches Geschöpf, dir allein ist also der Vater todt? und kein andrer sterblicher Mensch, als Er, ist im Todesleid? Verflucht seist du, und mögen dich von deinem gegenwärtigen Todtengeheul die unterirdischen Götter nur ja niemals erlösen!“ So freventlich vermisst sie sich sonst; aber erst, wenn sie von Jemand hört, Orestes werde herkommen — in solchen Augenblicken tritt sie vor mich hin und schreit überlaut in voller Wuth: „Ha, bist du an dem nicht schuld? ist das nicht dein Werk? das Werk derjenigen, welche mir den Orestes aus

meinen eigenen Händen gestohlen und heimlich fortgebracht hat? Nun denn, so wisse nur: büssen sollst du es, so wie du es von Rechtswegen verdienst!“ Mit solchem Wuthgeheul fällt sie mich an, und im Bunde mit ihr hetzt noch zu diesem Thun in nächster Nähe ihr glorreicher jugendlicher Heldengatte in eigener Person, dieser Schwächling durch und durch, diese völlig unbrauchbare Memme, Er, der mit Weibern verbündet seine Schlachten schlägt! Und ich — ich warte immer und immer darauf, dass Orestes doch noch kommen solle als der, der berufen sei diesem allem ein Ende zu machen, und darüber, ich arme Thörin, geh' ich elend zu Grunde! Denn er gedenkt nur immer wieder etwas zu thun, und damit hat er mir alle meine Hoffnungen für jetzt und fernerhin schonungslos vernichtet.

Nun also — inmitten eines solchen Lebens, Freundinnen, hat man es nicht in seiner Hand, mit ruhigem Gleichmaass zu wollen und mit frommer Ehrfurcht zu handeln; nein, inmitten aller Schlechtigkeit des Lebens muss man ganz nothwendig auch mit aller Kraft schlecht leben![1])

Chor: Hör, sag mir: erzählst du uns diese Dinge, während Aegisthos in der Nähe ist, oder ist er unterwegs, fort von Haus und Hof?

Elektra: O gewiss! denke nur nicht, ich könnte hier draussen vor der Thür hin- und hergehen, wenn er wirklich in der Nähe wäre! So aber trifft es sich, dass er draussen auf dem Lande ist.

Chor: O — so könnt' ich also schon zuversichtlicher kommen und mit dir selbst allein mich besprechen, wenn es wirklich hier so ist, wie du sagst?[2])

Elektra: Nimm an, er sei in der That jetzt fort, und prüfe also die Frage, was du für einen Wunsch hast.

Chor: Ja, dann habe ich also eine Frage. Was du des Bruders wegen meinst, der kommen soll oder gedenkt zu kommen — das wüsste ich gern.[3])

---

1) 308 *ἐν τοῖς κακοῖς* L.
2) 315 interpungirt *ἦ δᾶν ἐγὼ . . . ἔχει*; Dindorf.
3) 318 interpungirt *μέλλοντος, εἰδέναι* Wolff.

Elektra: Er meint's; aber so oft er es meint, thut er nichts, was er sagt.

Chor: Ja, immer bedenkt sich der Mann erst gern, der ein grosses Werk wagt.

Elektra: O wahrhaftig, ich hab' einst ihn nicht gerettet mit Bedenken!

Chor: Sei guten Muths! er ist von edlem Blut, und so wird er auch treu für die Seinigen aushalten.

Elektra: Mein fester Glaube ist es! sonst würde ich sicherlich nicht lange mehr leben können.

Chor: Kein Wort mehr weiter! da seh' ich ja am Hause deine eigene Blutsverwandte, die leibliche Tochter desselben Vaters wie derselben Mutter, Chrysothemis, mit Dingen eines Grabesopfers in den Händen, wie sie für die Unterirdischen Brauch und Ordnung sind![1])

Chrysothemis.

Was gehst du wieder hin, Schwester, und rufst hier vor der Thür des Hauses, auf offenem Platze laut deine Kunde aus? und magst auch, solange Zeit es schon währt, dich niemals belehren lassen, deinem blind ungestümen Herzen nicht den Gefallen zu thun, ohne Zweck und Ziel? Und doch, soviel weiss ich jedenfalls: auch mir selber thut es weh, wie die Dinge gegenwärtig liegen; und so denk' ich: könnt' ich nur erst einmal Kraft und Macht dazu in die Hände bekommen, ich würde deutlich zeigen, was für Gefühle ich für sie hege. So aber, mitten in bösen Schickungen, ist meine Meinung die, ich solle nur mit eingezogenem Segel fahren und nicht meinen, ich thue etwas, während ich Niemand etwas zu leid thue. Und dass auch du deinerseits ungefähr so handeln sollst, das ist mein Zweck.[2]) Freilich, Recht und Gerechtigkeit liegt nicht auf der Seite, für die ich so rede, vielmehr auf der, für welche du entscheidest; aber wenn es meine Pflicht ist frei fortzuleben, dann heisst es denen, welche die Macht haben, überall gehorsam sein.

Elektra: Seltsamer Widerspruch, dass du als Kind des-

---

1) 325 *τὴν σὴν ὅμαιμον ἐκ πατρὸς ταὐτοῦ φύσιν* L.

2) 337 *τοιαῦτα δ' ἄλλα* Dindorf.

jenigen Vaters, dessen echte Tochter du bist, ihn ganz vergessen hast und um sie, die dich nur zur Welt brachte, dich kümmerst! alle die klugen Lehren für mich hast du ja doch von ihr dich lehren lassen, und nicht Ein Wort redest du aus dir selber. Da wähle denn nun Eins von zweien: entweder dass du unglücklichen Verstandes bist oder dass du bei richtigem Verstande für die nächsten Angehörigen kein Gedächtniss hast. Sagst du doch eben noch, wenn du nur erst Kraft und Macht dazu bekämest, würdest du deinen Hass und Abscheu gegen diese Menschen unverhohlen zeigen, und doch, wenn ich für unseres Vaters Ehre Alles thue, da wirkst du nicht mit, sondern willst sie, die handelt, von ihrem Wege abbringen. Liegt darin nicht zu allen bösen Schickungen noch feigherzige Schwäche? Denn — belehr mich doch, oder erfahr es von mir, welchen Vortheil ich davon hätte, wenn ich in meinen Todtenbeschwörungen nachliesse. Leb' ich nicht noch? Elend freilich, das weiss ich, aber so, dass es für mich zur Noth genügt und ich die Ehre dieser Menschen kränke, um so dem Todten öffentliche Ehren auf sein Grab zu legen, wenn es überhaupt noch Freude und Wohlgefallen dort unten giebt.[1]) Du dagegen, unsre grimmige Hasserin, du hassest freilich dem Wort nach, aber in der That hast du Gemeinschaft mit den Mördern deines Vaters. Nein wahrhaftig, niemals, auch nicht, wenn einer mir dann deinen eigenen schönen geschenkten Schmuck, auf welchen du jetzt so hoffährtig eitel bist, zur Huldigung darbringen sollte — vor diesen Menschen würde ich nicht einen Schritt zurückweichen! Und mag vor dir immerhin reichgedeckt der Tisch stehn und mögen die Lebensfreuden dir in Fülle strömen: so soll doch also mir, damit es mich nicht in der Ehre kränke, einzig und allein die gemeine Nahrung zu Gebote stehn, und nach dem Glücke deiner hohen Ehre trage ich kein Verlangen.[2]) Und auch du würdest es nicht, wenn du nur klar besonnen wärest. So aber — während du Tochter und Erbin des edelsten aller Väter

---

1) 354 *ἐπαρκούντως δ' ἐμοί* Brunck. *ἐμοί, λυπῶ δέ* interpungirt?

2) 362—364 *περιῤῥείτω βίος· ἔμοιγ' ἄρ' ἔστω τοῦ με μὴ λυπεῖν μόνον βόσκημα, τῆς σῆς δ'...?*

heissen könntest, lass dich nur nach dieser Mutter nennen: niedrig genug dazu wirst du ja in den Augen der Meisten dastehn, weil du deinen verstorbenen Vater und deine eigenen nächsten Angehörigen schnöde verräthst.

Chor: Nein, um des Himmels willen, kein Wort der Leidenschaft! in den vernünftigen Gründen, mein' ich, liegt der Gewinn für Beide, falls du nur lernen wolltest, aus ihren Gründen Nutzen zu ziehen, und sie wiederum aus den deinen.

Chrysothemis: Was mich angeht, liebe Frauen, so bin ich ja so ziemlich an das gewöhnt, was sie immer zu erzählen hat, und ich hätte überhaupt kein Wort davon erwähnt, hätte ich nicht gehört, dass gegen sie das schwerste Unheil im Anzug sei, das sogar ihr in ihren langen Beschwörungsklagen Einhalt thun soll.[1])

Elektra: Komm, nenn einmal dein geheimnissvolles Schreckniss! Denn wenn du mir wirklich etwas Schwereres nennst, als was ich jetzt schon trage, dann, glaub' ich, widerspreche ich nicht mehr.

Chrysothemis: Nun denn, ich will es dir Alles offen sagen, soweit ich es selbst sicher weiss. Sie haben nämlich vor, wenn du denn mit diesen Beschwörungsklagen nicht nachlassen solltest, dich dahin zu senden, wo du niemals das Licht der Sonne vor Augen sehen, sondern leben sollst in einem wohlüberdachten Haus im Erdboden und dort, fern von diesem Haus, böse Zauberlieder singen! Das fass' ins Auge und besinne dich, und mache mir nicht später einmal einen Vorwurf, wenn du erst den Schaden hast; denn jetzt ist es noch ehrenvoll besonnen zu denken.

Elektra: Ei! das also sind sie wirklich entschlossen mir anzuthun?

Chrysothemis: Allerdings! sobald nur erst Aegisthos nach Hause gekommen ist.

Elektra: O möge er deswegen nur glücklich eintreffen, so schnell er kann!

Chrysothemis: Du Arme, Thörichte, was ist das für ein fluchvoller Wunsch, den du da noch aussprichst?

---

1) 375 *καὐτήν*?

Elektra: Der Mann solle nur kommen, wenn er wirklich daran denke, irgend so zu handeln.

Chrysothemis: Und was in aller Welt soll mit dir geschehen? wo ist denn deine Besinnung hin?

Elektra: Von euch fort, so weit als möglich zu entfliehen — das soll geschehen.

Chrysothemis: Und für Alles, was dir dein gegenwärtiges Leben bietet, hast du keine Erinnerung mehr?

Elektra: Freilich, ein schönes Leben ist es, das ich geniesse — schön zum Erstaunen!

Chrysothemis: Ja, es würde es sein, wenn du nur erst die Kunst verständest klar besonnen zu sein.

Elektra: Lehre mich nicht die Kunst, gegen die eigenen Angehörigen gemein zu sein.

Chrysothemis: Nein, das will ich dich nicht lehren — nur denen dich zu fügen, welche die wirkliche Macht haben.

Elektra: Du magst dich so erniedrigen: meine Art und Weise ist es nicht, die du meinst.

Chrysothemis: Eine Ehre ist es doch gewiss, dass man nicht durch besinnungslosen Eigensinn ins Verderben stürze.

Elektra: So stürz' ich, wenn es noth thut, im Kampf für die Ehre meines Vaters.

Chrysothemis: Ein Vater, ich weiss es, übt in solcher Lage Nachsicht.

Elektra: Solchen Sprüchen der Weisheit zuzustimmen, das ist die Art nur der gemeinen Menschen.

Chrysothemis: Und du willst nicht folgen und mir nicht beistimmen?

Elektra: Nein, natürlich nicht! hoffentlich bin ich nicht schon so vollständig vom gesunden Sinn verlassen!

Chrysothemis: So will ich denn also des Weges weiter gehn, an das Ziel der Fahrt, auf die man mich ausgesandt hat.

Elektra: Und wohin bist du auf der Handelsfahrt? wohin bringst du diese Opferwaaren?

Chrysothemis: Die Mutter ist's, die mich sendet, dem Vater solle ich auf seinem Heldengrab eine Spende darbringen.

Elektra: Ist's möglich? wie kannst du so etwas sagen? wirklich? ihm, ihrem ärgsten Feind in der Welt?

Chrysothemis: Ihm, den sie selber erschlagen hat — davon willst du gern reden.

Elektra: Von welchem Angehörigen ist der Gedanke ausgegangen, dem sie folgt? wem konnte das angemessen erscheinen?

Chrysothemis: Von einem schreckhaften nächtlichen Gesicht ist es ausgegangen, nach meiner Meinung.

Elektra: O Götter meiner Väter, o kommt, seid wenigstens jetzt mit mir!

Chrysothemis: Du hast wirklich irgendwelche gute Zuversicht wegen dieses bösen Schrecks?

Elektra: Wenn du mir nur weiter erzählst, was sie geträumt hat, so sag' ich wohl auch, was du fragst.[1])

Chrysothemis: Aber ich kenne es nicht sicher, um es genau zu sagen, ausser zum kleinen Theil.

Elektra: Erzähl nur wenigstens das! oft genug hat schon ein kleines Wort, das man erzählte, Menschenkinder auf verderblichen Irrweg und ebenso auch auf sichere Bahn geführt.

Chrysothemis: Es wird erzählt, sie habe eine zweite Zeit der Vereinigung mit dem Vater geträumt, deinem und meinem Vater, der ans Licht zurückgekehrt sei: da habe nun dieser den Königsstab genommen und am Herd aufgepflanzt, den er einst selber trug und den gegenwärtig Aegisthos trägt, und aus diesem Stab denn sei ein blüthenüberdeckter, frischer Zweig hoch aufgesprosst, und von ihm sei der ganze Erdboden im Mykenäerland überschattet worden. So etwa hört' ich es Einen darstellen, der in der Nähe gewesen war in dem Augenblick, als sie den Traum dem Helios eben offenbarte. Mehr als das weiss ich nicht — nur dass sie es ist, die mich sendet, eben um dieses Schreckens willen. Bei den Göttern also fleh' ich dich an, bei den Göttern unseres Hauses: folge mir und stürze dich nicht durch unbesonnenen Eigensinn ins Verderben! denn wenn du mich wirklich zurückstössest, dann wirst du mir mit Schaden und Unehre auf umgekehrtem Wege nachgehn.

Elektra: Nein, liebe Schwester, von dem allem, was du

---

1) 413 *λέγεις* L. *τόδε*?

in den Händen hältst, darfst du auch nicht das Mindeste mit dem Grabhügel in Berührung bringen; denn es ist nicht Brauch und Sitte und ist nicht rein und fromm von dir, von einer verhassten Feindin hinzugehn zum Vater und ihm Ehrenopfer aufzustellen und die sühnende Spende darzubringen.[1]) Nein, entweder in strömendem Wasser oder in tief aufgewühltem Staub lass sie verschwinden, an einem Ort, wo nie auch nur das Geringste von dem allem zur Ruhestätte des Vaters hindringen soll; dagegen auf die Zeit, wo sie gestorben ist, mag meinethalben für sie selbst dies Alles da drunten als kostbarer Schatz sicher aufgehoben bleiben! — Und dann überhaupt — wäre sie nicht das allerstärkste, kühnste Weib, das es jemals in der Welt gegeben hat, sie würde niemals diese bitter feindselige Opferspende gerade ihm, den sie erschlagen hat, noch rings um sein Grab giessen. Denn — sieh einmal scharf zu, ob dich dünkt, der Todte drunten in Grab und Gruft werde recht wie ein guter Freund und Anverwandter ihr diese Ehrengaben abnehmen[2]), während er von ihrer Hand getödtet und wie ein Todfeind schmachvoll verstümmelt worden ist, und zur sühnenden Leichenwaschung hat er mit seinem Haupthaar die schändlichen Blutflecken abwischen müssen! Nun, da meinst du doch nicht, dass du ihr da Dinge hintragest, welche sie von dieser Mordschuld erlösen können? Unmöglich! Nein, lass die Dinge da nur fahren: dafür schneide von den schönen Locken deines Hauptes nur die flatternden Enden ab, und ebenso von mir der Armen nimm hier dies — kleine Gaben freilich, aber gleichwohl, was ich habe, gieb ihm: hier dies armselige Haar und meinen Gürtel, der freilich nicht mit hoffährtiger Pracht gewirkt ist. Und wirf dich hin und bitt und fordre, dass er selber aus Erdentiefen gnädigen Sinnes als unser starker Beistand ins Haus der Feinde komme, und dass sein Sohn Orestes die Oberhand gewinne und so den niedergeworfenen Feinden des Vaters in voller Lebenskraft den Fuss stolz auf die Brust setze: so können wir dann künftig aus

---

1) 433 *ἐχθρᾶς ἀπὸ γυναικὸς* H (*ἐ. γοῦν γυναικὸς*?).
2) 443 *δέξεσθαι* Heath.

reichlicher gefüllten Händen ihn im Grabe mit Gaben überhäufen, als wie wir ihn jetzt beschenken. Ich meine freilich, ja ich meine: etwas, was auch ihm, dem Bruder dort werth und wichtig ist, hat gerade diese bösen Gesichte im Traume ihr zugesandt; aber jedenfalls, Schwester, leiste diesen hilfreichen Dienst dir wie mir und ihm, dem nächsten Angehörigen, den wir in der ganzen Welt haben, der nun in Hades' Haus liegt, unseres Hauses Vater!

Chor: Fromme Kindespflicht vor Augen redet die Tochter des Hauses, und du, meine Liebe, wenn du denn besonnen sein willst, so führst du, was sie jetzt sagt, auch wirklich aus.

Chrysothemis: Ich führ' es aus; denn was recht und gerecht ist, das verträgt es nicht, dass man mit Gründen für und wider darüber eifere, sondern nur, dass man eifrig an die That geht.[1]) Wenn ich nun aber an ein Werk wie dieses mich wage, dann, liebe Frauen, um des Himmels willen, helft mir eurerseits mit Schweigen! wenn nämlich von diesen Dingen erst meine Mutter Kunde bekommt, dann, mein' ich, mache ich noch eine bitterböse Erfahrung mit meinem verwegenen Wagestück.

Chor: Wenn ich nicht gar zur wahnbethörten Seherin geboren bin, zu schwach an Kraft zu göttlicher Erkenntniss — dann kommt sie gegangen, die Eine höchste Seherin, die Göttin des Rechts, und des Rechts siegende Macht trägt sie in ihren Händen. Ja, sie kommt noch uns nach, mein Kind, binnen kurzer Frist! Tief im Herzen trag' ich kühne Zuversicht, da ich von Träumen eben vernehme in freudigen Tönen. Nimmermehr also vergiebt und vergisst dein Erzeuger dort, der Hellenenfürst, und auch sie nicht, die alte, die doppelschneidige Axt mit ehernem Schlag, die ihn mörderisch niederschlug in schnöder Schmach und Schande.

Ja, kommen wird auch mit tausend Füssen, mit tausend Armen sie, die in unheimlichem Hinterhalt sich verbirgt, die mit ehernen Füssen schreitet, die Rachegöttin! Ohne

---

1) 466 *λόγοιν* Scaliger.

das Recht der Ehe, ohne das Glück der Jugendliebe — so war ja das wilde Liebesverlangen einer blutigmörderischen Hochzeit über sie hereingekommen, über die es nicht kommen durfte. Vor dem, was hier geschehen, da erfüllt mich kühne Zuversicht, auch wenn ich denke, dass freilich nimmermehr sicher vor dem Tadel der Menschen das Schicksalszeichen sei, das uns erscheint, die wir danach handeln und handeln helfen.[1]) O wahrlich, keine Weissagung unter den Menschen auf Erden giebt es mehr, nicht in seltsam dräuenden Träumen noch auch in Göttergeboten, wenn nicht das heutige Nachtgesicht zu gutem Ziel führt.

O Wagenlauf des Pelops, schon einst voll Kampf und Mühsal, wie bist du ans Ziel gelangt wehevoll hier meinem Land! Denn seit der Stunde, da der neue Meerbewohner, Myrtilos, zur Ruhe gebettet wurde, aus goldstrahlendem Wagenstuhl jählings hinausgeschleudert, gottverlassen schmachvoll — seitdem wollte von Haus und Herd noch niemals weichen Kampf und Mühsal voller Schmach.[2])

Klytämnestra.

Zucht- und schamvergessen, so wie du aussiehst, trägst du dich und lebst du wieder[3]); Aegisthos ist eben nicht da, der dich sonst immer im Zügel hielt, dass du doch wenigstens nicht auf der Gasse bleiben und da deinen Angehörigen Schande machen solltest. So aber, da Er ja fort ist, kehrst du dich an mich jedenfalls auch nicht im Geringsten. Und dabei — wie oft und zu wieviel Leuten hast du nun schon ungescheut gesagt, ich führe frech und wider alles Recht die Herrschaft und trete dich und Alles, was zu dir gehöre, vermessen übermüthig mit Füssen! Ich — vermessenen Uebermuth kenne ich nicht, und böse Worte sage ich dir, weil ich von deiner Seite böse Worte in Einem fort höre. Dein Vater nämlich, nichts Weiteres als das — das ist immer wieder

---

1) 496 *θάρσος τὸ μήποθ' ἡμῖν*?
2) 514 *ἔλειπεν* L.
3) 516 *τρέφῃ* L.

dein erstes und dein letztes grosses Wort, dass dein Vater nach meinem Sinn und Willen getödtet worden sei. Nach meinem Willen: so ist's nach meinem besten Wissen, das zu leugnen liegt nicht in meiner Art. Denn sie, die Göttin des Rechtes, war es, die ihn überwältigte, und nicht ich — sie ganz allein, und ihre Sache müsstest du eigentlich verfechten, wenn du eben vernünftig wärest.[1]) Denn dieser dein Vater, Er, um den du immerfort jammerst — deine eigene leibliche Schwester hat er sich erkühnt, wie kein einziger Hellene sonst, als Brandopfer den Göttern zu verbrennen und hatte doch nicht das gleiche Maass von Schmerzen ausgehalten, als er sie einst zeugte, wie ich, die sie zur Welt brachte!

Nun gut, so kläre mich ferner darüber auf: wer war es und zu welchen Leuten in der Welt gehörte er, dem zu Liebe er sie auf dem Altar geopfert hat?[2]) Wie? willst du etwa sagen: der Argeier wegen? O, sie hatten keinen Anspruch, sie, die mein eigen war, zu tödten! — Nun, dann hat er eben für seinen Bruder, für Menelaos getödtet, was mein war: und da sollte er wirklich nicht mir von Rechtswegen hiefür Busse zahlen?[3]) Wie war es? hatte der Andre nicht ein volles Paar Kinder, für welche es doch natürlicher war als für mein Kind, sich tödten zu lassen, da sie ihrem Vater angehörten und dann einer Mutter, der zu Liebe diese selbe Meerfahrt stattfand? Oder verspürte vielleicht Hades auf einmal gerade nach meinen Kindern stärker, als nach den Kindern jener andern Frau, ein besonderes süsses Verlangen für seinen Festschmaus? oder war vielleicht bei dem gottverfluchten Vater jedes Verlangen nach den Kindern aus meinem Schoosse völlig vorüber und vorbei, dagegen lebte es noch in ihm für Menelaos' Kinder? Nicht wahr? wer das thut, ist doch als Vater seiner Kinder vom Verstand im Handeln und von der gesunden Vernunft im Urtheil arg verlassen? Ich sollt' es denken — wenn ich auch mit deinem Urtheil damit nicht im Einklang bin. Und bestätigen würde es die Getödtete, wenn sie die Macht laut zu reden erhielte.

---

1) 528 *εἶλε κοὐκ ἐγὼ* L. *εἶλε, κοὐκ ἐγώ, μόνη* interpungirt?
2) 534 *τοῦ χάριν τίνων* L.
3) 538 *τἄμ' ... ἐμοί*?

Wahrhaftig, ich für mein Theil bin um dessentwillen, was geschehen ist, nicht in Angst und Verzweiflung. Wenn du aber etwa denkst, das sei die Schlechtigkeit meines Herzens, so gewinn' du nur erst die Gerechtigkeit des Urtheils: dann tadle deine Nächsten.[1])

Elektra: Du sollst diesmal wenigstens nicht sagen, ich sei vorangegangen mit einem verletzenden Wort und habe dann erst diese Worte von dir mir öffentlich müssen sagen lassen. Aber wenn du mir die Freiheit gewähren solltest, würde ich im Namen des Todten und damit gleich auch der Schwester reden, so, wie es richtig ist.

Klytämnestra: O, sieh, gewiss lass' ich dir die Freiheit! Und wenn du immer so von mir redetest, wenn du vorangehst, so wärest du nicht verletzend anzuhören.

Elektra: Nun, so hör, ich rede. Den Vater, das giebst du zu, hast du getödtet. Kann man irgend noch schimpflichere Dinge reden, als was du da redest? ob die Sache nun mit Recht geschehen ist oder nicht. Ich will nun aber davon reden[2]), dass du ihn jedenfalls nicht mit Recht getödtet, vielmehr dich die Macht der Verführung fortgerissen hat nach dem Willen eines elenden Mannes, mit welchem du noch jetzt Gemeinschaft hast. Frag einmal die grosse Jägerin Artemis, wofür es die Sühne war, dass sie die ganze Menge der wehenden Winde in Aulis hemmte — oder ich selber will es dir klar bedeuten; denn sie ausfragen darf man ja nicht. Mein lieber Vater vergnügte sich eines Tages — so habe ich es vernommen — harmlos im Hain der Göttin; da jagte er mit seinen blossen Tritten einen schöngefleckten, hochgehörnten Hirsch auf, und während er den nun abthut, begegnet es ihm, dass er in plötzlicher Anwandlung von Prahlerei irgend ein Wort fallen lässt. Und von dem Augenblick an hatte die edle Letotochter einen Groll gefasst und hielt die Achäer fest in der Absicht, dass der Vater zum gleichgewichtigen Entgelt für das Thier des Waldes seine eigene edle Tochter opfern und verbrennen solle! So war die Art und Weise ihrer

---

1) 550. 551 interpungirt *κακῶς, . . . σχοῦσα τοὺς*: Schneidewin.
2) 560 *λέξω* L.

Opferung; es gab sonst nämlich keine Möglichkeit für das Heer zur Abfahrt heimwärts oder nach Ilion. Und dafür also, nur unter schwerem Zwang und nach heftigem Widerstand, hat er mit Müh' und Noth endlich sie geopfert, nicht aus Gefälligkeit für Menelaos.

Und gesetzt auch, er handelte so, weil er jenem gerne noch diese letzte Hilfe leisten wollte — ich will nämlich auch nennen, was zu deinen Gunsten ist —, war es deshalb nöthig, dass er auf dein Anstiften starb? nach was für einem Gesetz? Sieh dich vor, wenn du dieses Gesetz den Menschen auf Erden giebst, dass du damit nicht etwa dir selber Anlass giebst zu schwerem Schaden und bitterer Reue![1]) Denn gesetzt, wir tödten erst immer Einen für den Andern, dann wirst du ja wohl die allererste sein, die stirbt, wenn du wirklich Gerechtigkeit findest. Aber sieh nur selber recht zu, ob du dir nicht eine Stütze giebst, die keine ist.[2]) Denn wenn du magst, belehr mich doch darüber, wofür es der Entgelt ist, dass du doch eben gegenwärtig noch die schandbarsten Dinge verübst, die es giebt: schläfst du doch mit diesem hinterlistigen Meuchelmörder zusammen, mit dessen Hilfe du unseren Vater einst elend gemordet hast, und zeugst Kinder, während du andere, frühere Kinder, welche fromm und aus frommer Ehe entsprossen waren, für immer verstossen hast — wie wäre es mir möglich zu allem dem Beifall zu rufen? oder willst du behaupten, dass auch das alles eben noch Sühnopfer für deine Tochter sind?[3]) Und Schmach und Schande, falls du es denn wirklich behaupten solltest! denn eine Ehre ist es nicht, mit Feinden des Hauses sich zu vermählen um seiner Tochter willen.

Doch freilich, nein! auch erinnern und mahnen darf man dich nicht nach gleichem Recht[4]): lässest du es doch in allen Tönen hören, dass wir gegen unsre Mutter Lästerzungen seien! Nun wirklich, ich betrachte dich ebensosehr als Herrin und Gebieterin wie als Mutter uns gegenüber. Muss ich doch

---

1) 581 *τιθῇς* nach L(?).
2) 584 *τίθῃς* L.
3) 591. 592 *ταῦτ' ἐρεῖς* Dobree; *τυγχάνει* L(?).
4) 595 *ἔξεστ' ἴσον*? (*ἔξεστί σοι* L).

ein elend mühseliges Leben führen und bekomme durch dich wie durch deinen Tischgesellen Böses immer in Hülle und Fülle zu geniessen.[1]) Und Er, ein Andrer wieder, muss draussen in der Welt, nachdem er mit Müh' und Noth deinem gewaltsamen Arm entflohen ist, der geduldige Orestes, ein Leben des Missgeschicks hinschleppen. Seinetwegen hast du mir ja schon vielmal geradezu schuld gegeben, ich ziehe in ihm für dich einen blutigen Mörder gross: ja wirklich, wenn ich nur die Macht hätte, dies würd' ich thun, das sei gewiss! deswegen schrei mich immerhin auf den Gassen vor allen Leuten aus — wenn's sein soll, als gemeines Weib, oder als Lästermaul, oder als ein Geschöpf voll schamloser Unehrerbietigkeit.[2]) Denn wenn es also in meinem Blute liegt, dass ich gerade in dieser Art Arbeit geschickt bin, nun, dann mach' ich wohl eigentlich deinem Blute keine schlimme Schande.

Chor: Ich sehe sie Wuth schnauben; aber eine Rücksicht darauf, ob sie noch das Recht auf ihrer Seite hat, die kann ich nicht mehr sehn.

Klytämnestra: Und was für Rücksicht bedarf es noch für mich ihr gegenüber, diesem Weibe, das so frevelhaft sich an ihrer leiblichen Mutter versündigt hat, und noch dazu in solchem Alter?[3]) Nun, bist du etwa auch der Meinung, dass sie fähig wäre weiter zu gehn bis zum Alleräussersten, bar jeder Scham?

Elektra: Versteh nur gleich genau[4]): ich bin über das, was ich hier thue, von Scham erfüllt, auch wenn es dir nicht so scheint, und ich habe es wohl verstanden, wieso ich Dinge treibe, welche ausserhalb meines Alters liegen und mir gar nicht wohl zu Gesichte stehn. Aber die wilde Leidenschaft des Hasses, die aus deinem Wesen kommt, und deine eigenen Thaten, sie zwingen mich ja geradezu mit Gewalt so zu handeln; denn an Schändlichkeiten lernt und übt man Schändlichkeiten.

Klytämnestra: Du schamloses Geschöpf! ja wirklich, ich

---

1) 600 σοῦ Vahlen.
2) 606 εἴτε χρὴ L.
3) 612 δ' ἐμοὶ Nauck.
4) 616 εὖ νῦν L.

und was ich sag' und mahne und Alles, was ich thun kann, wirkt bei dir nur, dass du viel zu viel Dinge redest.

Elektra: Du bist es ja, die sie redet, nicht ich! denn du thust die That, und die That findet ihr Wort.

Klytämnestra: O, bei Artemis, die Zucht im Hause hält, nein, diesmal sollst du für deine Dreistigkeit nicht ungestraft davonkommen, sowie nur erst Aegisthos gekommen ist!

Elektra: Siehst du? zum Zorn lässt du dich fortreissen, und hast mir es doch nachgegeben, ich dürfe reden, was ich nöthig finde, und du verstehst dich nicht auf's Hören.

Klytämnestra: Nein? du willst mich also nicht einmal opfern lassen unter heiligen Rufen des Gebetes, nachdem ich erst dir volle Freiheit gelassen alles nur Mögliche zu reden?

Elektra: Das lass' ich dich, das heiss' ich dich: opfre nur zu! und gieb nicht etwa ferner noch meiner redseligen Zunge schuld; denn reden werd' ich jetzt wohl kaum noch weiter.

Klytämnestra: So halte nun du, meine Gehilfin, mir solange die Opfergaben reichen Fruchtsegens empor, damit ich so hier zum Herrn empor ein Gebet und Gelübde richte, das mich von den Aengsten, die mich jetzt bedrücken, erlösen kann. — Phöbos, Schirmherr des Hauses, du vernimmst wohl nun auch ein heimliches Geflüster aus meinem Munde; denn nicht im Kreis lieber Angehöriger bleibt mein Wort, und es will sich nicht schicken auch das Innerste des Herzens vor dem Lichte des Tages aufzuschliessen, solange dieses Weib in meiner Nähe steht: sie soll nicht mit Schadenfreude und mit hundertzüngigem Geschrei ein blindthörichtes Gerücht unter alles Volk ausstreuen. Nun denn, höre so: so will ich es auch offenbaren. Die Gesichte eines doppelsinnigen Traumes, die ich in dieser letzten Nacht gesehen habe — o Fürst des Morgenlichtes, verleih, dass sie Erfüllung bringen, wenn ihr Erscheinen guten, treuen Sinnes ist; ist es aber ein feindlich böses, dann sende sie ihren Weg rückwärts unseren Feinden zu. Und wenn denn Leute Pläne schmieden, mich mit List und Heimlichkeit aus dem gegenwärtigen Besitz an Reichthum und Macht zu verdrängen, so gieb ihnen nicht die Macht dazu; nein, gieb, dass ich so wie jetzt immer fortlebe,

mit ungestörtem Lebensglück[1]), und so in Haus und Hof der Atreussöhne walte und hier den Herrscherstab führe, mit lieben Angehörigen, mit denen ich heute zusammen bin, glücklich Tag für Tag zusammen und mit allen denen meiner Kinder, bei denen mir nicht feindselige Absicht oder bittere Kränkung entgegentritt.

Das Alles, o Gott des Lichtes Apollon, vernimm gnädig und erfüll es uns Allen so, wie wir es mit unserem Wort erbitten; alles Andre aber sollst du wissen und kennen, auch wenn ich davon schweige: das fordre ich noch von dir, da du ein Gott des Schicksals bist; denn denen, die aus Zeus stammen, steht es wohl an, dass sie Alles sehen.[2])

Der alte Diener.

Gute fremde Frauen, wär' es irgendwie möglich sicher zu erfahren, ob dies hier die Hallen des hohen Fürsten Aegisthos sind?

Chor: Das sind sie, guter Fremdling; du hast es selber ganz gut gerathen.

Der Alte: Ja? treff' ich es auch, wenn ich weiter rathe, dies hier sei seine Gemahlin? tritt sie doch glänzend hervor, wie eine hohe Fürstin, wenn man sie so ansieht.

Chor: Ganz richtig getroffen! hier steht dieselbe vor dir.

Der Alte: Glück und Heil, fürstliche Frau! du bist es für die ich mit erfreulichen Nachrichten hergekommen bin von einem nahen Freunde des Hauses, und damit auch zugleich für Aegisthos.

Klytämnestra: Ich nehme das Wort an, das du bedeutsam ausgesprochen hast! Wissen aber müsste und möchte ich von dir zuallervörderst, wer denn der Mann überhaupt ist, der dich abgeschickt hat.

Der Alte: Phanoteus von Phokis ist es, und es war eine wichtige Sache, die er mir dabei anvertraute.

Klytämnestra: Welcher Art denn, Freund? nenne sie nur! da du wirklich von einem guten Freunde unsres Hauses

---

1) 650 ἀβλαβεῖ βίῳ L.
2) 658 σὲ?

kommst[1]), wirst du, das weiss ich gewiss, auch recht freundschaftliche Nachrichten zu berichten haben.

Der Alte: Orestes ist todt; kurzgefasst lautet mein Bericht.

Elektra: O Gott, ich Arme! verloren heute in dieser Stunde!

Klytämnestra: Was sagst du? Freund, was sagst du? höre nicht auf sie da!

Der Alte: Dass Orestes gestorben ist, das ist jetzt wie immer schon mein Bericht.

Elektra: Elend verloren bin ich, gottverlassen! nichts, nichts bin ich mehr!

Klytämnestra: Das lass du nur deine Sache sein! — Mir, Freund, sag du die volle Wahrheit: auf welche Weise fand er auf einmal den Untergang?

Der Alte: Das war's, wozu man dort mich aussandte, und so werd' ich auch das Ganze kundthun. Der Mann war nämlich an den ruhmreichen Ort, wo ganz Hellas sich im festlichen Wettkampfe schauen lässt, gekommen, der delphischen Kampfspiele wegen, und als er nun Heroldsrufe hoch in die Lüfte schallen hörte, aus dem Munde des Herolds, der vor allem Volk den Wettlauf ankündigte (darin wird die erste Entscheidung ausgekämpft), da kam er in die Schranken, eine glänzende Gestalt, Allen, die dort waren, zu ehrerbietigem Staunen. Und in schnellem Lauf erreichte er auch so weitgesteckte Ziele, dass es vollauf der edlen Kraft seiner Gestalt entsprach, und trat dann aus den Schranken mit dem Preis höchster öffentlicher Siegesehre gekrönt.[2]) Wie ich nun da, wo so viel zu erzählen ist, dir nur weniges Einzelne soll erzählen können, weiss ich nicht, bei Thaten und Erfolgen solch eines Helden; Eins aber musst du wissen: über Alle, welche die Kampfordner durch den Herold in die Schranken riefen[3]), trug er alle Siegesehren davon und wurde glücklich gepriesen und gesegnet, als man ihn aufrief als Argeier, mit Namen Orestes, Sohn des Mannes, der jenes ruhmreiche Heer von ganz Hellas einst gesammelt hatte, Agamemnons!

---

1) 671 *εἰπέ· παρὰ φίλου παρὼν*?
2) 686 *δρόμῳ* L(?).
3) 691 von Lachmann und Hermann gestrichen.

Soweit nun ging es so; wo aber ein Gott die Kraft lähmt, da vermag Einer schwerlich zu entrinnen, auch nicht mit starker Kraft. An einem andern Tag nämlich, als in der Zeit aufsteigender Sonne der Wettkampf schneller Hufe im Wagenrennen stattfand, da kam Er in die Schranken inmitten einer Menge von Wagenlenkern. Einer war ein Achäer, Einer von Sparta, zwei waren Libyer, gewohnt, gebietend auf stattlich bespannten Rennwagen zu stehen; und nun unter diesen Er, thessalische Stuten lenkend, der fünfte Mann; ein Sechster aus Aetolien mit braunen jungen Rossen; als Siebenter ein Magnete; der Achte dann, mit weissem Gespann, ein Aeniane von Geblüt; ein Neunter aus Athen, der gottgebauten Stadt; ein Böoter wiederum mit dem zehnten Gefährt, mit dem die Zahl voll wurde.

Sie machten Halt, und da, als die eingesetzten Kampfordner den Männern das Loos geworfen und die Wagenstühle an ihre Stelle gewiesen hatten[1]), da, beim ehernen Schall der Trompete, schossen sie los. Und im gleichen Augenblick schrieen sie alle den Rossen zu und schwangen die Zügelriemen in den Händen; da füllte sich die ganze Bahn mit dem Donner der auf- und niederrasselnden Wagen, da flog der Staub hoch empor; und in Einem Haufen alle wild durch einander gedrängt sparten sie den Sporn der Peitsche gar nicht, sowie nur je wieder Einer ihre eigenen Radnaben und die stolzschnaubenden Nüstern ihrer Rosse überholte. Denn in dem Gedränge des Einen Haufens schäumte es ihnen immer rechts und links am Rücken und am Wagentritt, flog und sprühte es herein vom dampfenden Athem der Rosse.

Doch Er fuhr jedesmal genau am äussern Rande der Wendesäule hin und liess die Radbüchse immer hart anstreifen; das rechte Ross an der Leine liess er locker und hielt das innerste, dicht herangedrängte knapp im Zügel.

Nun standen bisher alle Wagenstühle sicher aufrecht: jetzt aber tragen die hartmäuligen jungen Rosse des Aenianen ihn wild davon; und während sie den sechsten und siebenten Umlauf nunmehr in umgekehrter Richtung vollenden, prallen sie mit

---

1) 709 ὅτ' αὐτοὺς H.

den Stirnen mit einem Barkäer Gefährt zusammen; und von da an nun, infolge des Einen Missgeschicks, schmetterte immer einer gegen den andern und stürzte mitten hinein, und überall bedeckte sich mit den Schiffbruchstrümmern der Rossgespanne das weite Feld von Krisa. Doch erkennt rasch die Gefahr der Meister in der Zügelführung aus Athen und reisst seine Rosse seitwärts vorbei, hemmt und lässt so seitwärts vorübertosen die Hochfluth von Renngeschirr, die in der Mitte wogt und wirbelt.[1])

Inzwischen fuhr zuhinterst, indem er seine jungen Rosse hinter den andern zurückhielt, Orestes, der auf den letzten Entscheid sein Vertrauen setzte. Wie er nun aber nur noch einen Einzigen in der Bahn übrig sieht[2]), da lässt er einen scharfen Zuruf der geschwungenen Geissel den schnellen Rossen in die Ohren sausen und jagt ihm nach — und nun waren auch die beiden schon ganz Joch neben Joch gekommen und jagten so dahin, indem jetzt einer, ein andermal der Andre mit der Spitze des Renngespannes vorausschoss. Da leitete nun Orestes seine andern Umfahrten freilich alle ohne Anstoss glücklich, hoch aufrecht auf hohem Wagenstuhl, der starke arme Mann — aber jetzt liess er die Zügelleine links locker, während das Ross schon einbog, und unversehens rannte er an die Spitze des Wendepfeilers, zerschmetterte die Achsenstange mitten durch und fiel ausgleitend über die Brüstung, und da verwickelt er sich um und umgedreht ganz in Eins mit den langen, schmalen Riemen[3]); während er aber zu Boden stürzte, waren seine Rosse auseinandergestoben, mitten hinaus in die Rennbahn. Und das lagernde Volk — wie es ihn auf einmal aus hohem Wagenstuhl herabgestürzt sah — laut auf schrie es vor Jammer um den Jüngling, dass er nach solchen Thaten ein solches Missgeschick zum Siegesantheil erhalte, wie er da das eine Mal zu Boden geschleudert wurde, ein andermal dem Lichte des Himmels die nackten Glieder zeigte — bis endlich die Wagenlenker mit Müh und Noth dieses Wagenrennen an-

---

1) 733 *ἐφίππων* L.
2) 736 *μόνον τίν' ἐλλελειμμένον*?
3) 746 *ὥλισθε* H. *σὺν* L.

hielten und ihn losbanden, blutüberströmt, so, dass keiner seiner nächsten Angehörigen die jammervolle Leidensgestalt beim Anblick erkannt hätte!

Und dann haben sie ihn auf dem Scheiterhaufen verbrannt, und gleich danach bringen sie ihn jetzt, in kleinem ehernen Gefäss einen mächtigen Leib in Gestalt kläglich nichtiger Asche[1]), Phokermänner, die dazu bestellt sind, damit er die Ehre eines Grabhügels in heimischem Erdboden empfange.

So also ist der Vorfall, soweit es beim blossen Erzählen spürbar ist, bitter schmerzlich, für alle Zeugen aber, so wahr wir Zeugen waren, das schwerste Missgeschick von allem, was ich mit meinen Augen gesehen habe.[2])

Chor: Entsetzlich! so ist denn nun unsern alten Herrn bis auf die letzte Wurzel, scheint es, ihr Stamm vernichtet!

Klytämnestra: O Gott im Himmel! was ist das? soll ich es glückliche Fügung nennen? oder furchtbar, unbegreiflich und doch Gewinn und Vortheil? eine bitter schmähliche Lage ist es, wenn ich wirklich mein Lebensglück mit meinem eigenen Unglück rette!

Der Diener: Warum bist du so niedergeschlagen, hohe Frau, über das, was ich hier eben berichte?[2])

Klytämnestra: Ein seltsam mächtiges Ding ist es darum, aus seinem Schoosse zu gebären: selbst wenn man Böses erfahren muss, kommt einem doch kein Hass gegen das, was man geboren hat.

Der Diener: So ist es denn verfehlt, wie's scheint, dass ich hergekommen bin.

Klytämnestra: Nein, verfehlt gewiss nicht! warum sollte dein Bericht verfehlt sein? wenn du wirklich vor mich trittst mit sicheren Beweisen vom Tode dessen, der aus meinem eigenen Herzblut sein Dasein hatte und dann schon von der Mutterbrust abtrünnig und aus meinen mütterlichen Händen flüchtig wurde und ein völliger Fremdling werden wollte! und wirklich, nachdem er einmal hier aus dem Lande hinaus-

---

1) 758 *σῶμα δειλαίας σποδοῦ* L.

2) 762 *οἵπερ εἴδομεν* L. 769 *νῦν* H.

gegangen, hat er mich nie mehr mit Augen gesehn, wohl aber erhob er Klage gegen mich wegen Mordes an seinem Vater und drohte dabei und vermass sich, er werde eine furchtbare Strafe vollstrecken. Drum konnte denn auch nie, weder in finstrer Nacht, noch vom hellen Morgen an[1]), der Schlaf mich freundlich unter seinem sicheren Obdach ruhen lassen; nein, die Zeit, die gerade das Amt des Hüters hatte, trieb mich immer weiter auf meinem Wege, den Tod als Ziel vor Augen! Doch jetzt — ja, mit dem heutigen Tage bin ich erlöst worden vom Entsetzen, vor ihr hier wie vor ihm; denn sie lag als der schlimmere Alp hier im Hause auf mir und trank immer wieder mein frisches, gesundes Lebensblut — doch jetzt werde ich, ihrer Drohungen wegen, doch wohl recht ruhig und behaglich Tag für Tag hinleben!

Elektra: O weh mir, ich Arme! — Ja, jetzt ist Grund weh zu schreien über dein Verhängniss, Orestes, jetzt, wo du bei diesem Schicksal von ihr, deiner Mutter, frevelhaft verhöhnt wirst! — Ist es so schön und gut?

Klytämnestra: Nein, für dich freilich nicht! aber für ihn ist es, wie es ist, schön und gut.

Elektra: Höre nur, vergeltende Gerechtigkeit, Rächerin des eben erst Verstorbenen!

Klytämnestra: Sie hat schon gehört, was sie soll, und hat darüber ihr Urtheil gesprochen — schön und gut!

Elektra: Ueberheb' dich nur! jetzt freilich hast du das Glück glücklich für dich.

Klytämnestra: Nun, jedenfalls Orestes und du, ihr werdet dem Glücke hier nicht ein Ende machen.[2])

Elektra: Mit uns ist es zu Ende, geschweige dass wir mit dir ein Ende machen sollten![3])

Klytämnestra: Nun, dann wäre es wirklich höchst liebenswerth von dir, mein Freund, dass du gekommen bist, wenn du denn bei diesem Weibe dem Geschrei der tausend Zungen ein Ende gemacht hast.[4])

---

1) 780 *ἐξ ἡμέρας* L.
2) 795 *οὔκουν* L. Punkt nach *τάδε* Vulgata.
3) 796 *σὲ* Blaydes.
4) 797 *πόλλ' οὖν ἂν ἥκοις ... ἄξιος φιλεῖν*?

Der Diener: Also kann ich wohl wieder heimwärts wandern, wenn sich's denn hier glücklich getroffen hat.

Klytämnestra: Nein, nein, das kannst du nicht, da es dir ja wirklich ginge, wie es weder meiner wahrhaft würdig wäre, noch auch des Gastfreundes, der dich uns zugeschickt hat.[1]) Nein, geh hinein ins Haus; und sie da lass nur ausserhalb des Hauses den Lärmruf erheben über das Missgeschick, das sie selbst und das die Angehörigen des Hauses getroffen hat.

Elektra: Nun? dünkt euch, sie sei ganz schrecklich in Thränen und noch jetzt in Wehgeheul ausgebrochen, als ob sie Herzeleid und Schmerzenspein fühlte, um ihren Sohn, der so elend umgekommen ist, die gottverlassene Mutter? Nein, lachend trotz Allem ist sie abgezogen! O ich arme Betrogene! Orestes, mein lieber Bruder, wie elend hast du mich vernichtet durch deinen Tod! Weggerissen und mit dir fortgenommen hast du aus meinem innersten Herzen die einzigen Hoffnungen, die mir noch geblieben waren: du werdest dereinst lebend herkommen als Rächer für den Vater und auch für mich Arme — und jetzt, wohin soll ich mich wenden? ich bin ja allein, da ich nun dich verloren habe wie den Vater. Ja, nun von Neuem wieder Sclavin sein muss ich, im Hause dieser Menschen, die mir am meisten in der Welt verhasst sind, der Mörder meines Vaters! ist es wirklich gut und schön so?

Aber nein, ich wenigstens will in Zukunft gewiss nicht mit ihnen gehn als folgsame Hausgenossin[2]), sondern hier gerade vor der Pforte will ich meinen Leib hinwerfen und fern von aller Liebe der Meinen verschmachtend das Leben hinschwinden lassen. Da mag dann Einer meinetwegen mich todtschlagen, wenn er sich daran ärgert, von denen, die hier daheim sind: ist es doch ein Liebesdienst, wenn er mich erschlägt, und bittre Schmach ist's, wenn ich weiterleben soll, und nach dem, was das Leben bietet, fühle ich keinerlei Sehnsucht.

Chor: Wo bleiben denn die Wetterstrahlen des Zeus, und wo der lichtstrahlende Gott der Sonne, wenn sie das

---

1) 801 *ἥκιστ', ἐπείπερ* interpungirt? *ἐπείπερ . . πράξειας* ohne *ἄν*: L.

2) 818 *ξύνοικος ἔψομ'*?

Alles von oben schauen und es doch nicht merken lassen, ruhig unbekümmert?

Elektra: Ach! ach! diese Pein!

Chor: Mein Kind, was weinst du?

Elektra: Hinweg! du —

Chor: Nein, stoss kein stolzes Wort aus!

Elektra: Du mordest mich noch!

Chor: Ich? ist's möglich?

Elektra: Ja, wenn du wegen derer, die vor Aller Augen zum Gott des Todesdunkels hingegangen sind, mir leise im Herzen Hoffnung erweckst, dann setzest du nur, wenn ich dann ganz in Qual mich verzehre, noch grausamer den Fuss auf meinen Nacken!

Chor: Weiss ich doch, wie der hohe Fürst Amphiaraos einst in die goldgesponnenen Netze eines Weibes fiel und den Augen entschwand.[1]) Und noch jetzt, drunten im Erdenschooss[2]) —

Elektra: Ach! ach! Erbarmen!

Chor: Voll athmenden Lebens herrscht er als Fürst!

Elektra: Hinweg —!

Chor: Hinweg, gewiss! denn das mörderische Weib —

Elektra: Unterlag!

Chor: Ja!

Elektra: Ich weiss, ich weiss es! denn es erschien der Mann, der berufen war dessen zu gedenken, der ins Todesleid versenkt war. Ich aber habe Niemand mehr; denn Er, den ich noch hatte, ist fort und dahin, jählings fortgerafft.

Chor: Erbarmenswürdig bist du und erbarmenswürdiges Loos findest du!

Elektra: Dafür bin auch ich Zeuge, o nur allzusehr Zeuge! mit diesem immer nur sich wälzenden, Mond für Mond nimmer versiegenden Strome tausendfältigen Schreckens und Entsetzens![3])

---

1) 838 *ἀπάταις* von Brunck gestrichen.

2) 839 *καὶ νῦν δ'*?

3) 851. 852 *πανσύρτῳ παμμήνῳ πολλῶν δεινῶν στυγνῶν τ'* L. *Ἀχελῴῳ*? (*ἄχέωων* L.)

Chor: Wir haben es gesehn mit prüfendem Auge.[1])

Elektra: Nun, so führe mich nicht mehr auf falschen Weg, wo doch nicht —

Chor: Was meinst du?

Elektra: Wo doch für Hoffen und Harren der Kinder gleichen Mutterschoosses und edlen Väterstammes die starken Helfer sich nicht mehr finden lassen![2])

Chor: Allem Vergänglichen ist von Anfang das Loos des Untergangs bestimmt.

Elektra: Ja? auch das Loos, so wie Er, der Gottverlassene, im Wettlauf rascher Hufe in das schleifende Riemengehäng mitten hinein zu fallen?

Chor: Nein, unfassbar ist diese Schmach!

Elektra: Gewiss, unfassbar! so wahr er als Fremdling im Land, fern von meinen Armen —

Chor: Gütiger Himmel!

Elektra: Begraben liegt und hat von mir keinerlei Bestattung noch Todtenklage empfangen!

Chrysothemis.

Vor Freuden, sieh, liebe, liebe Schwester, treibt es mich die gute Zucht und Sitte aus den Augen zu setzen und in aller Eile herzukommen; ich bringe dir nämlich Lust und Freude und zugleich Ruhe von allem Elend, das du sonst immer zu tragen und schwer zu beseufzen hattest.

Elektra: Und wo solltest du gegen die schweren Schläge meines Geschicks kräftige Abwehr herbekommen? denn gelinde Heilung zu ersinnen, das geht bei ihrer Art nicht an.

Chrysothemis: Unser Orestes ist da — ja, soviel sollst du doch aus meinem Munde hören und wirklich wissen — leibhaftig, so gut wie du mich in leibhafter Gestalt ansiehst.

Elektra: Nein, wirklich? bist du wahnsinnig, du arme Thörin? kannst du über dein eigenes und über mein Elend noch höhnen?

Chrysothemis: Beim Herd unsres Vaterhauses, nein! nicht

---

1) 853 *ἀθρουῦσαι*?

2) 856 *αὐδᾷς δὲ ποῖον* gestrichen: Triclinius. 859 *ἀρωγοί* L.

als frevelhaften Scherz berichte ich das, sondern in der Meinung, dass Er wirklich in unserer eigenen Nähe sei.[1])

Elektra: Gott, mein armer Verstand! nun, von welchem Menschen in der Welt hast du dir denn diesen Bericht sagen lassen, dass du so übermässig sicher darauf vertraust?

Chrysothemis: Wahrhaftig, nur nach meinem eigenen und Niemandes Urtheil sonst vertrau' ich sicher auf meinen Bericht[2]): ich habe ja die deutlichen Spuren mit meinen Augen gesehen.

Elektra: Und was ist der sichere Beweis, den du gesehen hast, du Arme? was ist es denn, worauf du schaust und baust, dass du an diesem unheilbar versengenden Feuer dir das Herz heiss machst?

Chrysothemis: So höre jetzt erst, um Gottes willen![3]) wenn du mich vernommen hast, magst du ja dann in Zukunft von einer Vernünftigen oder aber einer Närrin reden.[4])

Elektra: Dann rede du nur jedenfalls, wenn du denn an deinem Reden irgend eine besondere Freude hast.

Chrysothemis: Nun, so red' ich also und erzähle dir Alles, soviel ich eben selbst erlebt habe. Als ich nämlich zum alten Grabe des Vaters hinging, da sah ich an der Spitze des Hügels frisch strömende Bäche Milch und den Platz, wo der Vater liegt, aussen ringsherum eingefasst mit allen Arten Blumen, die es giebt. Bei diesem Anblick erfasste mich ein Staunen, und dann späh' ich vorsichtig umher, ob nicht etwa irgend ein menschliches Wesen in dichter Nähe weile und mich überraschen könne. Wie ich aber die ganze Gegend bei scharfer Ausschau in ungestörtem Frieden fand, da wollte ich leise näher auf den Grabhügel zugehen: da seh' ich aussen am Rande der Todtenfeuerstätte eine frische Locke, besonders dazu abgeschnitten. Und da sofort, wie ich Arme das gesehen, da folgt blitzschnell ein Blick bei mir aus innerster Seele, ein Gedanke wohlvertrauter Art, dass ich nämlich da vor mir das Wahrzeichen des liebsten, nächsten Menschen, den ich

---

1) 881 *ὕβριν* L.
2) 885 *ἐμοῦ γε* Erfurdt.
3) 889 *νῦν* L. *ἄκουσον·* interpungirt?
4) 890 *λέγοις* L.

auf der ganzen Welt habe, des Orestes sehe.[1]) Und ich nehm' es auf in meine Hände, aber keinen unheilweissagenden Laut stoss' ich aus, nur vor Wonne lasse ich sogleich meine Augen sich mit Thränen füllen. Und da verstehe ich, jetzt so gut wie vorhin, soviel von der Sache sicher, dass gewiss von Niemand dieses Schmuckstück herkommt als von ihm. Denn wer hat denn gerechten Anlass dies zu thun ausser ich und du? Nun ich, ich habe es nicht gethan, soviel versteh' ich von der Sache, und du wiederum auch nicht; wie wär' es auch möglich? hast du doch nicht die Freiheit, auch nur zum Gebet vor den Göttern dem Hause hier den Rücken zu kehren, ohne mit Thränen dafür zu büssen. Aber auch bei der Mutter also — nein, bei ihr pflegen die Gedanken nicht mit solchen Dingen beschäftigt zu sein, und ausführen konnte sie es nicht unbemerkt.[2]) Nein wirklich, diese Ehrengaben kommen von Orestes. Wohlan, liebe Schwester, sei getrost: über den gleichen Menschen, siehst du, steht nicht immer wieder die gleiche göttliche Schicksalsgewalt; für uns beide war sie früher eine entsetzliche, aber der heutige Tag wird vielleicht die sichere Bürgschaft sein für eine Fülle von schönem Glück.

Elektra: Entsetzlich, diese Ahnungslosigkeit! wie erbarmt es mich immer schon, dich so zu hören!

Chrysothemis: Was hast du? ist es nicht zum Freuen, was ich erzähle?

Elektra: Du weisst nicht, wohinaus du lenkst und wohinaus du denkst!

Chrysothemis: Ist's möglich? ich weiss wirklich nicht, was ich doch klar und deutlich gesehen habe?

Elektra: Todt ist er, du armes, thörichtes Kind! und seine Hilfe und Rettung, siehst du, ist für immer dahin. Nein, auf ihn schau' und baue ja nicht!

Chrysothemis: O Gott, ich arme Thörin! von welchem Menschen in der Welt hast du das gehört?

Elektra: Von dem, der selber gegenwärtig war in der Stunde, wo er ums Leben kam.

---

1) 902. 903 *τί μου ψυχῆς ὅμμα* L.

2) 914 *ἐλάνθανεν* L.

Chrysothemis: Und wo ist der Mann? ein starres Staunen überkommt mich in der That!

Elektra: Drinnen im Hause! ein willkommener Gast und für die Mutter gar nicht so schwer zu fassen!

Chrysothemis: O Gott, mein armer Kopf! von wem in aller Welt kam denn nun eigentlich diese ganze Fülle von Gaben, die vor das Grab des Vaters gelegt waren?

Elektra: Ich für meinen Theil meine, es habe Jemand gerade für den Todten, für Orestes, diese Dinge als Erinnerungszeichen vor das Grab hingelegt.

Chrysothemis: O wie unglücklich hat er es getroffen! Und ich, ich sputete mich noch voller Wonne mit einer Nachricht dieser Art! und wusste also wirklich nicht, wie tief ich in Verblendung und Verhängniss steckte! Aber freilich jetzt, wo ich am Ziel angelangt bin, da finde ich das frühere und noch neues Elend.

Elektra: Ja, so steht es damit. Aber wenn du mir nur folgst, sollst du die Last dieser letzten schweren Schickung von uns nehmen.

Chrysothemis: O — werd' ich jemals die Verstorbenen aus dem Grab auferstehn lassen?

Elektra: Niemals — dass ich's gesagt hätte; denn so ganz unvernünftig bin ich von Haus aus nicht.[1])

Chrysothemis: Was willst du also von mir, wofür gerade ich die Gewähr biete?

Elektra: Du sollst dich überwinden und etwas ausführen, wozu gerade ich dir den Rath gebe.

Chrysothemis: O, wenn es irgendwie helfen kann — ich werde es nicht verweigern.

Elektra: Sieh: ohne Kampf giebt es ja doch kein Glück!

Chrysothemis: Das seh' ich; ich will Alles tragen helfen, soweit ich nur die Kraft habe.

Elektra: So höre nun also jetzt, auf welche Art ich zu handeln entschlossen bin.[2]) Anverwandte, die zur Stunde wirklich für uns vorhanden wären, haben wir keine, das weisst

---

1) 941 *οὐκ ἔσθ' ὅτ' εἶπον?*
2) 947 *δὴ νῦν* L.

du gewiss, auch wohl nach deinem Urtheil[1]); vielmehr hat Hades Hand an sie gelegt und sie uns für immer geraubt, und nun sind wir zwei allein übrig. Solange ich freilich immer auf meine Fragen hörte, dass mein Bruder noch in der vollen Blüthe des Lebens stehe, da hielt ich auch immer die Hoffnung fest, er werde dereinst noch eintreffen als der, der berufen sei, die Schuld für die Mordthat am Vater einzufordern.[2]) Jetzt aber, zur Stunde, wo er nicht mehr ist, da richte ich meine Blicke vertrauensvoll auf dich, in dem Gedanken, dass du den Mann, der mit eigener Hand dir einen Vater gemordet hat, mit deiner Schwester hier zusammen ohne Zaudern und Zagen erschlagen sollst — den Aegisthos mein' ich; ich brauche ja gewiss nicht länger vor dir ein Hehl daraus zu machen. Nein — denn bis wann sollst du mit leichtem Herzen noch warten? auf welchen Rest von Hoffnung noch bauen, der noch aufrecht stände? Hast du doch jedenfalls schon gegenwärtig Grund zu schwerem Seufzen, weil dir das Recht, den Reichthum des eigenen Vaterhauses in Besitz zu nehmen, entrissen ist! — und hast ebenso Grund zu bitterem Herzeleid, weil du so lange Zeit nun schon älter und älter wirst ohne das Recht der Ehe und ohne die festliche Freude der Hochzeit![3]) Und dass du zu diesen Dingen noch einmal kommen sollst, darauf hoffe und denke nur ja niemals mehr! denn Aegisthos ist nicht ein Mann, welcher so völlig rath- und hilflos wäre, dass er jemals dein oder auch mein Blut sich fortpflanzen liesse, ihm selber zum offenbaren schweren Schaden.

Nein, wenn du dem, was ich wohlüberlegt beschlossen habe, dich noch anschliessest, dann trägst du vor Allem den Ruhm frommer Pflichttreue davon, drunten bei dem Vater, dem Gestorbenen, und zu gleicher Zeit bei deinem Bruder; dann heissest du in Zukunft so, wie du es von Geblüt bist, eine freie Tochter, und kommst zu einer Ehe, welche deines Verdienstes werth ist; denn Jedermann sieht gerne auf das,

---

1) 948 *καί που σοί*? (*καὶ πού σοι* L).
2) 952 *θάλλοντ' ἔτ'* Reiske.
3) 961 *πάρεστιν* L.

was gut und wacker ist. Vollends in dem, was die Leute reden — siehst du nicht, wieviel edlen Ruhm du auf dich selbst wie auf mich häufen wirst, wenn du meinem Rath folgst?[1]) Denn wo soll jemals ein Bürger oder Fremder uns sehen und uns nicht mit Worten des Beifalls willkommen heissen und so etwa sagen: „Seht doch hier die beiden Geschwister an, Freunde! die haben ihr Vaterhaus vom Verderben gerettet, die sind einst gegen die Feinde des Hauses, als dieselben mächtig dastanden, in den Kampf um Mordes willen eingetreten und haben ihr Herzblut nicht gespart! Die beiden muss man wie Angehörige lieben, ja sie muss Alles ehrfürchtig verehren; bei Götterfesten und vor versammelter Gemeinde müssen alle Leute diese beiden öffentlich auszeichnen um der Mannhaftigkeit willen!“ In solcher Weise, sag' ich, wird von uns laut jeder Mensch auf Erden reden, so dass im Leben und im Tode für uns der Ruhm niemals verstummen kann.

Wohlan, liebe Schwester, lass dich bereden, kämpfe den harten Kampf vereint mit dem Vater, hilf im schweren Ringen dem Bruder, gieb mir die Ruhe nach allem Elend und gieb sie auch dir selber: das erkennst du ja, dass für den Edelgeborenen leben Unehre ist ohne Ehre!

Chor: In solchen Dingen ist die vorsichtige Weisheit, auch wenn man noch redet und reden lässt, schon eine gute Verbündete für den Kampf.

Chrysothemis: Nein, gute Frauen, schon ehe sie nur den Mund aufgethan hätte, müsste sie, wäre sie nicht unglücklichen Verstandes, die rechte Vorsicht gewahrt haben, so gewiss wie sie dieselbe jetzt nicht wahrt. — Ja — denn worauf schaust und hoffst du eigentlich auf einmal, dass du dich selber mit solcher Kühnheit wappnest und nun auch mich aufbietest Hilfe zu leisten? Willst du es nicht sehn? zum Weib bist du geschaffen und nicht zum Mann, und in der Kraft des Arms bis du schwächer als deine Gegner; mit der waltenden Schicksalsmacht trifft es sich für sie glücklich Tag für Tag, für uns dagegen geht es damit rasch rückwärts, und es will damit

---

1) 973 *λόγων* Bothe.

ganz zu Ende gehn.[1]) Wie darf man also darüber auch nur zu Rathe gehen, einen so glücklichen Mann zu stürzen, wenn man ohne die bittre Strafe des Verhängnisses heil davonkommen soll? Sieh wohl zu, dass wir bei unserm unglücklichen Schicksal nicht noch schwereres Unglück uns selbst verdienen — gesetzt, es höre Jemand, was wir hier auch nur verhandeln. Denn das entbindet uns noch nicht und hilft uns nichts, dass wir, nachdem wir uns ein schönes Gerede gewonnen haben auf entsetzlich schmachvolle Art, dann einfach sterben. Nicht das Sterben ist ja das Hassenswürdigste, sondern ein Geschick, wo man das Sterben als das Beste wünscht und dann es nicht in seiner Macht hat, sich auch nur dieses Glück selbst zu erwerben! Nein, kniefällig fleh' ich dich an: ehe wir verflucht und verloren vollständig selber untergehn und zugleich unser Haus zur völligen Oede machen, o bezwing die Leidenschaft! dann will ich gewiss, was bis jetzt nur geredet worden ist, dir als ein unausgesprochenes Geheimniss und als Gedanken ohne Folgen bewahren, du selber aber komm endlich doch einmal zu der Klugheit, dich, wenn du ohnmächtig bist, den Uebermächtigen zu fügen.

Chor: Ja, lass dich bereden; Vorsicht und wahrhaft weise Klugheit sind nun einmal für Menschen auf Erden das Höchste, was sie gewinnen können.

Elektra: Kein Wort, das du gesprochen hast, ist mir unerwartet, und ich wusste recht gut, dass du weit von dir weisen würdest, was ich dir anbot. Aber trotzdem — mit eigener Hand und allein muss ich das schwere Werk hier ausführen; denn unerfüllt werde ich die Aufgabe nun einmal nicht aus den Händen lassen.

Chrysothemis: Entsetzlich! — O wärst du doch so stark in deinem Willen gewesen, als der Vater sterben sollte! Alles hättest du ja dann zu Stande gebracht![2])

Elektra: Nun, ich war so stark dem Blut und Wesen nach, aber in der rechten Klugheit war ich damals noch zu schwach.

---

1) 999 *εὐτυχεῖ* L.
2) 1022 *πάντ' ἄρ' ἂν*?

Chrysothemis: Da schaff und sorge nur, dass du so schwach an Klugheit dein Leben lang bleibst!

Elektra: Um nicht mit handeln zu müssen, giebst du so kluge Lehren.

Chrysothemis: Ja! denn natürlich — wer's schlimm anfängt, endet schlimm.

Elektra: Ich beneide dich wirklich um deine Klugheit, aber für deine Feigheit verabscheu' ich dich.

Chrysothemis: Geduldig werde ich zuhören, auch wenn du dann lobend sprichst.

Elektra: O das hat keine Gefahr, aus meinem Mund wirst du das niemals zu hören bekommen.[1])

Chrysothemis: Um diese Frage zu entscheiden, ist auch die Zukunft noch lang genug.

Elektra: Ja, geh nur fort! bei dir liegt es nun einmal nicht in der Art, zu helfen.

Chrysothemis: Gewiss, es liegt darin; aber bei dir liegt es jetzt nicht in den Umständen, mich zu verstehen.

Elektra: Also geh und verrathe dies alles der Mutter, deiner Mutter!

Chrysothemis: Nein, dazu ist wiederum auch der Hass, den ich gegen dich hege, nicht gross genug.

Elektra: Nun, dann begreife doch wenigstens, in welche Schande vor dem Volk du mich hineintreiben willst.

Chrysothemis: In Schande vor dem Volk — gewiss nicht! in Sorge für dein Wohl gewiss!

Elektra: Das heisst: dem Recht nach deinem Sinn soll ich als Gefolge nachziehn?

Chrysothemis: Ja, denn sobald du nur recht bei Besinnung bist, dann sollst du bei uns zweien als die Führerin vorangehn.

Elektra: Ei, ein schlimmer Widerspruch: schön reden und dabei ganz falsch handeln!

Chrysothemis: Da hast du es richtig ausgesprochen, welchem Unglück du anheimgefallen bist.

Elektra: Wie? nach deiner Meinung steht, was ich rede, nicht mit dem Recht im Einklang?

---

1) 1029 μάθῃς L.

Chrysothemis: Ja, aber manchmal bringt auch das Recht Fehltritt und Schaden.

Elektra: Das sind Grundsätze, mit denen ich nicht gewillt bin mein Leben zu erhalten.

Chrysothemis: Aber, wenn du thust, was du meinst, wirst du nur mir noch Anerkennung widerfahren lassen.

Elektra: O gewiss, thun werd' ich es und dabei will ich mich von dir nicht in Schrecken setzen lassen.[1])

Chrysothemis: Und das ist wirklich wahr? und du willst in deinem Entschluss nicht wieder zurückgehn?

Elektra: Nein! denn es giebt nichts, was mir widerwärtiger sein könnte, als ein Entschluss elender Gesinnung.

Chrysothemis: Ruhige Ueberlegung, scheint es, hast du für nichts von allem, was ich sage.

Elektra: Das ist schon immer meine Ansicht und nicht erst in jüngster Zeit.

Chrysothemis: So geh' ich nun also. Denn so wenig du dich überwinden kannst, meinen Reden und Sprüchen Recht zu geben, so wenig kann ich es bei deinem Wollen und Handeln.

Elektra: O geh nur hinein! ich werde dir ganz gewiss nie nachlaufen, auch wenn du dich vielleicht recht innig danach sehnen solltest; denn — nur blinde Thorheit jagt auf leerer Fährte!

Chrysothemis: Nun, wenn du dich jetzt selber gerade besonders weise dünkst, so sei nur weise auf deine Art; denn freilich, wenn du erst einmal mit beiden Füssen mitten im Missgeschick stehst, dann wirst du meinen Sprüchen Anerkennung widerfahren lassen.

Der Chor: Warum schauen wir aus nach den sinnbegabten Vögeln des Himmels droben, die für treue Pflege liebevoll denen sorgen, von deren Stamm sie entsprungen sind und durch die sie Erquickung und Freude empfangen haben — warum schauen wir zu ihnen auf und erfüllen doch nicht gleichermaassen wie sie, was uns obliegt? Aber nein! dort beim leuchtenden Blitze des Zeus und bei ihr, der Himmelstochter Themis, lange thun wir nicht so

1) 1045 σέ?

ohne strafende Noth des Schicksals! O göttliche Stimme des Gerüchts, die in die Erdentiefe hinabdringt für uns Menschen auf Erden, lass mir den erbarmenswürdigen Ruf hinab zu den Atreussöhnen hallen und überbring ihnen die Kunde, die keines Reigenjubels werth ist, nur Schimpf und Schande!

Die Kunde, dass nunmehr, was aus ihrem Hause kommt, böses Verderben ist für das Land[1]), und was von ihren Kindern geschieht, nicht mehr im Leben geschwisterlicher Eintracht ein ruhend Gleichgewicht findet — ein verdoppelter Kampf des verwandten Blutes! Preisgegeben, allein schwankt auf der Fluth Elektra, weil sie im Banne des Fluchs immer wieder um ihren Vater seufzen und klagen muss, jammervoll[2]), gleich wie die Nachtigall, die ewig nur wehklagt: nicht weislich voraus um das Sterben irgend bekümmert, sondern bereit, das Licht nicht zu schauen, wenn sie die zweischneidige Rache der Erinnye genommen. Wo mag eine Tochter geboren werden, hoher Ahnen werth wie sie?

Nein, keiner der Edlen will gern, indem er feige sein Leben erhält, den hohen Väterruhm schänden als ein Namenloser — keiner; o Tochter, Tochter deines Vaters! und so hast auch du ein langes Leben der Gemeinschaft im Elternhause voll wilder Klage dir erwählt — erwählt, was nicht maassvoll ist[3]), und du hast es zum Kampf gewaffnet[4]) und gewinnst dir sicherlich zwiefachen Ruhm auf einmal[5]): ein gotterleuchtetes Weib und die edelste Tochter zu heissen.

O mögest du leben bleiben! leben so hoch in Gewalt und Fülle des Glücks über den Feinden deines Hauses, wie du jetzt tief unter ihre Gewalt gebeugt im Hause lebst.[6]) Denn nun hab' ich es gefunden und erkannt, wie

---

1) 1070 *σφιν ἤδη* Schäfer. 1071 *νοσεὶ γᾷ?* (*νοσεῖ γᾶ* Lachmann).

2) 1075 *Ἠλέκτρ' ἀρατὸν ἀεὶ πατρός?* (*Ἠλέκτρα τὸν* L).

3) 1085 *κοινὸν* L.

4) 1087 *τὸ μὴ καλόν, ὃ καθοπλίσασα?* (= 1095).

5) 1088 *δύο φέρει μὲν ἑνὶ λόγῳ?*

6) 1090 *καθύπερθεν* H. 1091 *πλούτῳ τε* Triclinius. 1092 *ὑπόχειρ* Musgrave.

du zwar nicht in edlem Lebensloose stolz dastehst, aber im Kampf um die höchsten Satzungen, die je in der Welt erwachsen sind, den höchsten Heldenpreis davonträgst mit deiner frommen Tochtertreue.[1])

Orestes.

Orestes: Ihr Frauen, haben wir uns wohl richtige Weisung geben lassen und gehn wir richtig unseren Weg dahin, wohin wir dringlich verlangen?

Chor: Und was ist es, wonach du suchst und fragst? und was ist es, was du hier wolltest?

Orestes: Wo Aegisthos Haus und Herd hat, danach erkundige ich mich schon lange.

Chor: Nun, dann bist du glücklich am Ziel angelangt, und wer dich gewiesen hat, zahlt keine Busse.

Orestes: Wer wird nun also von euch den Leuten drinnen im Hause Weisung geben, dass wir am Ziel unseres langen Sehnens und treuvereinter Wallfahrt angekommen sind?

Chor: Sie hier, wenn der, welcher dem Hause am allernächsten steht, als Herold euch ankündigen soll.

Orestes: So geh, Frau, geh ins Haus und thue kund, dass aus Phokis gewisse Männer überall den Aegisthos suchen.

Elektra: O Gott ich Arme! doch gewiss nicht, um zu dem schicksalsvollen Worte, das ich gehört, die sichtbaren Beweise zu bringen?

Orestes: Ich weiss nicht, was dein Ausruf da zu bedeuten hat; aber ein edler Greis band es mir auf die Seele, Strophios nämlich, dass ich wegen Orestes' Botschaft bringe.

Elektra: Und was ist es, Fremdling? wie mir die Angst in die Seele dringt!

Orestes: Wir tragen die geringen Reste, die von ihm selbst übrig sind, in kleinem Gefäss und bringen sie, wie du siehst, da er gestorben ist, an ihren Ort.[2])

Elektra: O, wirklich, ich Arme! da ist es also schon klar

---

1) 1097 ἄριστα τᾷ παιδὸς εὐσεβείᾳ Mekler.

2) 1114 κομίζομεν L.

und sicher! mit Händen zu greifen nah, so muss ich glauben, seh' ich die Unglückslast vor Augen.[1])

Orestes: Ja, wenn du wirklich über ein Missgeschick des unglücklichen Orestes weinst, dann sei gewiss: hier dieser Krug deckt und schirmt den Leib des Mannes.

Elektra: Ach guter Fremdling, so gewähr mir denn jetzt die Gunst, um Gottes willen[2]): wenn wirklich dies Gefäss ihn birgt, lass mich es in meine Arme nehmen: so will ich mich selbst und gleich auf einmal unser gesammtes Geschlecht hier mit dieser Asche zusammen beweinen und zum letzten Mal bejammern.

Orestes: Gebt es ihr, wer sie auch sein mag, und bringt es hier vor sie; denn sie verlangt dieses letzte Recht jedenfalls nicht, als ob sie in bitterer Feindschaft zu ihm stände, sondern als irgend eine Angehörige seines Hauses oder dem Trieb edlen Blutes gehorchend.

Elektra: Ach, letztes Andenken an das edle Leben des liebsten Anverwandten, den ich auf der Welt hatte! wie muss ich wider all mein Hoffen einen ganz andern in meinen Armen empfangen, als den, welchen ich damals fortsandte![3]) Jetzt, wie ich dich hier auf meine Arme hebe, bist du nichts mehr, und fort von Haus und Heimat entsandte ich dich in strahlendem Glanz! O wär' ich doch vorher schon aus dem Leben gegangen, ehe ich dich mit diesen meinen Händen stehlen und in fremdes Land fortsenden und aus blutigem Tode dich retten konnte! dann hättest du schon an jenem Tag todt gelegen, nachdem du deinen Sohnesantheil am väterlichen Grabhügel empfangen! So aber bist du draussen fern von Haus und Herd und auf fremder Erde als ein armer Flüchtling elend ums Leben gekommen, getrennt von deiner eigenen Schwester, und ich habe dich nicht mit schwesterlichen Händen schön und schicklich im sühnenden Wasser baden können, ich Arme[4]), und habe auch nicht aus der Asche des alles verzehrenden Feuers, wie es natürlich wäre,

---

1) 1115 σαφές· interpungirt? nach Triclinius.
2) 1119 δὸς νῦν L.
3) 1128 ὅνπερ H.
4) 1139 λουτρῷ σ'?

die jammervolle Last aufnehmen dürfen — nein, in fremden Armen hast du Armer die letzte Liebe empfangen müssen, und bist so in meine Hand gekommen als eine bescheidene Herrlichkeit in bescheidener Hülle!

O Gott, ich armes thörichtes Weib! wie nutzlos ist nun all meine ewige Muttersorge, die ich in Einem fort an dich gewendet habe mit süsser Mühsal! ja, niemals gehörtest du deiner Mutter näher an als mir[1]), und nicht die Leute im Hause waren deine Wärter, sondern ich, und von den Schwestern war ich es, die du immer als Schwester begrüsstest. Und jetzt — spurlos verloren ist das alles an Einem Tag, mit dir, da du gestorben bist. Ja, alles hast du schnell wie ein Sturm gepackt, und fortziehst du mit deiner Beute! dahin ist nun der Vater, todt bin ich um deinetwillen[2]), auf und davon bist du selber gegangen, in den Tod; dafür hohnlachen die Feinde unsres Hauses, und es rast vor Lust und Freude die Mutter, die widernatürliche Mutter — ach! so manchmal sandtest du mir insgeheim vor ihr fernher verheissungsvolle Worte, mir zu sagen, dass du als Rächer selbst und leibhaft erscheinen wolltest! aber das alles hat die unglückliche Schicksalsgewalt, die über dir und mir waltet, uns auf einmal genommen, da sie so dich mir fernher zugesandt hat, anstatt der leibhaften lieben Gestalt des Bruders nur Staub und leeren Schein, der nichts mehr helfen kann.

O Gott! Erbarmenswürdiger Heldenleib! entsetzlich!

Ach, auf seltsam furchtbarer Bahn — o Gott! —

hast du sich senden lassen, mein lieber Bruder, und wie elend hast du mich so zu Grunde gerichtet! ja, elend zu Grunde gerichtet hast du mich, mein herzliebster Bruder! Drum nimm mich denn zu dir hier unter dein friedliches Obdach, mich die Vernichtete in das Haus des Vernichteten[3]), damit ich von nun an mit dir zusammen dort unten lebe. Schon zur Zeit, als du noch hier oben warst, hatte ich ja mit dir zusammen die gleichen Rechte, und jetzt ist es mein schmerzliches Ver-

---

1) 1146 *φίλος* L.
2) 1152 *ἐγὼ σοί*?
3) 1166 *τὴν μηδὲν εἰς τοῦ μηδέν*?

langen, dass ich sterbe und nicht um mein Recht an deinem Grab verkürzt werde; denn die Todten, sehe ich, kränkt man nicht mehr in ihren Ehren.

Chor: Du bist eines sterblichen Menschen Tochter, Elektra, besinne dich, und ein sterblicher Mensch war Orestes; drum überhebe dich nicht mit deiner Klage! Für uns alle ist es ja Pflicht und Schuld, dieses Leid zu erfahren.

Orestes: Entsetzliche Pein! was soll ich reden? zu welchen Reden hilfloser Noth meine Zuflucht nehmen?[1]) denn die Zunge zu beherrschen vermag ich nicht länger.

Elektra: Und welchen bittern Schmerz hast du auf einmal empfunden? was hast du im Auge, wenn du das gerade jetzt so sagst?

Orestes: Wirklich? in dieser Gestalt steht die gepriesene Schönheit Elektras vor mir?

Elektra: Ja, das ist sie, und wirklich in einem Zustand recht jammervoller Art.

Orestes: O Gott! was für eine klägliche Schicksalsfügung ist das dann mit mir!

Elektra: Was ist es eigentlich, fremder Mann, dass du meinetwegen so seufzest und klagst?[2])

Orestes: O diese Gestalt, schmachvoll, ja gottvergessen frevelhaft verwüstet!

Elektra: Nein, wahrhaftig, Fremder, du kannst gewiss Niemand sonst als mich mit deinen verwünschenden Worten meinen.

Orestes: Entsetzlich! diese Art, wie du lebst und dich trägst — wie unnatürlich an einem jungen Weibe, wie unselig elend!

Elektra: Was ist es denn nur, sag mir, fremder Mann, was du so scharf prüfend ansiehst und dabei beseufzest und beklagst?[3])

Orestes: Was ich alles also wirklich nicht wusste von meinem eigenen Elend![4])

---

1) 1174 *ἀμηχάνων* L.
2) 1180 *τί δή* L.
3) 1184 *τί μοί* L.
4) 1185 *ὅσ' οὐκ? ἐμῶν ἐγὼ* L.

Elektra: Woran bist du auf einmal zu dieser Erkenntniss gekommen, bei dem, was hier ausgesprochen worden ist?

Orestes: Daran, dass ich mit Augen an dir die leuchtenden Zeichen einer Fülle von Herzeleid sehe.

Elektra: O wahrhaftig, sehen kannst du nur einen geringen Theil meines Elends.

Orestes: O wär' es möglich, dass es noch entsetzlichere Dinge zu erleben gäbe als dies alles?

Elektra: Ja, sofern ich mit den Mördern und Todtschlägern geschwisterlich zusammengelebt habe.

Orestes: Mit wessen Mördern? wie kommst du dazu, von einem Unheil dieser Art in deutlichen Worten zu reden?

Elektra: Mit den Mördern meines Vaters. Und nun muss ich gerade diesen Menschen gezwungen als Sclavin dienen.

Orestes: Welche zwingende Macht giebt es denn auf Erden, die dich dazu bringt?[1])

Elektra: Mutter lässt sie sich nennen, aber sie thut es einer Mutter gar nicht gleich.

Orestes: Womit erzwingt sie's? mit gewaltsamer Hand oder mit schimpflicher Behandlung in der Art des Lebens?

Elektra: Mit gewaltsamer Hand und mit Schimpf und Schmach und mit Allem, was es nur Böses giebt.

Orestes: Und du hast Niemand, um dir Beistand im Kampf zu leisten? oder um den Kampf zu hindern?

Elektra: Freilich nicht! den, welchen ich noch hatte, hast du ja als blosse Asche vor mich hingelegt.

Orestes: Du Unglückselige, wie überkommt mich von selbst schon immer Erbarmen mit dir, wenn ich dich nur sehe!

Elektra: Du bist der einzige Mensch auf Erden — das bezeuge ich dir zu dieser Stunde —, der einzige, der wirklich einmal von selbst Erbarmen gefühlt hat.[2])

Orestes: Ich bin der Einzige nämlich, der hieher kommt und unter der gleichen Last des Elends schmerzlich leidet.

Elektra: Du kommst doch nicht am Ende von irgend einem Ende der Welt und bist unserem Hause verwandt?

---

1) 1193 *ἀνάγκη* L.
2) 1200 *νῦν* L. *ποτὲ* L.

Orestes: Ja, ich will wohl die Sache erklären — wenn nämlich die Theilnahme dieser Anwesenden eine wohlwollende ist.

Elektra: O gewiss ist sie wohlwollend! also vor vertrauenswürdigen Hörerinnen sprichst du dich aus.

Orestes: Lass augenblicklich das Gefäss hier aus den Händen: so sollst du alles erfahren.

Elektra: Nein, nein, um Gottes willen, thu mir nur das nicht nicht an, fremder Mann!

Orestes: Folge nur meinem Worte, und du gehst damit nicht fehl, auf keinen Fall!

Elektra: Nein, bei deinem Haupte, das ich vertrauend berühre, entreiss mir nicht das Nächste, Liebste, was ich habe!

Orestes: Nein, sag' ich, ich lasse dich nicht so.

Elektra: O ich Arme! arm um deinetwillen, Orestes, wenn mir deine Bestattung aus den Händen gerissen werden soll!

Orestes: Halt! lass deine Worte glückverheissend lauten! denn im Sinn des Rechtes ist es nicht, dass du Leidklage erhebst.

Elektra: Wie ist's möglich, dass ich um den gestorbenen Bruder nicht nach Recht und Brauch die Leidklage erhebe?

Orestes: Nein, du bist es nicht, die mit lautem Zuruf diese Kunde ausrufen darf.[1])

Elektra: So völlig ehr- und rechtlos bin ich in der Sache des Todten?

Orestes: Ehr- und rechtlos gewiss in keiner Sache; aber was du da hast, ist nicht deine Sache.

Elektra: Doch — sowahr es der Leib des Orestes ist, was ich hier in meinen Armen trage.

Orestes: Aber es gehört nicht Orestes an, ausser sofern es durch Wort und Kunst zu seinem Eigenthum erst gemacht ist.

Elektra: Und wo ist dann sein, des Armen Mühseligen Grab?

Orestes: Das giebt es nicht! von einem, der lebt, giebt es ja kein Grab.

Elektra: Ist's möglich? wie kannst du das sagen? Kind!

Orestes: Kein falsches Wort ist an dem, was ich sage.

---

1) 1213 *οὐ σοὶ* Blaydes.

Elektra: O — so lebt der Mann?

Orestes: Sowahr als ich noch voll Leben und Odem hier stehe.

Elektra: O — so bist du es?

Orestes: Hier blick her und sieh an mir den Siegelring des Vaters: daran prüf' und erkenne, ob ich klare Wahrheit rede.

Elektra: O liebes Angesicht der lieben Meinigen!

Orestes: Der lieben Deinigen, ja, das bezeuge ich dir.

Elektra: O dieser Laut der Stimme! Du bist wirklich ans Ziel gelangt?

Orestes: Ja, höre davon nicht mehr bloss aus fremdem Mund.

Elektra: Ich halte dich wirklich mit Händen?

Orestes: So, wie ich wünsche, dass du mich in alle Zukunft halten mögest!

Elektra: O liebe, liebe Frauen! hört, Bürgerinnen dieser Stadt! seht hier Orestes vor euch, durch List und Künste erst gestorben und jetzt durch List und Kunst wieder glücklich am Leben!

Chor: Ich seh' ihn, Kind, gewiss! und ob Loos und Schickung läuft mir in heller Freude eine Thräne vom Auge herab.[1])

Elektra: Heil, Sohn des Hauses! ja Sohn vom Fleisch und Blut des Mannes, der mir der nächste, liebste war! Du kommst soeben und findest schon —, du kehrest heim und siehest wieder, wen du zu sehen dringend wünschtest![2])

Orestes: Ja, ich bin da; doch warte nur still auf das, was kommt!

Elektra: Und was ist es?[3])

Orestes: Es ist besser, davon still zu schweigen: sonst hört es jemand drinnen.

Elektra: O, nein, bei ihr, der ewig freien Jungfrau Artemis! vor dem zu zittern und zu fliehen, will ich mich

---

1) 1226 *χερσίν* H. 1230 *ὁρῶ μὲν* H.

2) 1235 Interpunktion *ἐμόλετ' ἀρτίως ἐφηύρετ', ἦλθετ' εἴδεθ'*?

3) 1237 *ἐστὶ* L.

nie erniedrigen — vor dem, was nur als feig unnützer Tross von blossen Weibern immerfort im Haus liegt![1])

Orestes: Nun, bedenke immerhin, wie auch in Weibern der Gott wilden Kampfes wohnt! du weisst es recht genau, da du es ja wohl einmal in der That erfahren hast!

Elektra: Barmherzigkeit! — Jäh aus heiterem Himmel schleuderst du den Blitz auf mich! so will es nie mich rasten lassen, das Geschick unseres Hauses, und niemals soll es sich vergessen lassen, wie unheilvoll es war![2])

Orestes: Ich verstehe auch, was du sagst, recht wohl; allein wo die drängende Gegenwart die Weisung giebt, da ist die deutliche Erinnerung an diese schweren Dinge Nothwendigkeit.[3])

Elektra: Die Ewigkeit, ja die Ewigkeit wäre für mich Gegenwart und schickliche Frist, all diese Dinge der Göttin des Rechtes laut zu klagen! Hab' ich doch mit Noth jetzt endlich das freie Wort der Lippen erlangt![4])

Orestes: Das Gleiche meine auch ich. Drum wahre dir also diese Freiheit.

Elektra: Womit? was thu' ich?

Orestes: Verlange nicht noch lang Worte zu machen von dem, wofür jetzt nicht die Schicksalsstunde ist.

Elektra: Warum sollte man auch nicht würdig deiner, wie du auf einmal vor meinen Augen stehst, dir so, wie du sagst, mit wortloser Stille vergelten? denn in diesem Augenblick hab' ich dich vor mir gesehen unangekündigt und unerwartet![5])

Orestes: Du hast mich dann gesehen, als die Götter mich dazu ermunterten hier einzutreffen ....[6])

Elektra: Da verkündest du mir noch höheres Glück als bisher, wenn es die Gottheit ist, die dich hergeschafft vor

---

1) 1239 *ἀλλ' οὐ τὰν* L. *ἀεί γ' ἄδμητον Ἄρτεμιν*? zum Theil nach Fröhlich.

2) 1246 *ἐπέβαλες* L. Interpunktion *ἐπέβαλες·*?

3) 1251. 1252 *παρουσία φράζῃ* L.

4) 1255 *Δίκᾳ*?

5) 1260 *τίς οὐκ*? *ἀξίαν γε* L.

6) 1263. 1264 Lücke von zwei Halbversen: Michaelis.

unseres eigenen Hauses Halle! Ein übermenschliches Wunder ist dies selber, dafür halt ich es wahrlich.[1])

Orestes: Zwar mag ich nur ungern dir es verwehren, wenn du dich glücklich fühlst; aber ich bin voll Furcht vor dir, wenn du vor Freude allzusehr die Gewalt über dich verlierst.

Elektra: Gnade! nach langer, langer Zeit hast du es endlich nicht verschmäht, den herzlich erwünschten Gang in solcher Art zu thun und so vor mich zu treten, und nun darfst du nicht, weil du mich so ruhelos kämpfen und leiden siehst —[2])

Orestes: Was darf ich nicht thun?

Elektra: Mir nicht die Freude rauben an diesem lieben Angesicht! o gieb nach![3])

Orestes: Ja freilich, es sollte mir auch wirklich über andre als dich das Herz aufwallen, wenn ich dich sehe.

Elektra: So stimmst du zu?

Orestes: Warum soll ich etwa nicht?[4])

Elektra: O liebe Frauen, ich hörte eine Kunde, die ich nie auch nur geahnt hätte: da hielt ich mein stürmisch drängendes Herz fest in sprachlosem Schweigen und ohne lauten Hilferuf, während ich es vernahm, ich Arme! Nun aber habe ich dich, und vor meine Augen bist du getreten und hast mir den Anblick des lieben, vertrauten Angesichts gebracht, und diesen Anblick sollt' ich wahrlich auch unter böser Schickung nicht vergessen.[5])

Orestes: Ja, alles Uebermaass des Redens und Erzählens lass nur ganz, und von der Mutter berichte mir nicht erst, wie schlecht sie ist, auch nicht, wie das erworbene Gut unsrer Väter nun Aegisthos in Haus und Hof ausschöpft und wild drauflos hier in Strömen ausschüttet und dort zu Tropfen verspritzt — nein, aus den Grenzen gewährter Frist würde dein Reden und Erzählen ja das verdrängen, was die Schicksals-

---

1) 1267 *ἐπόρισεν* Dindorf.
2) 1275 *πολύπονον* H.
3) 1277 *ἡδονάν· μεθέσθαι?*
4) 1280 *τί μὴ οὔ* L.
5) 1281 *ὦ φίλαι, ἔκλυον* L. *ἂν* H. 1282 *αὐδάν·* interpungirt?

stunde fordert: dagegen was gewiss gut passen wird zu der Frist, die uns in diesem Augenblick gewährt ist: weis' uns einen Platz, wo wir sichtbar oder aus heimlichem Versteck jetzt gleich mit diesem Gang und Weg dem Hohnlachen der Feinde ein Ende machen können, und thu es so, dass die Mutter dich nicht etwa bei fröhlich heiterem Gesicht ertappt, nachdem wir zwei schon durch Haus und Hof gegangen sind — nein, als sei es wegen schweren Verhängnisses, wie es so schonungslos berichtet worden, so musst du seufzen und klagen; denn wenn wir erst glücklichen Erfolg gehabt haben, dann wird es am Platze sein uns glücklich zu fühlen und zu triumphiren, frei nach Herzenslust.[1])

Elektra: Ja, mein lieber Bruder, so wie du es wünschest, genau danach soll mein Antheil an der Sache sein; denn die Freuden des Lebens, zu denen ich's gebracht, habe ich nur nach deinem Willen empfangen, nicht als meine Freuden. Und ich würde es sogar zurückweisen, durch eine kleine Kränkung deines Herzens auf eigenem Wege etwas viel Besseres zu gewinnen; das wäre ja nicht die schöne, ehrenvolle Art, der göttlichen Schicksalsmacht dieser Stunde Gehülfendienst zu leisten.[2]) Nun denn — das Weitere weisst du: wie kann es anders sein? du hast gehört, dass also Aegisthos nicht unter dem Dach des Hauses ist, die Mutter dagegen sich im Innern befindet. Und da braucht dir ihretwegen nie angst zu werden, dass sie etwa vom Lachen mein Gesicht freudig heiter sehe; Hass und Abscheu hat ja, schon alt und stark, mein Inneres ganz durchtränkt und nun, nachdem ich dich gesehn, werd' ich gewiss unaufhörlich glücklich sein in Thränenströmen.[3]) Wie sollt' ich denn auch aufhören? habe ich doch jetzt bei deiner Art zu kommen dich in Einem Male todt und wieder lebendig gesehen, und unbegreiflich war, was du mir angethan hast: so dürfte ich ja, wenn mein Vater lebend herkäme, es nicht mehr für ein Gesicht und Zeichen

---

1) 1293 ὃ? 1297 *ἐπελθόντων* (*οιν*) L. 1298 *λελεγμένη* H.

2) 1304 *σὲ* Michaelis. *δεξαίμην* H. 1306 *ὑπηρετοίην* Musgrave (*ὑπηρετοῖμεν*?).

3) 1312 *σέ γ' εἶδον*? *χαρᾶς* L.

halten, sondern müsste fest daran glauben, dass ich ihn mit Augen sehe.[1]) Weil denn nun einmal so der Weg ist, auf dem du an unser Ziel gelangt bist, so geh nur selber voran, wie es dein Herzenswunsch ist. Denn, denk' ich, ich allein hätte jedenfalls nicht zweierlei verfehlt: entweder hätte ich mit Ehren mein Leben gerettet oder ich wäre mit Ehren zu Grunde gegangen.

Orestes: Dass du stillschweigst, kann ich nur loben, da ich nah am Ausgang von den Leuten im Hause jemand gehen höre.[2])

Elektra: Tretet ein, fremde Gäste! zumal da ihr Dinge bringt, wie sie wohl Niemand von seinem Haus und Hof zurückweisen wird, so wenig er sie mit Freuden empfangen mag.

Der alte Diener.

Ihr hundertfältigen Thoren und vernunftverlassenen Menschen, habt ihr vielleicht euer Leben soviel wie gar nicht mehr lieb? oder habt ihr überhaupt keine Geistesgegenwart mit eurem Blut geerbt?[3]) wenn ihr jetzt nicht merkt, dass ihr nicht unter euch allein seid, sondern mitten unter wahrem Unheil und Verderben der schlimmsten Art? Nein, hätten die Thürpfosten hier nicht glücklicher Weise an mir schon lange einen Hüter, gewiss wäre euch euer Thun und Unternehmen früher drinnen im Hause als euer Hand und Fuss: so aber hatte ich mir's vorgesetzt, in diesen Dingen behutsam zu sein. Und nun macht fertig mit diesem langen Reden und Verhandeln und diesem lauten Freudengeschrei, das alle Schranken des Geheimnisses durchbricht, und kommt her ins Innere[4]); das Sollen und Wollen, mein' ich, ist ja in solchen Lagen Verderben, frei und fertig sein — das entscheidet.[5])

Orestes: Wie steht es also mit dem Weiteren, wenn ich hineingehe?

---

1) 1315 *εἰργάσω*? (*εἴργασω* L).
2) 1322 *σιγᾶνσ' ἐπήνεσ'*?
3) 1328 *ἐγγενής* H.
4) 1336 *ἀκλείστου*? (*ἀπλείστου* L)
5) 1337 *μέλλειν* H.

Der Diener: Gut! denn vor allem ist sicher, dass dich nicht etwa jemand erkennen wird.[1])

Orestes: Du hast also gemeldet, scheint es, man sei todt?

Der Diener: Ja, hör nur die Neuigkeit: du bist der einzige Mann im Hades, der hier oben ist.

Orestes: Unter diesen Umständen sind sie glücklich? oder wie lauten ihre Worte?[2])

Der Diener: Wenn's zur Erfüllung kommt, werd' ich es wohl sagen können; so wie es jetzt steht, steht mit ihnen alles gut, auch was nicht gut steht.

Elektra: Wer ist der Mann da, Bruder? um des Himmels willen, erklär es mir.

Orestes: Begreifst du nicht?

Elektra: Nein, auch nicht, wenn ich lebhaft danach Verlangen trage.[3])

Orestes: Du weisst nicht, welchem Mann du mich einst übergeben und in die Arme gelegt hast?

Elektra: Wie? was für einem Mann? was hör' ich?

Orestes: Auf Phokerboden hinüber bin ich ja — durch deine eigene kluge Fürsorge — mit Hilfe seiner Arme noch glücklich fortgebracht worden.

Elektra: O — der Mann ist das, in welchem ich einst aus einer grossen Menge den einzigen Getreuen glücklich herausfand beim Mord des Vaters?

Orestes: Das ist er: verhör mich nicht mit weiterem Hin- und Herreden!

Elektra: Du liebes, liebes Angesicht! du einziger Retter von Agamemnons Haus! ist's möglich? wie kommst du hieher? Ja? du bist der Mann, der damals ihn und mich mitten heraus aus all der schweren Noth rettete? O du mit deinen lieben Freundesarmen, und mit dem hochwillkommenen Gehülfendienst deiner Füsse[4]) — wie konntest du solange schon hier bei uns sein und dich vor mir damit verbergen und es mich nicht sehen lassen, nein, sondern mordetest mich mit

---

1) 1340 *τιν' ἄν?*
2) 1343 *ἐν τούτοισιν* L.
3) 1347 *εἰ θυμὸν φέρω?*
4) 1357 *φιλτάτας μὲν χεῖρας?*

Wort und Schein, während du That und Wahrheit mit dir brachtest, die für mich hochwillkommen war? O Segen über dich, mein Vater — ja, mir ist, ich schaue meinem Vater ins Gesicht — Segen über dich! und lass dir sagen: keinen Menschen auf der Welt habe ich je so wie dich verabscheut und wieder lieb gehabt an Einem Tag!

Der Diener: Es soll genug sein, mein' ich, mit diesem Reden und Verhandeln da vor allen Leuten![1]) eine ganze Menge Nächte und Tage machen schon im sicheren Gleichmaass ihren Kreislauf, Elektra, um dir das alles klar und deutlich zu machen. Euch beiden aber, die ihr ruhig so dasteht, sag' ich es jedenfalls bestimmt[2]): jetzt ist der Schicksalsaugenblick zur That: jetzt ist Klytämnestra allein, jetzt ist keiner von den Männern daheim; wenn ihr aber noch bedächtig innehalten wollt, so denkt nur gründlich nach, um dann mit diesen Leuten und zugleich mit Andern, die höheren Geistes sind als sie, in Ueberzahl kämpfen zu können.

Orestes: Nein, denk' ich, in langem Reden und Verhandeln soll unnütz und nichtig unser Werk hier, Pylades, nicht mehr bestehen[3]), sondern darin, so schnell wir können, weiter zu gehn ins Haus, nachdem wir die vom eigenen Vater geweihten Stätten aller der vielen Götter demüthig begrüsst haben, die hier im Vorhof wohnen.

Elektra: Fürst Apollo, höre die beiden gnädig, und auch mich noch ausser ihnen: habe ich doch schon so manchmal von dem, was ich etwa besitzen mochte, mit reichgefüllter Hand dir zuerst gegeben![4]) Jetzt, du Gott des Morgenlichts Apollo, komm' ich und so, wie ich es besitze und vermag, fordr' ich, fall' ich nieder, fleh' und bete ich: erweis dich uns als bereitwilliger Beistand im Kampf für das, was hier jetzt geplant ist, und zeig einmal den Menschen auf Erden den Ehrenlohn für ihr frevelhaftes Thun, wie ihn die Götter spenden!

---

1) 1364 *δοκεῖ μοι τούσδ' ἄρ' ἐν μέσῳ λόγους·* mit Interpunktion?

2) 1367 *ἐννέπω γε* L.

3) 1372 *οὐδὲν ὄν*?

4) 1378 *προὔφθην*?

Der Chor: O seht, an welcher Stätte dort Ares fressend vorwärts schreitet, das Blut des unseligen Streites schnaubend![1]) Da stehen sie eben kampfbereit unter dem schützenden Dach der Halle, sie, die böser Frevelthat im Lauf nachjagen, die unentrinnbare Meute! So wird denn nicht mehr lange Frist mein eigener wacher Traum in schwankender Schwebe warten.[2])

Zur Stelle getrieben wird ja schon der Unterirdischen listig schleichender Helfer, hinein unter das schirmende Dach, in seines Vaters sichere Wohnstätten voll uralt reichen Segens, frischgeschärft das Blut des Stammes für die That des Arms![3]) Und Er, Maias Sohn, Hermes ist's, der ihn treibt, den Trug in Dunkel bergend, bis dicht ans Ziel, und länger will er nicht warten.[4])

Elektra.

O liebe, liebe Frauen! die Männer werden auf der Stelle die That vollbringen. Nein, erwarte still, was kommt![5])

Chor: Wie? warum? was nehmen sie jetzt vor?

Elektra: Sie macht zur Bestattung das Opferbecken schön zurecht, und die beiden stehen dicht hinter ihr.

Chor: Und du — wozu kommst du herausgestürzt?

Elektra: Um Wache zu halten, dass nicht etwa Aegisthos unbemerkt von uns hinein ins Haus kommt.[6])

Klytämnestra.

Oh! — O Gott! das Haus von den Meinen leer und von Mördern voll!

Elektra: Da ruft Jemand um Hilfe drinnen — liebe Frauen, hört ihr es nicht?

Chor: Gehört hab' ich, ich Unselige, was Niemand hören dürfte, zum schauernden Entsetzen!

---

1) 1384 *ὅπου* L. 1385 *τὸ* L.

2) 1389 *ἀμμενεῖ* Wunder.

3) 1394 *νεακόνητον αἷμα χειροῖν ἔχων* (∪ — ∪ — ∪ — ∪ L — — ∪ —) L.

4) 1396 *σφ' ἄγει* H(L?). 1397 *ἀμμένει* L.

5) 1398 *ἄνδρες* L.

6) 1403 *ἡμᾶς* Reiske.

Klytämnestra: O ich Arme! — Aegisthos, wo musst du denn jetzt gerade sein?[1])

Elektra: Horch nur, wahrhaftig, da schreit wieder Jemand laut!

Klytämnestra: O Kind, mein Kind! hab Erbarmen mit ihr, die dich als ihr Kind geboren!

Elektra: O, bei dir fand Er hier kein Erbarmen, und ebensowenig der Vater, der ihn als sein Blut gezeugt![2])

Chor: O mein Volk! o armes Geschlecht unsrer Kinder! jetzt sollst du zu deiner Stunde verderben — verderben![3])

Klytämnestra: Weh mir! ich bin getroffen![4])

Elektra: Triff noch einmal, so wahr du Kraft hast!

Klytämnestra: Weh mir! schon wieder!

Elektra: Ja, weh dir! und dem Aegisthos gleich auf Einem Fleck![5])

Chor: Erfüllend walten die Gewalten des Fluchs! es leben die, so tief unter der Erde liegen. Denn das immer wieder strömende Blut des Geschlechts nehmen und fangen auf aus dem Herzen der Mörder die lang schon Gemordeten![6])

Elektra: O wirklich, da stehen sie! Und blutigroth tropft der Arm vom Opferblut des Ares, und ich vermag nicht davon zu reden! — Orestes, wie steht es um euer Glück und Ziel?[7])

Orestes.

Drinnen in Haus und Hof gut und glücklich — wenn Apollon wirklich sein göttliches Wort gut und glücklich gesprochen hat. Sie ist todt, die Unglückliche! entsetz' dich nicht mehr davor, dass von einer Mutter auch nur ein blosses Gelüsten dich noch jemals beschimpfen werde.

---

1) 1409 *ποῦ* H.

2) 1410 *ὦ τέκνον τέκνον* Triclinius. 1412 *οὔθ'* L.

3) 1413 *σὲ?* 1414 *καθαμερίαν* Blaydes. *φθίνειν φθίνειν* Hermann.

4) 1415. 1416 *ὤ μοι* Hermann.

5) 1416 (*αὖθις*) *σοὶ γάρ?*

6) 1418 *ὑπαὶ* Brunck, Hermann. 1419 *πολύρρυτον* L(?)H.

7) 1423 *λέγειν* L. 1424 *κυρεῖτε* Reisig.

Chor: Hört auf! da seh ich ja hell und klar Aegisthos in deutlicher Nähe.

Elektra: Kinder, zurück! zurück!

Orestes: Ihr betrachtet euch den Mann doch wohl unseretwegen?

Elektra: Sieh, da aus der Vorstadt kommt er daher in heller Freude![1])

Chor: Tretet hinein in die Halle der Vorderpforte, so schnell ihr könnt, um euer Handeln, wie ihr es vorher gethan, jetzt von neuem sicher festzusetzen!

Orestes: Nur getrost! wir bringen es zum Ende.

Elektra: Wie du es vorhast, mach es schnell gleich jetzt![2])

Orestes: Ja, ich bin schon auf dem Wege.

Elektra: Was hier zu thun ist, ist, denk' ich, meine Sorge.

Chor: Laut in die Ohren sollten wir nur ganz wenig, recht reiflich überlegt, aussprechem diesem Manne gegenüber: so würde es gut sein — damit er ahnungslos dem lauernden Kampf ums Recht entgegenstürze!

Aegisthos.

Wer von euch weiss, wo eigentlich die Fremden aus Phokis sind, die, wie man sagt, von Orestes uns die Botschaft gebracht haben, dass er sein Leben gelassen hat unter den Trümmern eines Wagenschiffbruchs? — Ja, dich, dich mein' ich mit meiner Frage, und ebenso dich, die sonst stets so dreist war![3]) ich sollte doch meinen, es liege dir ganz besonders an der Sache und so werdest du wohl ganz besonders aus sicherer Kenntniss Auskunft geben.[4])

Elektra: Ich kenn' es ganz — auf jeden Fall! sonst stände ich ja ganz fremd dem Schicksal solcher Menschen gegenüber, welche wenigstens meine liebsten Angehörigen sind.[5])

---

1) 1432 Lücke eines Halbverses: Hermann. Sonst 1427—1432 ohne Lücken: LH.

2) 1435 ἦ νοεῖς Elektra: Erfurdt.

3) 1445 καὶ σέ L.

4) 1446 μάλιστά σοι L.

5) 1449 τῶν ἐμῶν τε φιλτάτων L. ἐμῶν γε?

Aegisthos: Nun, wo wären also unsre Gäste? belehre mich weiter!

Elektra: Drin im Hause; da die Gastfreundin ihres Stammes wie eine Mutter ist, sind sie ja glücklich ans Ziel gekommen.[1])

Aegisthos: Ja? haben sie auch recht wahr und gewiss berichtet, dass er gestorben ist?

Elektra: Nein, vielmehr sogar vorgewiesen haben sie es mit mehr als blossen Worten.

Aegisthos: So haben wir ihn also hier zur Stelle, dass man ihn nun auch einmal in sichtbarer Gestalt kennen lernen kann?[2])

Elektra: Ja, zur Stelle ist er allerdings, und sehr wenig beneidenswerth ist die Lust des Anblicks.

Aegisthos: Ei, mit viel Glück begrüssest du mich da, gar nicht in deiner gewohnten Art!

Elektra: Glücklich magst du wohl sein, wenn die Dinge hier zu Glück und Freude für dich angethan sein sollten.[3])

Aegisthos: Stillschweigen gebiet' ich, und dass man allen Mykenäern und Argeiern die Thorhalle zum offenen Anblick zeige[4]): so wird dann einer oder der andre von ihnen, der sonst noch immer in eitler Hoffnung auf den Mann dadrinnen stolz seinen Kopf erhob, jetzt im Anblick eines Leichnams sich Zaum und Zügel in meiner Hand gefallen lassen, und wird nicht erst an mir den Meister mit der Peitsche finden müssen, um nothgedrungen gesunde Vernunft anzunehmen.

Elektra: Nun ja, ich thue schon alles, was ich thun kann; denn mit der Zeit habe ich endlich den Verstand dafür bekommen, es mit denen zu halten, welche die Uebermächtigen sind.

Aegisthos: Gott im Himmel! da seh' ich vor Augen eine Erscheinung, gewiss vom bösen Schicksalsneid auf einmal

---

1) 1451 *φίλης γὰρ προξένου* L.
2) 1454 *μαθεῖν* L. Frage: Wunder.
3) 1457 *τυγχάνοι* L.
4) 1458 *ἀναδεικνύναι πύλας* L.

herabgesandt![1]) ob rächende Vergeltung dahinter steht, das will ich nicht aussprechen. — Zieht jede Hülle vor dem Auge weg: was unserm Haus nun einmal anverwandt ist, soll auch durch mich die Ehre der Klage empfangen.[2])

Orestes.

Du selbst musst es aufnehmen. Nicht an mir ist es, sondern an dir, was hier liegt, anzusehen und es auch anzureden in der Weise eines nahen Angehörigen.[3])

Aegisthos: Freilich, dein Rath ist gut, und ich will ihm auch folgen; du aber geh und, wenn irgend Klytämnestra im Hause zur Hand ist, rufe sie her.

Orestes: Das ist sie, dicht vor dir; such nicht mehr anderswo.

Aegisthos: Gott! was sehen meine Augen?

Orestes: Vor wem erschrickst du? wer ist's, den du nicht kennst?

Aegisthos: Wer sind die Männer, in deren Netze ich mich mitten hineingestürzt habe, ich Verwegener?

Orestes: Merkst du denn nicht längst, dass du als Lebender mit den Todten redest, immer Antwort gegen Antwort?[4])

Aegisthos: Gott! ich verstehe, was das Wort bedeutet! Es ist nicht anders möglich, es ist Orestes, der hier mit dieser Stimme zu mir spricht!

Orestes: Und ein so trefflicher Zeichendeuter warst du und liessest dich schon so lange irreführen?[5])

Aegisthos: Verloren denn, ich Mensch des Jammers! — Doch höre: verstatte mir, auch wenn du nur ein kurzes Wort erlaubst, ein Wort zu sagen.

Elektra: Nein, weiter lass ihn nicht mehr reden — um der Götter willen, Bruder! — und nicht noch langes Hin- und Herreden veranlassen. — Wer bist denn du unter den Sterblichen mit ihrer ganzen Jammerfülle, dass du, der Mann, der

---

1) 1466 *φθόνου* H.
2) 1469 *τὸ συγγενές γε* Triclinius.
3) 1471 *φίλως* H.
4) 1478 *ζῶν τοῖς θανοῦσιν* L.
5) 1481 Frage: Hermann.

sterben will, von dieser Frist noch Vortheil hast?[1]) — Nein, so schnell du kannst, tödte ihn, und wenn du ihn getödtet, dann gieb ihn den Todtengräbern hin, die Er bekommen darf — fern, ungesehn von unsern Augen; denn ich habe wohl für alles alte Böse und Schlechte nur dieses einzige Sühnopfer darzubringen.

Orestes: Ich denke, du gehst vorwärts, hinein ins Haus mit aller Schnelligkeit; denn es gilt jetzt nicht den Wettlauf im Hin- und Widerreden, sondern um dein Leben.[2])

Aegisthos: Wozu treibst du mich aber in Haus und Hof hinein? Warum — wenn diese That ehrenhaft ist — bedarf es des Dunkels und bist du nicht sofort bereit, mich zu erschlagen?

Orestes: Du hast nichts anzuordnen! sondern vorwärts auf denselben Platz, wo du unsern Vater niedergeschlagen hast, damit du ihm vor seinen Augen erschlagen wirst.[3])

Aegisthos: Ei, ist es durchaus nothwendig, dass hier dieses Obdach alles sehe, was im Geschlecht der Pelopssöhne irgend Unheilvolles ist und noch kommen soll?[4])

Orestes: Was ist, gewiss! für das bin ich dir der sicherste Prophet.[5])

Aegisthos: Nun, vom Vater hast du die Kunst nicht, mit welcher du da prahlst.

Orestes: Viel Widerstand in leeren Worten und unser Gang wird aufgehalten. Auf! beweg dich weiter!

Aegisthos: Hilf! weis' den Weg!

Orestes: Du musst vorausmarschiren!

Aegisthos: Ja? damit ich dir nicht etwa entwische?

Orestes: Damit du jedenfalls nicht nach Wohlgefallen auch noch stirbst! da muss ich pflichtschuldig wachen, dass das Eine dir doch noch bitter bleibt. Am besten wär' es eigentlich, es hätte gleich anfangs der Rechtsbrauch bei der

---

1) 1485. 1486 *τίς γὰρ βροτῶν ὧν σύγε κακοῖς μεμιγμένων θνήσκειν ὁ μέλλων τοῦ χρόνου κέρδος φέρει;*? (*ἂν ... φέροις*?).

2) 1492 *ἀγών* Heath.

3) 1496 *ὡς ἔναντ' αὐτῷ*?

4) 1497. 1498 Frage: Brunck.

5) 1499 *τά γ' ὄντ'*?

Gesammtheit des Volks bestanden, wo Einer zu einem Streben über Gesetz und Sitte hinaus auch nur Lust hatte, den Mann zu tödten; von dem frechen Frevlerthum gäb' es ja dann nicht viel.[1])

Der Chor: O Blut des Atreus, wieviel hast du gelitten und bist auf der Bahn eigenen Willens mit schwerer Noth ans Ziel gekommen und hast in diesem letzten Anlauf deiner Kraft deine Vollendung empfangen!

---

1) 1506 *πρᾴσσειν γε* L.

Analyse der dramatischen Handlung.

Prolog, V. 1—120.

1. Erste Scene, V. 1—85.

Der alte Diener weist antreibend seinem Herrn, als dem Sohne eines grossen Kriegshelden, den Ort zu selbstersehnter Heldenthat (V. 1—3), Land und Stadt Argos als Stätten furchtbar strengen und streitbaren göttlichen Waltens (4—8), Mykenä und die Pelopidenhalle als verpflichtend zur Blutrache (8—14). Er drängt mit Kampflust zu rascher Berathung und, sobald es nöthig sei, zu kräftigem kriegerischen Handeln (15—19. 20—22).

Orestes erkennt den edlen Willen des Dieners bewundernd an, um die Erfüllung dieses Willens abzulehnen (23—28). Er will den Diener zum Zeugen nehmen, dass er selbst so offen heldenhaft, wie er wollte und sollte, nicht handeln könne (29—31); er zeigt ihm und sich selbst, dass der Wille der Gottheit deutlich und unabänderlich List und Heimlichkeit fordre (32—37). Er überwindet sich, um die Rollen zum heimlichen Handeln zu vertheilen. Zunächst weist er dem Diener die Rolle eines Spions zu (38—41); mit erzwungenen Scherzen sucht er sich und ihm über das Empörende dieser Rolle wegzuhelfen (42—43); er giebt ihm speciell den Auftrag einer Scheinbotschaft, mit dem bittern Bemühen, in Listen und Lügen dem Gotte genug zu thun (44—50). Dann giebt er sich selber und Pylades die Rolle des müssigen Opferns (51—53), der unheldenhaften Verkleidung und der

Lüge (53—58). Bei dem Gedanken, dass die Feinde über seinen Tod jubeln werden, beruhigt er sich und den Alten wegen der Ehrenkränkung und der bösen Vorbedeutung erst erzwungen leichtherzig, dann gewaltsam zuversichtlich mit dem sichern Anspruch auf den Ruhm und Triumph eines Gottgesandten (59—61. 62—66). Gefasster betet er zu den Göttern um Erfolg — nicht für sich, sondern für Land und Haus (67—72), und im Glauben, dass die Schicksalsstunde gekommen sei, giebt er fest für beide Theile den Befehl zum Beginn der Ausführung im Sinne des Gottes (73—76).

Elektra will aus der Pforte des Hauses treten und draussen ihr Schicksal anklagen (77). Erschrocken über den unheilbedeutenden Klageruf im bedeutsamen Augenblick des Eintritts weicht der Diener von der Pforte zurück und macht warnend seinen abgehenden Herrn aufmerksam (78—79). Orestes möchte seine Ahnung vergewissern, dass es seine Schwester sei, welche klage, und mit Zustimmung des Alten erfahren, worüber sie klage (80—81); aber der Diener treibt dazu, dem deutlichen Schicksalszeichen gehorchend fortzugehn, den Eintritt ins Haus, weil der Gott ihn verwehre, jetzt ganz zu unterlassen, und mit der vom Gott gebotenen Spende am Grab Agamemnons gemeinsam einen glücklicheren Anfang zu machen (82—85).

2. Zweite Scene, V. 86—120.

Elektra, aus der Pforte tretend, will das himmlische Morgenlicht und die irdische Morgenluft, an Stelle der Götter, zu Zeugen nehmen, wie sie bisher die Pflicht der Todtenklage erfüllt habe, wie peinvoll und unaufhörlich (86—90. 91—94), wie gerecht gegenüber der Grausamkeit im Schicksale ihres Vaters und gegenüber der Fühllosigkeit der Mörder (95—99), und wie erfolglos bei alledem (100—103). Sie will aber trotzdem noch ihre letzte Kraft anstrengen und gelobt sich, gerade heut von früh bis spät unablässig zu klagen und zu beschwören, herzzerreissend, mit öffentlichem Mordruf vor allem Volk (104—106. 107—109). Sie beginnt die Erfüllung ihres Gelübdes, indem sie laut und öffentlich die Götter der Unterwelt und des Fluches heraufbeschwört (110—114), zur Hilfe

für den Vater, zur Unterstützung ihrer sinkenden Kraft durch den Bruder (115—116. 116—120).

Kommatische Parodos, V. 121—250.

Der Chor der Frauen von Mykenä, durch den öffentlichen Mord- und Racheruf herbeigerufen, will der Vermessenheit Elektras Einhalt thun. Zunächst wollen die Frauen sie erschrecken und beschämen wegen wahnsinniger Maasslosigkeit, mit dem Vorwurf, durch ihre Maasslosigkeit zeige sie sich der Mutter ähnlich und peinige den Vater, mit der Vorhaltung, dass das Geschick Agamemnons ohnehin jammervoll genug sei, und mit der Verwünschung desjenigen, der Elektra soweit gebracht habe (121—123. 124—126. 126—128). Elektra lehnt die Absicht der Frauen ihr Einhalt zu thun ab, indem sie die verhüllte Absicht der Frauen enthüllt, ihren eigenen Entschluss ferner zu klagen entschieden erklärt, die Frauen mit bitterer Ironie beschwört, ihr ihren wahnsinnigen Willen zu lassen (129—132. 132—133. 134—136). — Der Chor will Elektra vom Klagen abhalten durch Erkenntniss, indem er ihr die Nutzlosigkeit für den Vater, die Verderblichkeit für sie, Elektra, selbst und den Widersinn ihres Wollens vorhält (137—139. 140—142. 143). Diese Berufung auf ihre Einsicht weist Elektra ab durch einen Appell an das natürliche Gefühl, das Gefühl für die Vernünftigkeit der Kindesliebe, für die süsse Genugthuung und Ehre, welche muthig ausdauernde Klage um Geliebte Einem bringe, für die göttliche Grösse ewiger Klage noch im Tode (144—146. 147—149. 150—152).

Jetzt greift der Chor Elektra an mit der Anklage auf Ueberhebung, Ueberhebung gegenüber andern Menschen, gegenüber ihren Schwestern, gegenüber Orestes und seiner künftigen glänzenden Heimkehr (153—155. 156—157. 158—161—163). Von Elektra wird dieser Angriff, die Anklage wegen Selbstüberhebung, zurückgeschlagen, indem sie geltend macht die Selbstverleugnung und Selbstaufopferung, mit welcher sie auf eben diesen Orestes harre, die Ungleichheit in der Vertheilung der Loose zwischen ihr und dem Bruder, die Rücksichtslosigkeit, mit welcher Orestes es verschmähe, ihren Botschaften Folge zu leisten (164—165. 166—170. 171—172). Den Un-

muth, den er erregt hat, will der Chor wieder beschwichtigen durch den Hinweis auf eine allmächtige göttliche Leitung, auf die menschliche Pflicht der Fassung und Geduld gegenüber dieser göttlichen Vorsehung, auf das tröstliche Gesetz des Wechsels bei Menschen und Göttern (173—175. 176—178. 179—183). Aber alle Tröstung verwirft Elektra, in bitterer Hoffnungslosigkeit gegenüber Göttern und Menschen, mit der verzweifelten Klage über die Vernichtung aller ihrer Hoffnungen auf eine eigene glückliche Häuslichkeit, über das verzehrende Leid eines Lebens im Elternhause ohne Eltern und Bruder, über die Schmach einer Tochter des Hauses in der Stellung einer fremden Magd (184—186. 187—188. 189—192).

Erschüttert erhebt der Chor, im Drang der Theilnahme am Hause seiner Fürsten, selber eine Klage darüber, dass die Heldenheimkehr Orest's von einer solchen Offenbarung des Jammers im Hause begrüsst werde, und dass einst schon die festliche Heimkehr Agamemnons von der Offenbarung des gräuelvollsten Unheils im Hause begrüsst worden sei, und er will über diese erbarmungswürdigen Schickungen klagen, wenn er auch nicht wagt die darin vielleicht waltenden Götter anzuklagen (193. 194—199. 199—200). Von dieser Erinnerung auf das Heftigste erregt verwünscht Elektra, rücksichtslos gegenüber den Göttern, Tag und Nacht jener Feier, verwünscht die doppelt verhängnissvolle Mordthat, verwünscht, mit schneidendem Hohn gegen die Gerechtigkeit des Himmels, das von den Göttern gewährte und geschützte Glück der Mörder (201—204. 205—208. 209—212). Erschrocken will der Chor ihr Einhalt thun durch Warnung vor der verhängnissvollen Vermessenheit ihrer Familie, durch die Erinnerung an die schmerzlichen Kämpfe mit dem eigenen Willen, durch die Mahnung an die Unmöglichkeit eines Kampfes mit dem Willen der Götter (213—216. 217—219. 219—220). Aber Elektra weist jede Hemmung endgültig zurück durch die Berufung auf den zwingenden Widerspruch in ihrem Schicksal, durch den Hinweis auf die Unmöglichkeit eines wirklichen Trostes in ihrer Lage und durch die leidenschaftlich entschiedene Forderung, sie ihrem Verhängniss zu überlassen (221—225. 226—228. 229—232).

Der Chor weicht zurück, indem er sein Vorgehn mit der

guten Absicht rechtfertigt und nur noch mittelbar vor verhängnissvoller Maasslosigkeit warnt (233—235). Elektra verfolgt ihren Sieg, indem sie sich bitter triumphirend auf ihr höheres Recht gegenüber der Maasslosigkeit des Unrechts beruft, mit stolzer, überlegener Festigkeit jedem eigenen Glück entsagt gegenüber der Kindespflicht und mit übermenschlicher Kühnheit die Fortdauer alles göttlichen und frommen Rechtes abhängig macht von der Vollziehung der Blutrache für ihren Vater (236—238. 239—243. 244—250).

Erstes Epeisodion, V. 251—471.

1. Erste Scene, V. 251—327.

Die Frauen von Mykenä, welche nur dem leidenschaftlichen Ungestüm Elektras nachgegeben haben, wollen jetzt eine klare Ueberzeugung davon gewinnen, ob wirklich das höhere sittliche Recht auf Elektras Seite sei, in dem Gefühl der Verpflichtung, für dieses Recht mitkämpfen zu sollen (251—253). Elektra wiederum, durch den Sieg ihrer Leidenschaft äusserlich beruhigt, will in den Augen der edlen Frauen nicht als schimpflich maasslos, als leidenschaftlich ohne Grund und Recht dastehn (254—257); darum entschuldigt sie bitter ihren Mangel an edler Selbstbeherrschung mit den Einflüssen der Geburt, des Umgangs und der abhängigen Stellung (257—265); die Schuld ihrer eigenen Impietät wirft sie mit steigender Heftigkeit auf die alltäglichen Verhöhnungen frommen Rechtes und Brauches im Hause, auf die besondern Impietätsfrevel der Mutter gegen den Vater und gegen sie, die Tochter, die um Vaters und Bruders willen Schmach leidet, und auf das empörende Hetzen eines verächtlichen Menschen wie des Aegisthos, endlich auf das Ausbleiben des Orestes und die eigene Ohnmacht und Verzweiflung (266—274. 275—281—292—298—302. 303—306); sie verlangt die Anerkennung dafür, dass sie das Recht des Zwangs dazu habe, die Grenzen der Selbstbeherrschung und der Pietät zu überschreiten (307—309). Der Chor erkennt ihr Recht nicht an, aber er tritt in den Kampf gegen die Mörder soweit mit ein, dass er Elektras Sache vor dem König Aegisthos geheimhalten und sichern will,

Elektras Hoffnungen auf Orestes aufzurichten versucht und beim Erscheinen der Chrysothemis der bösen Wirkung eines ominösen Todtenopfers vorbeugt (310—316. 317—323. 324—327). Ruhiger geworden nimmt Elektra, nicht ohne Ironie, die vorsichtige Unterstützung der Frauen an und zwingt sich den Glauben an Orestes wiederum festzuhalten (312—323).

2. Zweite Scene, V. 328—471.

Zum Grabe des Vaters geschickt benützt Chrysothemis aus Furcht für Elektra die Gelegenheit zu dem Versuch, die Schwester für jetzt zur Rückkehr ins Haus und überhaupt zu einem andern Verhalten zu bewegen, durch den Vorwurf unschicklicher Oeffentlichkeit und nutzloser Leidenschaftlichkeit, durch das Beispiel ihres eigenen, besonnenen Verhaltens, das sich mit dem richtigen Gefühl für die Lage vereinigen lasse, durch die offenherzige Anerkennung des Standpunktes der Schwester und die ironische Vertheidigung des eigenen Standpunkts (328—331. 332—336. 337—340). Hinwiederum versucht Elektra, Chrysothemis für ihre Art, für den offenen Kampf gegen die Mörder zu gewinnen: sie beruft sich auf das eigene bessere Gefühl der Chrysothemis gegenüber Vater und Schwester, im Gegensatz zu der Rolle, welche die Mutter ihr vorgeschrieben, appellirt an ihre Vernunft gegenüber den Widersprüchen ihres Verhaltens, reizt den Muth in ihr, äussern Vortheilen zu entsagen und dafür den Hass zu befriedigen und die Rachepflicht zu erfüllen, ruft das persönliche Ehrgefühl der Schwester energisch an, angesichts des stolzen Beispiels solcher Entsagungsfähigkeit, das sie selbst giebt, und beschwört das Familienehrgefühl angesichts der drohenden Gefahr öffentlicher Schmach (341—344. 345—350. 351—358. 359—364. 365—368).

Der Chor sucht leidenschaftlicher Erhitzung des Streits vorzubeugen (369—371). — Chrysothemis will die Eröffnung des Streites rechtfertigen mit der guten Absicht, die Schwester aus einer Gefahr zu retten, und will durch Gelassenheit die Heftigkeit Elektras strafen (372—375). Gereizt lehnt Elektra die Rettung durch Chrysothemis ab, indem sie die Gefahr verächtlich macht (376—377). Vor dieser Verachtung der

Gefahr warnt Chrysothemis sie nachdrücklich durch kurze, bestimmte Mittheilung dessen, was der Trotzenden bevorsteht, und durch kurze, ruhige Mahnung zur Besonnenheit (378—382. 383—384). Aber Elektra trotzt dennoch: sie wünscht das Unheil herbei, um so höhnischer, je dringender und je entsetzter die Schwester warnt; die Erinnerung an drohenden Verlust verwirft sie als unsinnig und unsittlich, die Berufung auf väterliche Nachsicht brandmarkt sie als elende Feigheit (385—391. 392—399. 400—401).

Chrysothemis will den Streit abbrechen, aber ehe sie geht, sich ruhig noch einmal der Unnachgiebigkeit Elektras versichern (402—404). Durch die überlegene Ruhe gereizt sucht Elektra sie und ihre abhängige, praktische Denkart mit Hohn zu treffen: dadurch erfährt sie die Sendung der Mutter; erst aufs Aeusserste erstaunt, dann von ahnungsvoll energischem Drang getrieben, das unbegreifliche Thun ihrer Feindin zu ergründen, erfragt sie die Thatsache des Traums; in dem Traum erkennt sie mit blitzartiger Schnelligkeit göttliches Walten, sie sucht sich die göttliche Hilfe durch ein Stossgebet zu sichern und verlangt, um selbst handeln zu können, genauere Auskunft (405—406. 407—410. 411—416). Gegen den Hohn hat sich Chrysothemis mit der scharf bestimmten Auskunft über ihren Pflichtgang vertheidigt, gegen die leidenschaftlichen Fragen sich ironisch entgegenkommend verhalten, die leidenschaftlichen Hoffnungen hat sie durch zurückhaltendes Entgegenkommen zu dämpfen gesucht (405—414); mit Zurückhaltung erzählt sie jetzt den Traum der Mutter; mit ausdrücklichen flehentlichen Bitten will sie die Leidenschaftliche von unbesonnenem Vorgehn zurückhalten (417—427. 428—430). Aber Elektra dringt ihrerseits mit ungestümen, aber verständigen Vorstellungen in die besonnene Schwester, sie solle das Opfer zu Gunsten Klytämnestras als ein pietätswidriges und zugleich nutzloses nicht darbringen: dagegen will sie mit geistesgegenwärtiger Befolgung des Traumzeichens und thatkräftiger, kluger Benützung der mütterlichen Sendung ein eigenes Grabopfer zu Gunsten der Rache des Orestes darbringen; trotz der neuerwachten Hoffnung, dass Orestes selbst jetzt an seine Rachepflicht denke, beschwört sie

die Schwester, dass sie auch ihrerseits in den Kampf mit eintrete (431—438—448. 448—458. 459—463). Zuredend unterstützt der Chor den Plan Elektras als fromm und besonnen (464—465). Und Chrysothemis entschliesst sich muthig zu thun, was recht ist, verlangt aber verständig und aufrichtig Schutz vor der Mutter (466—467. 468—471).

Erstes Stasimon, V. 472—515.

Der Chor ahnt erregt und weissagt mit steigender Zuversicht das Nahen Dikes und der Rache; er erinnert sich freudig des vorher vernommenen Traumes der Klytämnestra als eines glückverheissenden; er erwartet mit Gewissheit und ernster Genugthuung die gerechte Vergeltung (Strophe: 472—478. 479—481. 482—487).

Er schaut mit Furcht die Erscheinung der Erinnye und überwindet wiederum die Furcht durch die Erkenntniss der Nothwendigkeit einer Erinnyenrache, durch den Gedanken an den Frevel, welcher gerächt werden soll; er ahnt zwar, dass die menschlichen Werkzeuge der Rache, dem göttlichen Traumzeichen zum Trotz, Tadel erfahren werden, aber er gewinnt aus jener Erwägung des schweren Frevels den kühnen Muth, dem Tadel zu trotzen; er fordert sogar, kühn zuversichtlich, die glückliche Erfüllung jenes Zeichens von den Göttern (Antistrophe: 488—494. 495—498. 498—503).

Freilich beim Gedanken an das, was geschehen soll, fühlt er ein Mitleid voll Bitterkeit mit dem Land Mykenä, das so verhängnissvolles Geschick an seinem Fürstengeschlecht erfährt, mit dem ersten Opfer der Pelopiden und mit dem seither unaufhörlich vom Verhängniss geschändeten Pelopidenhaus (Epodos: 504—507. 508—512. 513—515).

Zweites Epeisodion, V. 516—1057.

1. Erste Scene, V. 516—659.

Klytämnestra will die öffentliche Anklage Elektras öffentlich, vor den Frauen von Mykenä zu nichte machen: sie sucht Elektra, die sie ohne Gürtel und mit gelöstem Haar sieht, vor den Frauen ins Unrecht zu setzen wegen zuchtlosen öffent-

lichen Auftretens und feig frechen Ungehorsams, etwaige Anklagen wegen Zwangs zu widerlegen durch den Hinweis auf die augenblickliche Freiheit Elektras; den stets wiederkehrenden Hauptvorwurf wegen der Tödtung Agamemnons weist sie zurück, indem sie die That als gerechte Strafe für die ungerechte Aufopferung eines Kindes darstellt und Einwendungen, welche etwa die Opferung Iphigeniens rechtfertigen sollen, scharf widerlegt; sie tritt der Tochter entgegen als die Gerechte mit dem ruhigen Gewissen trotz schwerer That, dagegen behandelt sie Elektra als die ungerechte Anklägerin ihrer nächsten Angehörigen (516–518. 519–524. 525–533. 534–548. 549–551). Der Angriffsweise der Mutter gegenüber nimmt Elektra mit Selbstbeherrschung selber die Stellung einer Angegriffenen in Anspruch und sucht durch correct höfliche Bitte die Mutter in die Zwangslage zu bringen, dass sie eine förmliche und öffentliche Anklage vor den Mykenäerinnen gegen sich müsse erheben lassen (552–553. 554–555). Klytämnestra zwingt sich dazu, sucht jedoch die abgedrungene Erlaubniss als eine freiwillige Gerechtigkeit, nebenbei die Correctheit der Tochter als etwas ganz Ungewohntes darzustellen (556–557). So soll Elektra heute den Kampf ums Recht gegen die Mörder ihres Vaters öffentlich und förmlich, vor der Vertretung Mykenäs führen: mit rücksichtsloser Schärfe in der Sache will sie der sophistischen Vertheidigung der Mutter die Spitze bieten, mit der Form kühler rhetorischer Dialektik die Gegnerin ironisch mit ihren eigenen und den vor dem Volke üblichen Waffen schlagen: so stellt sie die That Klytämnestras hin als eine an sich selbst entehrende und als eine ungerechte, weil aus böser Leidenschaft und gemeiner Verführung hervorgegangen, widerlegt die Behauptung von einer sühnenden Gerechtigkeit der Mordthat dadurch, dass sie erzählt, wie zufällig und unbedacht Agamemnon die Göttin Artemis beleidigt und wie gewaltsam die Gottheit das Opfer Iphigeniens verlangt habe, wendet eine Schlussfolgerung der Mutter auf diese selbst an und widerlegt so die Folgerichtigkeit des Schlusses, und weist den wahren Grund des Gattenmordes aus dem seither bestehenden Verhältniss Klytämnestras zu Aegisthos und zu den Kindern Agamemnons nach (558–562.

563—576. 577—583. 584—594). Freilich, sie fühlt schon, dass sie der Mutter gegenüber nicht länger klug und kühl zu reden vermag und dass ihren Beweisen gegenüber die Mutter vor dem Gericht der Oeffentlichkeit einen überlegenen Beistand hat in dem Namen Mutter und dem Wort Kindespflicht; um also trotzdem zu siegen, wirft Elektra jetzt allen Zwang der Redekunst, zugleich alle von der Sitte auferlegten Rücksichten von sich und führt ihre Schläge nur mit der Waffe der rücksichtslosesten Offenheit ihres Hasses und Abscheus: so nimmt sie sich das Recht zur Impietät des Wortes daraus, dass Klytämnestra gegen ihre Kinder nicht Mutter, sondern grausame Herrin und mörderische Verfolgerin sei, und sie behauptet das Recht sogar der Impietät der That und trotzt allen öffentlichen Anklagen wegen dieser Behauptung mit dem Hohn, dass sie durch freche Impietät in Reden und Handeln gerade am wenigsten dem Blut Klytämnestras Unehre mache (595—602. 603—605—609).

Der Chor fürchtet für Elektra und ihr Recht wegen ihrer Leidenschaftlichkeit (610—611). Die Mutter athmet auf im Gefühl, dass die Tochter durch ihre rücksichtslose Offenheit sich selbst gegenüber Sitte und bestehendem Recht geschadet habe, und will von den Frauen die Anerkennung der strafwürdigen Impietät Elektras gewinnen (612—615). Elektra beherrscht sich, giebt das Schimpfliche in ihrem gegenwärtigen Thun und Streben zu und wirft dabei um so sicherer die Schuld auf die Mutter (616—621). Wüthend fühlt Klytämnestra sich wehrlos und will sich dem ungleichen Kampf entziehn, aber Elektra lässt sie nicht (622—625); Klytämnestra will die überlegenen Angriffe Elektras mit beschimpfender Androhung von Strafe erwidern, aber Elektra trotzt der Drohung als einem Anzeichen der ungerechten Leidenschaft und des Schuldbewusstseins (626—629); jene flüchtet sich hinter die Absicht zu opfern, diese treibt sie zu dieser Flucht noch an und verfolgt sie damit (630—633). Nun trifft die Königin Anordnungen zum Opfergebet: sie möchte Apollo im Voraus günstig für ihre Opfergabe und für sich, mitleidig gegen ihre peinvolle Lage der Tochter gegenüber und zornig gegen die hämische Art Elektras stimmen (634—643). Dann

betet sie ihrer ursprünglichen Absicht gemäss wegen des Traums, um sich durch vorsichtige und wiederum herzlich dringliche Bitten das Gute davon zu wahren und das Böse abzuwehren (644—656); auch für alles, was sie menschlicher Weise etwa nicht weiss und darum nicht ausdrücklich im Gebete nennen kann, nimmt sie vorsichtig und dringend den Gott mit seiner Allwissenheit in Anspruch (657—659).

2. Zweite Scene, V. 660—822.

Der alte Diener will sich als völlig fremden Boten einführen: daher die Art seiner Fragen nach dem Palaste des Aegisthos und über Klytämnestra (660—665). Um die Rolle eines Boten der Feinde Orest's möglichst vollständig durchzuführen, kündigt er eine glückliche Botschaft an; nach Orestes' Weisung stellt er sich als Boten des Phanoteus dar. Klytämnestra will mit Spannung und zugleich vorsichtiger Zurückhaltung Absender und Sendung wissen (666—672). Mit der angenommenen Genugthuung eines echten Boten, welcher seines Amtes mit Lust und Kunst waltet, und in der Absicht, Klytämnestra in Versuchung zu führen, stellt er in scharfen Contrast zu der freudigen Ankündigung und erregten Erwartung die knappe, inhaltsschwere Meldung von Orestes' Tod; er erschreckt damit Elektra tödtlich und überrascht Klytämnestra aufs Höchste (673—675); er stellt sich nach Botenart stolz auf die Wahrheit seiner Botschaft und bestätigt sie: bei Elektra macht er damit das Gefühl der Vernichtung noch durchbohrender, bei Klytämnestra ruft er schneidende Worte, welche das böse Omen in Elektras Wehruf scharf abwehren sollen, und furchtbare Spannung auf ausführlichen, beglaubigenden Bericht hervor (676—679).

Zum Beginn seiner Erzählung giebt sich der Alte den Schein selbstbewusster Sicherheit und der Wahrheit (680). Nun weckt er Theilnahme für das glänzende Auftreten des Orestes am glänzenden Orte, Theilnahme an Orestes' Sieg gleich im Beginn der Wettkämpfe und an einer ausserordentlichen Fülle von Siegen und einem höchsten Ruhmesglück, Theilnahme an Orestes als dem herrlichen Sohne des herrlichen Agamemnon (681—687. 688—695). Mit dieser Wirkung lässt er

eine erste Andeutung des kommenden Unheils contrastiren: er wirkt dadurch spannend, aufregend, ruft Illusion hervor (696—697). Vorbereitend, die Spannung durch retardirende Schilderung verstärkend giebt er erst wieder ein glänzendes Bild vom Auftreten seines Helden beim Wagenrennen inmitten einer Fülle glänzender Gestalten (698—708), dann ein lebens- und bewegungsvolles Bild der Abfahrt und des Wettgedrängs (709—719): mit diesem Aufruhr contrastirend zeigt er die Gestalt des vorsichtig und sicher fahrenden Orestes: damit richtet er die Erwartung auf eine um so wunderbarere Katastrophe (720—722). Er nimmt retardirend das Interesse der Hörer in Anspruch durch die Natürlichkeit der Darstellung, die er von einem einzelnen Unfall und einem nothwendig daraus folgenden allgemeinen Unglück und von der geistesgegenwärtigen Rettung eines Einzelnen giebt (723—730. 731—733); dann lässt er die Entscheidung rasch näher rücken und die Spannung rasch mächtig sich steigern, indem er darstellt, wie jener Geistesgegenwärtige, Erfahrenste der einzige Nebenbuhler des Helden geworden ist und diesen dadurch zur Veränderung seines Verfahrens herausfordert (734—740). Noch einmal giebt er das Bild der vorher bewährten Tüchtigkeit des Helden mit dem Ausdruck mitleidiger Theilnahme, um die Stimmung für die Katastrophe zu wecken (741—742), und bringt nun die Katastrophe selbst, erst in rascher Folge sachlich die Einzelzüge des eigentlichen Unfalls, dann mit vollerem Ton neu erwachenden Empfindens das jammervolle Schauspiel der Schleifung und der Lösung (743—748. 749—756). Der Erzähler erscheint von seinem Gegenstande unwillkürlich so sehr hingenommen, dass er die bevorstehende Ankunft der Männer mit der angeblichen Asche auch noch in einem Tone schmerzlichen Mitgefühls ankündigt, als wäre er selbst nicht von einem Feinde Orest's gesandt und hätte nicht eine glückliche Botschaft versprochen (757—760): er erhält damit die Illusion von der Wahrheit des Ereignisses selbst und reizt bei den Feinden mit dem Gefühl der Befreiung ein etwa vorhandenes Gefühl der Schadenfreude und des Widerspruchs. In der Form, als werde er sich seines eigenen Widerspruchs bewusst und entschuldige denselben mit der

Uebermacht der Erinnerung eines Augenzeugen, stellt er zum Schluss die Empfindungen Klytämnestras auf scharfe Probe (761—763).

Der Chor verwünscht klagend die Vernichtung des alten Herrschergeschlechtes und giebt damit seinen Wünschen gegen das neue Herrscherhaus unverhohlen Ausdruck (764—765). Klytämnestra ist bestürzt, verwirrt: sie sträubt sich angstvoll gegen das unbegreifliche Schicksal, sich gerettet fühlen zu müssen durch solchen Untergang des eigenen Kindes (766—768). Mit der forschenden Frage nach dem Grund ihrer Bestürzung will der Alte einen entschiedeneren Ausdruck ihres innersten Gefühls hervorlocken, er wünscht Klytämnestra herzloser, als sie erscheint; die Mutter entschuldigt ihre Unentschiedenheit gegenüber Vernunft und Verstand mit der Uebermacht des natürlichen Muttergefühls, giebt also dem Urtheil des Verstandes als solchem mittelbar recht (769—771). Der Bote drängt zur unmittelbaren Aeusserung der Freude, indem er sich wegen der gehofften freudigen Wirkung seiner Botschaft enttäuscht stellt (772): Klytämnestra will nicht undankbar und unehrlich erscheinen und erkennt an, dass die Botschaft eine befreiende und dankenswerthe für sie sei; zugleich aber fühlt sie sich gedrungen, durch Schilderung der feindseligen Entfremdung ihres Sohnes und der von ihm drohenden Gefahr dem Gefühl erlittenen Unrechts Ausdruck zu geben und ihr Befreiungsgefühl vor sich selbst, vor dem Boten, vor den Frauen zu rechtfertigen; erleichtert durch die Aussprache athmet sie auf, und nun verschärft sich das mildere Gefühl der Befreiung, das sie gegenüber dem todten Sohn empfindet, rasch zum höhnischen Triumph über die lebende Tochter und Feindin (773—782. 783—787). Elektra, welche während der Botenerzählung und bisher geschwiegen hat, vermag zu der Rechtfertigung Klytämnestras Orestes gegenüber nicht mehr zu schweigen: mit dem bittern Gefühl, in der eigenen Ohnmacht nicht Recht schaffen zu können, klagt sie jene Rechtfertigung als Triumph der Mutter über den todten Sohn, als frevelhafte Verletzung der sittlichen Ordnung an und ruft die vergeltende Gerechtigkeit der Todten für das Recht des Todten auf, während die Mutter ohne Hohn gegen Orestes, aber schneidend gegen

Elektra die Gerechtigkeit des vorliegenden Schicksalsentscheides verficht (788—793). Nur wehrlos wehrt sich Elektra, indem sie den augenblicklichen Triumph des Unrechts und die Ohnmacht der bisherigen Vorkämpfer des Rechtes protestirend feststellt, und sie schweigt dann folgerichtig, während Klytämnestra als Gewähr für die Dauer ihres Glückes die Niederlage der Gegner geltend macht und in dem Verstummen Elektras triumphirend das beste Theil ihres Sieges geniesst (794—798). Nun will der Bote, um seinen Späherdienst im Hause zu thun, Klytämnestra hineindrängen, indem er sich anstellt, als wolle er ohne Dank und Lohn fortgehn; um die Pflicht des Dankes und der Gastlichkeit zu üben, geht die Königin mit ihm ins Haus, aber noch im Abgehn sucht sie Elektra mit dem Vorwurf der Zuchtlosigkeit und Impietät zu treffen und damit die Anklage, welche in Elektras öffentlicher Klage um Orestes liegen werde, im Voraus vor den Mykenäerinnen zurückzuweisen (799—803).

Elektra nimmt die Frauen zu Zeugen gegen die unnatürliche Mutter, klagt hilflos protestirend über die Vernichtung alles ihres bisherigen und alles ihres zukünftigen Lebens und Bestrebens und ruft die Welt um sich her zum Zeugniss dafür auf, dass hier die sittliche Ordnung der Dinge vernichtet sei (804—807. 807—816. 816). Von diesem Proteste rafft sie sich, beim Gedanken an die Zukunft im Hause, zu dem Entschluss der Verzweiflung auf, das Haus ihrer Sklaverei nicht mehr zu betreten, sondern hier vor dem Hause den Tod freiwilligen Verschmachtens oder feindlicher Gewalt abzuwarten (817—822).

3. Dritte Scene, V. 823—870.

Kommos.

Gegen die Versuche der Frauen, mit leisem Widerspruch, durch Verweisung auf das Rächeramt der Götter und auf sonst schon erfolgte Rache für Gattenmord, in Elektra wieder Hoffnung und Lebensmuth zu erwecken, verhält sich dieselbe heftig abwehrend wie gegen schmerzhafteste Berührung (823—836. 837—848). Dem Verlangen des Chores, durch Zustimmung zur Klage Elektras seine Theilnahme zu bethätigen

und dann wieder durch die Mahnung an das allgemeine Loos des Vergänglichen die Schroffheit der Anklage Elektras zu mildern, diesem Verlangen tritt dieselbe ihrerseits wieder angreifend entgegen: sie will die Frauen zu der Anerkennung zwingen, dass die Götter den Kindern Agamemnons gegenüber das Recht der Kindespflicht schnöde preisgegeben und den Orestes mit besonderer Grausamkeit haben untergehen lassen (849—859. 860—870).

4. Vierte Scene, V. 871—1057.

Chrysothemis kommt in Eile und Jubel, um Elektra von allen Leiden zu befreien, aber Elektra lehnt mit fast geringschätziger Verwunderung die Hilfe einer so schwachen Kraft ab (871—876). Mit einer gewissen Schärfe der Gegenwehr behauptet Chrysothemis ihren Anspruch darauf, Hilfe zu bringen, mit der Wahrheit ihrer Botschaft, dass Orestes da sei; Elektra weist diese Wahrheit mit überlegen mitleidiger Verwarnung zurück (877—880). Chrysothemis will durch Schwur und klare, ruhige Bestimmtheit die Wahrheit ihrer Aussage vertheidigen; mit unwilligem Staunen über die Leichtgläubigkeit und die Hartnäckigkeit der Schwester bestreitet Elektra überhaupt die Möglichkeit dieser Wahrheit (881—884. 885—888). Die Schwester beschwört sie, wenigstens berichten zu dürfen; das giebt die Heldin zu in einer spöttischen Form, durch welche sie im Voraus Alles ablehnt (889—891). Nun erzählt Chrysothemis, um durch Genauigkeit des Berichts und Kennzeichnung des eigenen besonnenen Vorgehens von der Wahrheit des Vorgangs zu überzeugen, die erste Entdeckung reicher Spenden von weitem, ihr Nähergehn und die Entdeckung der Locke, die plötzliche völlig sichere Ahnung und die Beherrschung ihres starken Gefühls (892—896. 897—901. 902—906); durch klare Beweisführung will sie dann Elektra überzeugen, dass nur Orestes der Urheber der Spende sein könne (907—915); in der freudigen Sicherheit des eigenen Herzens voll Erbarmens mit der hoffnungslosen Schwester, versucht sie schliesslich durch herzlich verständigen Zuspruch dieselbe zum Glauben an eine glückliche Wendung ihres gemeinsamen bösen Geschicks aufzumuntern (916—919).

In Elektra ist inzwischen statt des Glaubens an Orestes' Leben vielmehr der Wille erwacht, mit Hilfe der Chrysothemis an Orestes' Statt selbst zu handeln. Erst gilt es den Glauben an ein freundlicheres Schicksal und an Orestes' Hilfe zu vernichten: mit überlegenem Mitleid behandelt sie Chrysothemis wie eine Sinnbethörte — Chrysothemis weiss sich verwundert und gekränkt kaum dagegen zu wehren (920—923); sie stürzt sie, durch die Nachricht vom Tode des Bruders und von sicherer Zeugenschaft dafür, jählings aus ihrer Hoffnungsseligkeit heraus und lässt ihr durch die schroffe Art der Mittheilung und die scharfe Art ihres Mitleids keine Gegenwehr übrig als mit ängstlichen hoffnungslosen Fragen (924—927. 928—929); indem sie die Herkunft der Locke auf einfache Weise erklärt, nimmt sie der Schwester auch die letzte Stütze und kehrt dieselbe mit gelassener Hand als Waffe gegen sie — Chrysothemis verzweifelt und fühlt hilflos die bittre Enttäuschung (930—933. 934—937). Jetzt bereitet Elektra vorsichtig die Schwester darauf vor, selber zu handeln, ihr handeln zu helfen; Chrysothemis fürchtet sich etwas zu versprechen, was ihr nicht möglich sei zu leisten, möchte aber gerne zu etwas Möglichem sich verpflichten (938—946). Nun bereitet Elektra sie darauf vor, einen sicheren, festen Entschluss zu hören (947). Durch die scharfe Erinnerung, dass durch Schicksal sie beide allein noch die Familie vertreten, erweckt sie die Vorstellung einer bittern Nothwendigkeit, selber die Familienpflichten zu erfüllen (948—950); indem sie Chrysothemis den einzigen Ersatz für den verstorbenen Bruder nennt, wendet sie sich an das schwesterliche Ehr- und Pflichtgefühl (951—954); was gethan werden müsse, spricht sie aus mit scharfer Bestimmtheit in knapper Zusammenfassung der Momente der Kindes- und der Schwesterpflicht, der Gefahr und Schwere der That, mit harter Offenheit: sie lässt so die Sache als selbstverständliche Nothwendigkeit erscheinen (955—957). Aber auch das Verlangen nach Gewinn für das eigene Leben sucht Elektra in der Schwester, welche verständig ein freundliches Leben liebt, zu erregen: sie erinnert dieselbe an die Mängel ihres bisherigen Lebens und lässt sie eine noch hoffnungslosere Zukunft fürchten, stellt ihr den sittlichen

Werth der That vor Augen und verheisst ihr den Gewinn äusserer Unabhängigkeit und einer ehrenvollen Ehe, ja, sie lässt ihr den begeisternden Schall des Ruhmes aus dem Munde des Volkes und aller Menschen, bei Mit- und Nachwelt schon jetzt ins Ohr tönen (958—962. 963—966. 967—969. 970—972. 973—985). Sie schliesst damit, Chrysothemis bei Allem, was einem edlen und ehrliebenden Menschen lieb und werth ist, zum Kampf aufzufordern (986—989).

Der Chor fürchtet ein Verhängniss und möchte zur Vorsicht auch schon vor unbedachtem Wort mahnen (990—991). Chysothemis weist dem Chor gegenüber den Vorschlag Elektras als Wahnsinn von vornherein ab (992—994); die Schwester versucht sie durch energisch ernste Mahnung an die Schranken der Natur und des Schicksals von ihrem Plan abzubringen: Elektra sei nur ein Weib und jetzt von den Göttern verlassen (995—1000); mit den verhängnissvollen Folgen der Sache will sie Elektra zurückschrecken: schon der blosse Gedanke fordre die Strafe der Vermessenheit heraus, das öffentliche Aussprechen werde jedenfalls die Strafe der Unbesonnenheit nach sich ziehn, und angenommen, die That gelinge, so sei die Schmach der That durch rühmende Worte nicht aufgehoben und das Verhängniss durch blosses Sterben nicht erfüllt (1001—1008). Um eine fluchvolle Vernichtung von Elektra und von ihrem Stamme und seiner letzten Wurzel abzuwehren, fleht sie schliesslich inständig, Elektra möge nicht ihrer stolzen Leidenschaft ihre Familie opfern, sondern ihren Stolz dem Schicksal beugen: zur Bescheidenheit mahnt sie scharf, indem sie offen ausspricht, wie schon das verhängnissvolle Wort Elektras, einmal ausgesprochen, nur durch Liebe und Treue Andrer seine böse Wirkung verlieren könne und wie hinwiederum zu einer erfolgreichen That Elektras Stolz machtlos sei (1009—1014).

Der Chor unterstützt Chrysothemis, indem er herzlich zuredet und den hohen Werth der Schicksalsvorsicht für schwache Menschen betont (1015—1016). Aber alle Gründe, Mahnungen und Bitten wehrt Elektra endgültig ab, indem sie mit äusserlicher Ruhe auf den Beistand der Schwester verzichtet und mit äusserlicher Gelassenheit fest erklärt, nun also die That

allein ausführen zu wollen (1017—1020). Ueber diese Entschlossenheit entsetzt, muss es Chrysothemis aufgeben Elektras Sinn zu ändern: sie vertheidigt nur noch den eigenen Standpunkt, indem sie erst, mit einer Ironie der Verzweiflung, Elektras eigene frühere Schwäche verwünscht, dann die nämliche Schwäche im überlegenen Ton der Belehrung lobt und die eigene Absicht, nicht mitzuhandeln, angesichts der nothwendigen Folgen klar und scharf als selbstverständlich zugiebt und schliesslich, den schimpflichen Vorwurf der Feigheit scharf abwehrend, sich mit künftigem, wenn auch spätem Lob tröstet (1021—1022. 1024—1026. 1028). Während so Chrysothemis mit zunehmender Sicherheit ihren Standpunkt vertheidigt, greift Elektra mit zunehmender Gereiztheit die Stellung der Schwester an: dass sie selbst früher anders sich verhalten habe, giebt sie als traurige Schwäche jugendlicher Einsicht zu, dagegen hält sie es der Schwester als blosse Beschönigung der Willensschwäche vor, dass dieselbe jetzt so belehrend rede; ja, sie verwirft die kluge Geistesgegenwart der Chrysothemis als eine verabscheuenswürdige Feigheit und weist auch für die Zukunft die Möglichkeit, dieses Handeln anzuerkennen, weit von sich (1023—1029); da Chrysothemis den Entscheid darüber eben der Zukunft überlässt und Miene macht abzubrechen, treibt Elektra, um die Gelassene scharf und schmerzhaft zu treffen, sogar zum augenblicklichen Abbruch: Chrysothemis könne ja ihrem ganzen Wesen nach ihr doch niemals etwas nützen, höchstens sie verrathen; dem gegenüber wahrt Chrysothemis mit überlegener Ruhe ihr Recht (wenn auch nicht die Absicht) dazubleiben und zu reden: die Schwester sei ja nur augenblicklich nicht im Stande, die gute Absicht und die Liebe zu verstehn und anzuerkennen (1030—1034). Jetzt will Elektra, im Gefühl der Schwester Unrecht zu thun, ihre Schroffheit damit rechtfertigen, dass Chrysothemis ihr zumuthe, sich vor allen Menschen zu entehren und sich vor ihr, Chrysothemis, zu demüthigen; auch diese Rechtfertigung lehnt Chrysothemis mit ruhiger Hand ab: nicht Selbstentehrung, sondern ehrenvolle Selbsterhaltung empfiehlt sie ihr, und sie giebt für sonst auch willig dem höheren Sinn Elektras die Ehre (1035—1038). In hilfloser

Gereiztheit sucht Elektra Chrysothemis für ihre überlegene Ruhe zu strafen: sie spottet über den Widerspruch zwischen schönen Worten und hässlicher Sache, pocht auf ihr besseres Recht, steift sich auf ihre höheren sittlichen Grundsätze und verwirft mit persönlicher Geringschätzung die Warnungen; aber Chrysothemis lässt sich nicht strafen, sondern straft selber durch den Ton ruhigen, leise bedauernden und deutlich warnenden Ernstes, und indem sie noch eine allerletzte Erklärung Elektras fordert, legt sie alle Verantwortung auf die Schwester (1039—1046). Doch Elektra stösst jede Sinnesänderung von sich als Schlechtigkeit, jedes Verständniss für die gute Absicht der Andern als längst erkannte Unmöglichkeit, jeden eigenen Versuch, die Schwester noch zu gewinnen, als baren Unverstand nach den weisen Regeln der Schwester selbst. Dem gegenüber stellt Chrysothemis fest, dass ein Nachgeben in der Sache weder von Seiten Elektras, deren Verstand verblendet sei, zu erwarten noch von ihrer eigenen Seite aus Gründen der Sitte möglich sei: sie giebt also den Streit auf und überlässt es, indem sie fortgeht, dem Verhängniss Elektras, den verachteten Mahnungen der Vernunft Recht zu geben (1047—1057).

Das zweite Stasimon, V. 1058—1097.

Indem der Chor, der alleingebliebenen Elektra gegenüberstehend, rathlos zum Himmel aufblickt, an welchem die weissagenden Vögel der Götter fliegen, empfindet er es mit Scham und unwilligem Staunen, dass auch ér nicht nach dem vorbildlichen, weissagenden Brauch dieser Verkündiger von Recht und Wahrheit da droben denke und handle, dass er die Pflicht der Kindesliebe nicht im Sinne Elektras verstanden habe; er ahnt und fürchtet die verdiente baldige Strafe der Himmlischen; im Gefühl der Reue und im Drang, das zu sühnen, was die Gemeinschaft der Mykenäer an seinen angestammten Herrschern gefehlt, fordert der Chor selber die Busse, dass die Atriden drunten in der Erde die Stimme der Klage über die Dinge hier oben, die ein Schimpf sind für das Land, vernehmen sollen (Strophe α: 1058—1062. 1063—1065. 1066—1069).

Er trauert schamvoll um das Loos der Atriden, die vernehmen müssen, wie ihr häusliches Geschick eine arge Verderbniss des Landes geworden ist, wie ihre Kinder sich jetzt für immer entzweit haben, und wie Elektra, von Allen schnöde preisgegeben, allein am Rande des Verderbens kämpft; reue- und mitleidsvoll sieht der Chor Elektra dem Untergang nah, dafür dass die Arme durch fluchvolles Geschick gezwungen ist, noch immerfort um den Vater zu klagen; es mischt sich mit den Gefühlen der Scham und des Mitleids die Bewunderung für die echte Heldentochter, welche um Rache den Tod verachtet (Antistrophe α: 1070—1074. 1075—1077. 1078—1081).

Der Chor, der sein Unrecht erkannt hat und es bereut, verlangt danach, im Namen gesitteter Gemeinschaft laut und feierlich das Recht eines adeligen Sinnes für Stammes- und Namensehre anzuerkennen und Elektra als der Tochter ihres Hauses gerecht zu werden; es drängt ihn, ihr seine innige Bewunderung und den herzlichen Glückwunsch auszusprechen, dafür dass sie durch freiwillige Erniedrigung, mit höherer Einsicht und mit höchster Familientreue, die Ehre des Hauses und Namens gewahrt hat (Strophe β: 1082—1084. 1085—1089).

Die Theilnahme des Chores steigert sich zum laut und feierlich ausgesprochenen Wunsche, dass Elektra im dauernden Genusse der Macht und Herrlichkeit einen vollen Triumph über ihre Feinde geniessen möge und die Ungerechtigkeit so unedeln Lebenslooses bei so göttlichem Heldenthum nunmehr von den Göttern ausgeglichen werde (Antistrophe β: 1090—1092. 1093—1097).

Drittes Epeisodion, V. 1098—1383.

1. Erste Scene, V. 1098—1325.

Orestes will als völlig Fremder, als Träger wichtiger Botschaft und als feierlicher Trauergesandter erscheinen und sich als solchen in den Palast vor Aegisthos führen lassen (1098—1104); die Frauen von Mykenä wollen durch Spott die wichtigthuende Art des Boten strafen, auch indem sie ihn mit spöttischem Wortspiel an die nächste Anverwandte des

königlichen Hauses als die passende Ankündigerin so wichtiger Personen verweisen (1100—1105). Ohne Elektra zu erkennen, schickt Orestes sie mit einer dringlich und geheimnissvoll klingenden Meldung an Aegisthos; ohne ihren Schrecken zu verstehen und in der Absicht, die aufgeregte Theilnahme einer vermuthlichen Dienerin zur Ueberzeugung Aegisths zu benützen und die Aufmerksamkeit von einer Abrede mit dem ersten Boten, dem Diener, abzulenken, theilt Orestes der Schwester in der feierlich nachdrücklichen Weise des amtlichen Sprechers und mit unbewusster Rücksichtslosigkeit Einzelheiten und Beglaubigungen seines Auftrags mit (1106—1118); Elektra, die sofort ahnt und erkennt, was die Boten bringen sollen, möchte angstvoll das Gefürchtete noch als unwahr abwehren; völlig getäuscht durch die Verstellung Orest's, giebt sie sofort selber ihre schwache Hoffnung preis und verlangt mit bitterer Selbstbemitleidung nur noch ihr letztes Recht zu geniessen, dass sie, mit den sterblichen Resten des Orestes als urkundlichen Beweisen in den Händen, sich selbst und das ganze Geschlecht des Verstorbenen in aller Form beklagen dürfe (1108—1114. 1115—1122). Um seiner Rolle treu zu bleiben, heisst Orestes der Frau, deren verwüstete Erscheinung ihn nicht an Elektra denken lässt, deren Aufrichtigkeit aber und Anrecht er erkennt, die Scheinurne übergeben und lässt sich so wider Willen von Elektra in der Ausführung seines Plans aufhalten (1123—1125).

Als Elektra die Urne in den Armen hält, sinkt ihre vorhin neu aufgeregte That- und Lebenskraft wieder völlig zusammen: indem sie sich erinnert, wie sie einst denselben Orestes auf denselben Armen rettend hinaustrug, empfindet sie nur schmerzlich eine endgültige Vernichtung ihrer hohen Hoffnungen (1126—1130); sie verwünscht ohne Heftigkeit, nur mit der Bitterkeit später Erkenntniss sich selbst und ihr Rettungswerk, weil dasselbe für Orestes und für sie selber schliesslich einen so demüthigenden letzten Erfolg gehabt habe (1131—1142); sie beklagt bitterlich wie etwas Unabänderliches und Unausgleichbares die harte Ungerechtigkeit, dass Orestes ihr allen natürlichen Lohn für ihre Liebe jählings entrissen habe, dass auf einmal ihr ganzes Haus für immer

vernichtet und dass den Feinden des Hauses, vor Allem der Mutter durch das hohnvolle Walten des Geschickes ein jubelnder Triumph über die kläglich unterliegenden Gegner bereitet worden sei (1143—1151—1154—1159); im Anblick der kläglichen Ueberreste des Helden Orestes vermag sie sich zu keinem Kampf für sein und ihr Lebensziel mehr aufzuraffen, sondern sie lässt sich, unter verzweifelter Klage, vom Geschick des Bruders mitvernichten: nur ein bitter schmerzliches letztes Verlangen regt sich noch, wenigstens im Tode mit dem Bruder vereinigt zu sein und mit ihm die Enge dieser letzten Behausung und die ungekränkte Ehre des Grabes zu theilen (1160—1164. 1165—1170). Elektra giebt den Kampf und damit das Leben auf.

Der Chor fürchtet eine Vermessenheit im übermässigen Schmerze Elektras und mahnt zur Ergebung in das allgemeine Menschenloos, liebe Angehörige durch den Tod zu verlieren (1171—1173). Orestes weiss jetzt, dass Elektra vor ihm stehe, fühlt sich unfähig, in dem Entsetzen über ihre Erscheinung seine Rolle festzuhalten, und sucht darum in höchster Aufregung nach Worten, um jetzt noch weiter mit ihr reden zu können; angesichts ihrer verwüsteten Gestalt muss er aber seinem Staunen und Entsetzen Ausdruck geben (1174—1175. 1177—1183). Da Elektra sich ausgeklagt hat und dadurch ruhiger geworden, zudem dem Ueberbringer der Urne gegenüber zu einem Interesse der Dankbarkeit gestimmt ist, bemerkt sie denn auch die schmerzliche Erschütterung des Fremden, wundert sich über seine leidenschaftliche Theilnahme an ihrem Geschick, staunt wiederum über die schonungslose Deutlichkeit, mit welcher er von ihrem Zustand und Verhängniss rede, und will endlich, in peinlicher Aufregung, den Grund wissen, warum er sie immer so prüfend ansehe und dabei so schmerzlich klage (1176—1184). Zu plötzlicher Erkenntniss seines Verhängnisses gekommen, rechtfertigt Orestes seine Klage mit einer Anklage gegen das Geschick, dass er ohne Ahnung seines eigenen Unglücks habe in der Ferne glücklich sein können (1185); da er sich aber bewusst wird, zuviel auf einmal gesagt zu haben, sucht er die unvermeidliche Erkennung noch hinzuhalten und doch vorzubereiten, theils mit wahren und doch aus-

weichenden Antworten (1187), theils mit Fragen, in denen er sich wieder völlig fremd stellt und zugleich Elektra zu rückhaltlosem Vertrauen anreizt (1189—1197); Elektra wird von den seltsamen Reden des Fremden und doch wunderbar Vertrauten zu eigenthümlicher Wissbegier aufgeregt (1186), lässt sich aber von der Erkennung noch ablenken und wiederum zu rückhaltlos vertrauender Mittheilung ihres eigenen Schicksals, zu scharfer Anklage gegen die Mörder, insbesondre gegen die Mutter und unbewusst auch gegen Orestes veranlassen (1188—1198). In Orestes wallt nun das Erbarmen mächtiger auf, da er von Elektra mit schneidenden Worten an seine List erinnert wird und angesichts ihrer erbarmungswürdigen Gestalt, mit der Aschenurne in den Armen, die Grausamkeit dieser List doppelt fühlt; um sie rascher von ihrem grausamen Irrthum zu befreien, drängt er der Enthüllung entgegen, indem er andeutungsvoll für sich ein einzigartiges Verhältniss zu Elektras Schicksal in Anspruch nimmt, die Frage eines Verwandtschaftsverhältnisses wenigstens offen lässt, den Aschenkrug gewissermaassen sinnbildlich benützt, denselben der Schwester abfordert und dabei, immer deutlicher, zu verstehen giebt, dass es mit der Asche nur Schein sei (1199—1217); dem gegenüber verhält sich Elektra wiederum erst ablehnend: mit einer gewissen Schärfe der Stimmung setzt sie der ganz besonderen Theilnahme des Fremden Ironie und Zweifel entgegen (1200—1204), dann wehrt sie die Wegnahme der Urne ab als Gewaltthat gegen sie persönlich, als Frevelthat am Heiligen, als Verletzung öffentlichen Rechtes, zuletzt giebt sie verwirrt den Anspruch auf die Urne auf, sie kann sich aber von der Vorstellung, Orestes sei todt, nicht losmachen und verlangt voll schwesterlichen Mitleids sein Grab zu wissen (1206—1218). Hier drängt Elektra selber die Sache zur Enthüllung, schon durch ihr leidenschaftliches Verlangen Orestes' Grab zu wissen, dann durch ihre erstaunten, vermahnenden, spannungsvollen Fragen, durch ihre vorauseilende, entzückte und zugleich doch zweifelnde Ahnung (1218—1222); indem sie sodann, statt den Siegelring des Vaters zu prüfen, im Gesichte Orests die Familienzüge sucht, verzückt dem Klang seiner Stimme lauscht, um diesen Klang wiederzuerkennen,

die Arme um den Bruder schlingt und ihn festhält, befriedigt sie das stürmische Verlangen ihrer Seele, zur Wirklichkeit zu machen, was ihr nach den vorangegangenen Täuschungen immer noch als unmöglich, als eine neue Täuschung erscheinen will (1224—1226); die Frauen als Vertreterinnen des Volkes, welche vorher eine triumphirende Rückkehr des Orestes in sein Land verheissen haben, sollen es Elektra bezeugen, dass die Gegenwart des Orestes vermöge so listig täuschender Veranstaltung des Schicksals Wirklichkeit sei (1227—1229). Von der Schwester gedrängt, hat Orestes endlich erklären und bekräftigen müssen, dass Orestes lebe und dass er selbst es sei; durch feste Bestimmtheit seiner Erklärungen, durch die praktische Berufung auf ein sicheres Erkennungszeichen, durch herzliches, aber ruhiges und beruhigendes Einstimmen in die Freude und die Wünsche der Schwester hat er sie rasch zu klarer Ueberzeugung, zu ruhigem Vertrauen zu bringen gesucht (1219—1226). Der Chor bezeugt, der ungestümen Aufforderung Elektras folgend, die Wirklichkeit der Sache; dass er die Sache nur als besonderes Walten, nicht als List des Schicksals bezeichnet und zur Bezeugung seiner Theilnahme sich schlicht auf das stille Zeugniss seiner Freudenthränen beruft, das mahnt zugleich leise Elektra zur Mässigung (1230—1231).

Elektra lässt sich nicht hemmen: mit stürmisch lautem Zuruf begrüsst sie Orestes als den echten Sohn des Hauses und kündigt ihm an, dass für sein Unternehmen sie und alle Getreuen auch schon bereit ständen; vor der Nähe der Feinde gewarnt, fordert sie wild höhnisch die Gefahr seitens des unkriegerischen Aegisthos heraus; an die kriegerische Wuth erinnert, welche sie sogar bei Klytämnestra einst habe kennen lernen müssen, empört sie sich in rasendem Ausbruch des Schmerzes und des Zorns gegen diese schmachvolle Erinnerung an den Tod des Vaters (1232—1235. 1239—1242. 1245—1250). Dagegen mahnt Orestes durch bescheidene, einschränkende Annahme ihres Willkommens zur Besonnenheit und durch ausdrückliche Mahnung zur Stille, dann durch scharfe Erinnerung zu bescheidener Vorsicht: seine Schärfe rechtfertigt er mit der Noth des Augenblicks (1236. 1236—1238. 1243—1244. 1251—1252).

Elektra erhebt mit Ungestüm den sittlichen Rechtsanspruch, ihrerseits nicht bloss im Augenblick, sondern ewig laute Klage vor dem Richterstuhl der Gerechtigkeit zu führen; mit Ironie weist sie die Forderung des Stillschweigens zurück und wirft, in Schmerz und Lust zugleich, dem Bruder seine eigene Schweigsamkeit bis zur Stunde der Ankunft vor; den Gedanken, dass es die Götter sein sollen, die den Bruder zum gottverlassenen Hause Agamemnons hergebracht haben, lehnt sie sarkastisch mit überschwänglichem Staunen ab (1253—1256. 1260—1263. 1265—1270). Dagegen Orestes warnt dringlicher vor der Gefahr längeren, lauten Redens; sein langes Ausbleiben und Schweigen rechtfertigt er mit seiner Abhängigkeit von unberechenbarer Sendung durch die Götter; in dem Stolze Elektras gegenüber den Göttern fürchtet er die Ueberhebung, und in peinlicher Verlegenheit, wie er ihrem verhängnissvollen Reden Einhalt thun soll, wendet er sich von ihr ab (1257—1259. 1264. 1271—1272).

Schmerzlich betroffen beschwört Elektra den Bruder bei Allem, was sie seinetwegen bis heute und heut noch gelitten, er möge nicht so streng ihr die Freude an seinem Anblick rauben; mit zärtlichem Zweifel versichert sie sich, dass er ihr wegen ihrer leidenschaftlichen Aufregung nicht wirklich zürne; um sich dem Willen des Bruders zu unterwerfen und sich zu beherrschen, ruft sie die eigene Erinnerung und die der Frauen zum Zeugniss dafür an, wie sie sich bei der Nachricht von Orestes' Tode beherrscht habe, und bringt es sich zum Bewusstsein, dass sie in Umarmung und Anblick des Bruders ihr Herz besser ersättigen könne, als in Worten, und für den Anblick der Familienzüge auch der neuen schweren Selbstverleugnung fähig sei (1273—1277. 1279. 1281—1287).

Orestes ist der Schwester, als er sie betroffen sah, wieder entgegengekommen (1276—1280). Froh Elektra gefasster zu sehen, möchte Orestes neuen Anlass zur Aufregung vermeiden, den Sinn der Schwester auf das nothwendige Handeln lenken und selber zum Handeln kommen: darum schneidet er, äusserlich schroff, alle ausführlichen Mittheilungen im Voraus ab (er zeigt sich deshalb auch genau unterrichtet), er verlangt praktische Mitwirkung bei der listigen That und begegnet

etwaigem stolzen Widerstreben gegen List und Verstellung damit, dass er auf den zukünftigen offenen Triumph hinweist (1288—1292. 1293—1299. 1299—1300). Mit Gewalt bezwingt sich Elektra, die gegenüber der Art, wie sie beide die Rache vollziehen sollen, voller Staunen und Empörung ist: mit bitterem Verzicht auf eigene Freuden und freien Willen unterwirft sie sich dem Bruder und dem Schicksalswillen (1301—1306); sie überwindet sich, das Wenige, was sie mittheilen darf, mit Ironie mitzutheilen; sie beruhigt mit Bitterkeit den Orestes wegen ihrer Verstellung vor der Mutter — Er selber hat ja durch sein langes Ausbleiben und jetzt durch die Art seines Erscheinens dafür gesorgt, dass die Heuchelei eigentlich unnöthig ist — (1307—1315); beim Gedanken an dieses Erscheinen regt sie sich von Neuem auf und sucht vergeblich das Unbegreifliche zu begreifen (1315—1317); dann fasst sie sich wieder: sie überlässt dem Bruder die Führung, wirft aber auch die Verantwortlichkeit für die Form der That auf ihn, mit der Ueberzeugung, dass sie für sich allein jedenfalls ehrenvoller gehandelt haben würde (1318—1321).

Orestes, der bei der Länge und bei der Schärfe der schwesterlichen Rede unmuthig geworden ist und nun einen Schritt im Innern des Hauses hört, will flüsternd, in scharf ironischer Form, die Schwester zum Stillbleiben veranlassen. Aber Elektra will mit einer Art Trotz dem Bruder beweisen, dass sie sich auch redend beherrschen und durch Verstellung stolzerer, kühnerer Art die That fördern könne: mit lauter Stimme und mit der Ironie doppelsinniger Worte weist sie den Orestes und seine Begleiter, in der Rolle der fremden Boten mit der Urne, hinein ins Haus (1322—1325).

2. Zweite Scene, V. 1326—1383.

Die Erscheinung des alten Dieners weist den Versuch Elektras, die That auf eigene Hand zu fördern, sofort als unnütz zurück. Seine Worte klagen mit dem Sarkasmus der lebhaftesten Entrüstung und der Ueberlegenheit die Geschwister an, durch ihr unbesonnenes Verhalten ihr Leben und ihre Sache aufs Spiel gesetzt zu haben, und treiben zu augenblicklichem Eintreten ins Haus und unverzüglichem Handeln

(1326—1334. 1335—1338). Den Tadel nimmt Orestes mit Selbstverleugnung stillschweigend an: er will bloss, erst nur vorsichtshalber, dann mit unmuthiger Neugier schnell wissen, was man im Hause von Orestes glaube und sage; der Alte versichert ihn erst mit Genugthuung, dass er im Hause als todt gelte, bricht dann aber mit einem Sarkasmus ab und verhütet ominöse Wirkung und weiteres Reden (1339—1345). Da hält wieder Elektra, die den Unglücksboten von vorhin vor sich sieht und so anders reden hört, Bruder und Diener auf: im höchsten Erstaunen will sie wissen, wer der Mann sei, und aufgeregt rathend, erwartend, zweifelnd veranlasst sie Orestes zur Aufklärung; der Bruder will erst, dem Drang des Herzens statt dem der Lage folgend, freudig gespannt die Schwester selbst auf die Spur kommen lassen, besinnt sich dann aber und sucht weiterem Reden Einhalt zu thun (1346—1353). Allein schon bricht bei Elektra ein neuer Wirbelsturm leidenschaftlicher Gefühle aus: mit dankbarem Jubel sucht sie das Wunderbare zu glauben, zu begreifen und dem so überraschend wiedergefundenen Getreuen ihre Liebe und Dankbarkeit zu bezeigen; im Widerstreit schmerzlicher und freudiger Empfindungen klagt sie ihn an wegen seiner heutigen grausamen Verstellung und segnet sie ihn wegen der Rettung Orest's und des Hauses (1354—1356. 1357—1363). Elektra gegenüber wehrt der Alte mit überlegener Ruhe und scharfer Bestimmtheit weiteres öffentliches Fragen und Reden für die Gegenwart ab; die beiden jungen Männer treibt er mit rückhaltloser Energie zum Handeln, indem er ihnen das Gebot des gottgegebenen Augenblicks vorhält, sie für alles verantlich macht und ihnen mit der überlegenen Gegnerschaft der Unterirdischen droht (1364—1371). Orestes folgt, mit gewaltsamer Selbstbeherrschung, ironisch gelassen dem Willen des Dieners und will der angedrohten Ungnade der Unterirdischen gegenüber sich der verzeihenden Gnade der Götter seines Vaters und seines Vaterhauses versichern (1372—1375). Auch Elektra unterwirft sich dem gebietenden Gott des Ortes und des Unternehmens, in ihrer Weise: mit Ironie gegen sich und ihre Armuth beruft sie sich auf frühere reiche Opfer, damit Apollo als schuldige Gegenleistung den drei

Betenden gnädiges Gehör gewähre; sie verpflichtet den Gott des Lichtes zur Unterstützung des listigen Plans, indem sie sich bitter auf die unfreiwillige eigene Ohnmacht und auf die dringende Nothwendigkeit einer wirklichen Offenbarung der göttlichen Strafgewalt beruft (1376—1378. 1379—1383).

Drittes Stasimon, V. 1384—1397.

Der Chor sieht in visionärer Aufregung mit schauderndem Entsetzen, wie dort, wo eben Orestes und Elektra eintreten, ein kampfbegieriges, verheerendes Ungeheuer blutschnaubend vorwärts dringt; mit unheimlichem Grauen sieht er unter dem Dache des Hauses jetzt eben die Meute der frevelrächenden Erinnyen zum Angriff bereit stehn; er erwartet mit banger Spannung, dass sich jetzt vollziehe, was er heut schon im Wachen wie ein Traumbild gesehen hat, die Erinnyenrache (Strophe: 1384—1385. 1386—1388. 1389—1390).

Voll gespannter Theilnahme, mit visionärer Anschauung verfolgt er den Gang des Orestes: er sieht mit Furcht und Mitleid, wie dieser als Kämpfer der Todten heimlich schleichend unter das Obdach der Lebendigen geführt wird; er entsetzt sich für Orestes vor der Schicksalsmacht, die den Sohn in das alte Erbe seines Geschlechtes eindringen lässt, damit er die altererbte Gewaltthätigkeit seines Geschlechtes erneuere; mit scheuem Staunen erkennt er, wie die Götter durch den anerkannten, leibhaftigen Träger ihres Willens das unheimlich listige Unternehmen ans letzte Ziel leiten und den Thäter zu unverzüglichem Vollzug treiben (Antistrophe: 1391—1392. 1393—1394. 1395—1397).

Exodos, V. 1398—1510.

1. Erste Scene, V. 1398—1403.

Elektra kommt in fliegender Hast aus dem Hause zurück: sie will den Postendienst gegen eine Ueberraschung durch Aegisthos versehen, jetzt voll Eifers die That möglichst listig vollziehen zu helfen; flüsternd, in aufgeregter Erwartung des ersten lauten Zeichens davon, dass drinnen der Mord an der Mutter vollzogen werde, verwehrt sie den Frauen die Aeusserung

ihres Entsetzens und fordert schweigende Theilnahme für die unheimliche, hinterlistige Vorbereitung der That. Die Frauen fragen, voll Grausens der Erwartung und schreckhafter Wissbegier, nach den Zwecken dieser Stille und dieser hastigen Rückkehr Elektras (1398—1403).

2. Zweite Scene, V. 1404—1441.

Klytämnestra im Innern, von den Mördern angefasst, schreit entsetzt auf, sucht nach einem Ausgang und nach Beistand und erhebt laute Klage gegen das verrätherische eigene Haus; bedrängt von den Mördern giebt sie sich verloren, mit einem verzweifelten Jammerruf über das Verhängniss der Abwesenheit auch ihres natürlichen Beschützers; jetzt erst erkennt sie den Sohn, sie fällt ihm in den Arm und fleht bei der natürlichen Kindesliebe um sein Erbarmen (1404—1405. 1409. 1410—1411). Elektra horcht erst spannungsvoll auf den Schreckens- und Hilferuf und macht, im unbewussten Banne der Heimlichkeit der That und zugleich im Drang, ihre Spannung Andern mitzutheilen, die Frauen flüsternd und geheimnissvoll andeutend aufmerksam; bei dem Verzweiflungsschrei sodann horcht sie, um deutlicher zu verstehen, mit steigender Aufregung nach der Halle und deutet auch dem Chor dorthin mit geheimnissvollem Worte und Zeichen, als solle sich dort etwas Unbekanntes furchtbarer Art vollziehn; das Flehen der Mutter zuletzt versteht sie deutlich, und als wäre sie selbst drinnen, weist sie an Orestes' Stelle leidenschaftlich schroff die Flehende zurück mit der Erinnerung an die doppelte Erbarmungslosigkeit Klytämnestras (1406. 1410. 1411—1412). Den Chor überläuft beim ersten Ruf Klytämnestras ein Schauer, er möchte die von Elektra ihm aufgedrängte Zeugenschaft wie einen verhängnissvollen Frevel abwehren; als die Kinder das Flehen der Mutter zurückweisen, entsetzt er sich vor dieser Widernatürlichkeit, durch welche das Verhängniss heut' alle natürliche Gemeinschaft des Volkes und der Familien Mykenäs vernichte (1407—1408. 1413—1414). Jetzt schreit Klytämnestra, vom Sohne getroffen, in Schmerz und Todesangst auf; bald zum zweiten Mal getroffen, stösst sie einen letzten Schrei jammervollen Entsetzens

vor dem unerbittlich nahenden Tode aus (1415. 1416). Elektra, welche vor wilder Aufregung wie sich selbst entrückt ist und den Mord ganz wie vor sich sieht und hört, beschwört beim ersten Schmerzensschrei der Mutter den vielleicht schwächeren Bruder bei Manneskraft und Ehre, noch einmal zuzustossen: gewaltsam schlägt sie damit die furchtbare Anklage, die im Schrei der Mutter liegt, von sich und Orestes zurück; beim letzten Todesruf kehrt sie mit einem Sarkasmus voll jäher Geistesgegenwart und wilder Energie auch die ominöse Kraft des Rufs gegen beide Feinde (1415. 1416). Hinwiederum ist der Chor über dem Sterben der Mutter und dem Morden der Kinder wieder von visionärem Grauen erfasst: er schaut und hört im Thun Elektras und Orest's das Walten der unterirdischen Mächte des Fluchs und Verhängnisses; nach deren Recht sieht er die Todten leben und tödten, und er unterwirft sich grausend dem furchtbaren Gesetz (1417—1421).

Inzwischen sind Orestes und Pylades aus der Halle getreten, still, die Schwerter wieder verborgen wie vorher, ihrer Botenrolle getreu; Elektra sieht überrascht auf einmal die Männer dastehn, in der hohen Spannung ihres Gemüths sieht sie den Arm der Männer triefen vom Opferblut für den Schlachtengott wie nach wilder Feldschlacht, und dabei weiss sie, dass es eine Erscheinung ist und Unheil bedeutet, und sie vermag es nicht den beiden zu sagen: nur für sich flüstert sie betroffen; dann sich fassend, wendet sie sich an Orestes mit bloss andeutender Frage: Er, der vom Schicksal Gesendete, soll es aussprechen, ob der Erfolg, den die beiden erreicht haben, von guter, glücklicher Art sei. Orestes, ohne Ahnung davon, in welcher Gestalt ihn eben Elektra gesehen, muss auch seinerseits ein dunkel ahnungsvolles Gefühl unterdrücken: für die Art des Erfolges, dafür, dass sie eine ehrenvolle und glückliche sein müsse, nimmt er nachdrücklich die Verantwortlichkeit des Gottes Apollo in Anspruch; er beruhigt die Schwester wegen ihrer zukünftigen Sicherheit und Ehre: damit rechtfertigt er sich gegenüber der Mutter und dem eigenen anklagenden Gefühl, und mit der bittern Uebertreibung, mit der er die Vollständigkeit des Erfolges ausdrückt, klagt er hinwiederum sein und Elektras Geschick an (1422—1424. 1424—1427).

Der Nachwirkung des listigen Muttermordes thut der Chor plötzlich Einhalt, er kündigt warnend die Annäherung des Aegisthos an; als die Geschwister zögern, drängt er sie energisch an einen sicheren Ort, damit sie dort das Vorgehn gegen Aegisthos vereinbaren können (1428—1429. 1433—1434). Orestes zögert, sich zu verbergen, und will den Feind sehen; Elektra hat erst geistesgegenwärtig die Männer zurückgedrängt, dann zeigt sie, mit Hass und Hohn zugleich, rasch den triumphirenden Feind dem zögernden Bruder; jetzt beruhigt Orestes, der sich mit der Schwester stillschweigend verständigt hat, den Chor wegen eines sicheren Plans und folgt der von Elektra jetzt unterstützten Mahnung, ins Haus zu gehn, und Elektra übernimmt, nachdem sie einverständnissvoll den Bruder zu raschem Handeln gemahnt, jetzt mit ingrimmiger Genugthuung den Empfang des Aegisthos (1430—1432. 1435—1436). Mit eifriger Parteinahme gegen Aegisthos, zugleich mit Furcht vor dem gefährlichen Mann rathen die Frauen der leidenschaftlichen Elektra, durch Zurückhaltung und Besonnenheit in ihren Worten eine vorzeitige Enthüllung der Gefahr zu vermeiden (1437—1441).

3. Dritte Scene, V. 1442—1507.

Aegisthos kommt in lebhafter Erwartung, und da er im Eifer Elektra nicht sogleich bemerkt, fragt er erst die Mykenäerinnen ungeduldig nach den Boten und mit geringschätziger Genugthuung nach Orestes' Tod; als der Chor zögert im Blick auf Elektra und Aegisthos so Elektra gewahr wird, will er sich, um sie zu demüthigen, gerade von ihr Bericht geben lassen: erst mit deutlichem Hohn auf ihre gescheiterten Pläne; dann, ihrem unerwarteten Ton und Wesen gegenüber, mit ironischer Sachlichkeit des Interesses; zuletzt, im Glauben der Sache sicher zu sein und mit dem Bedürfniss, sich für ihre Art zu rächen, wieder unverhohlen höhnisch und schadenfroh (1442—1445. 1445—1447. 1450—1454. 1456). Aegisthos gegenüber beherrscht Elektra mit sicherer Kraft und Geistesgegenwart Hass und triumphirende Rachbegier: sie antwortet ihm so, dass er heraushören mag, was ihm erwünscht ist, und täuscht ihn um so sicherer, weil die Bereitwilligkeit, mit der

sie antwortet, und die Ruhe des Tons ironisch erscheint, als Selbstverspottung einer Verzweifelten; dabei wahrt sie sich aber mit bitterer Lust die Ehre der Wahrhaftigkeit, insofern ihre täuschenden Worte doppelsinnig jeweilen der Wirklichkeit entsprechen, ja gelegentlich mit verachtungsvoller Kühnheit die Grenze voller Deutlichkeit streifen: in dieser Art und Absicht also bekennt sie, genauesten Bescheid zu wissen, weist sie auf das Haus und deutet sie auf das Verhältniss zwischen Klytämnestra und ihren Gästen, versichert sie das sichtbare Vorhandensein des Orestes und die unheilvolle Art seines Anblicks, nimmt sie den Ausdruck der Schadenfreude Aegisths hin (1448—1457). Aegisthos, durch eine gewisse Schärfe in den Worten Elektras gereizt, bricht schroff das Gespräch ab, gebietet im stolzen Ton des Königs den Anwesenden, als Vertretern des Volks, Stillschweigen und Oeffnung der königlichen Hofburg für Stadt und Land von Mykenä: um sein Volk zu demüthigen, will er Orestes' Leiche auf dem Burghofe zur Schau stellen, und in der Ankündigung geniesst er im Voraus seinen Triumph über alle seine Feinde (1458—1463). Freiwillig öffnet Elektra selber die Thür der Halle, zum Zeichen für Orestes und zur Beschleunigung des Verderbens für den triumphirenden Feind ihres Hauses; mit ihrem doppelsinnigen Worte führt sie einerseits die Rolle der Täuschung im Ton trotzend ironischer Gelassenheit fort, anderseits spricht sie die bittere Wahrheit ihres eigenen Schicksals aus und verhöhnt den eigenen Stolz, der sich ohnmächtig gegen die übermächtigen Götter und deren Leitung des Rachewerks gesträubt hat und sich noch sträuben will (1464—1465). In der geöffneten Palastpforte erblickt Aegisthos eine verhüllte Menschengestalt daliegend, von fremden Männern umgeben: einen Augenblick überkommt ihn die schreckhafte Vorstellung, die Gestalt Klytämnestras zu sehn, aber er überwindet sofort Vorstellung und Schrecken, klagt in unmuthigem Ausruf, nur für sich, den Neid der Götter an, der seinen Triumph stören wolle, und hütet sich raschbesonnen, deutlich zu nennen, was er gesehn, und damit dem bösen Schicksal zu rufen. Mit rasch gewonnener Haltung will er, vom Schicksal gewarnt, die Formen der Sitte als Anverwandter und Oberhaupt

des Leidhauses mit Hilfe der Männer erfüllen, mit Ironie zwar denen gegenüber, welche vorher Zeugen seiner unverhohlenen Schadenfreude und seiner Absicht einer höhnischen Schaustellung gewesen sind, aber ohne ausdrücklichen neuen Hohn; mit ironischer Genauigkeit der Pflichterfüllung will er durch den Sprecher der Fremden auch Klytämnestra zur Theilnahme an der förmlichen ersten Todtenklage herbeirufen lassen (1466—1473). Gegenüber dem Gebot des Königs, die Leiche zu enthüllen, veranlasst Orestes, in seiner Rolle als Sprecher der fremden Boten und zugleich mit sarkastischem Doppelsinn der Worte, dass Aegisthos selber den Leichnam heben will, um ihn zu enthüllen; während derselbe schon die verhüllte Gestalt angefasst hat und nur noch, Klytämnestra suchend, ins Innere blickt und sie will rufen lassen, weist Orestes auf die Gestalt hin, bezeichnet sie mit scharfer Bestimmtheit als die Erwartete und veranlasst den Bestürzten, die Hülle wegzuziehn; indem er das Entsetzen des Königs vor dem Anblick ironisch missversteht, trifft er ihn mit sarkastischem Hohn und erfüllt ihn mit schreckhaftem Staunen über die Männer, mit denen er redet; zugleich umstellen ihn Orestes und Pylades mit ihren Gefolgsleuten, das Schwert in der Hand, um jedes Entrinnen zu verhindern (1470—1475); Elektra hat, seit ihr Bruder sichtbar geworden ist, ihrer neuen Stellung gemäss das Wort dem Orestes überlassen. Aegisthos, der jetzt klar erkennt, dass diese Männer die Königin getödtet haben und ihn ebenfalls tödten wollen und können, staunt noch über die unbekannten furchtbaren Feinde und seine eigene unbegreifliche Verblendung; auf eine räthselhafte Andeutung begreift er sodann und gesteht er es sich sofort klar und unumwunden, dass Orestes lebt und vor ihm steht; aus dem Tone Orest's erkennt er mit Hohn gegen sein Geschick, dass er selbst für den Augenblick wehrlos verloren ist; um Zeit zu gewinnen und so vielleicht Beistand zu erhalten, verlangt er, auf einen kurzen Augenblick noch reden zu dürfen (1476—1483). Auf jenes natürliche Staunen Aegisths und ebenso wieder auf die rasche Erkenntniss desselben antwortet Orestes, um den Feind zu treffen, mit schneidendem und drohendem Spott über die Blindheit des Gegners (1477—1481). Die Antwort auf die Bitte

Aegisths schneidet Elektra, ihr Stillschweigen zum letzten Mal brechend, dem Bruder ab und kommt so jeder Neigung desselben, den Gegner anzuhören, zuvor: mit scharfer Beziehung wehrt sie dem Orestes längeres Verhandeln im Namen der Götter, wie Orestes vorher ihr im Namen der Götter längeres Hin- und Widerreden verwehrt hat; mit Sarkasmus wendet sie sich abweisend gegen Aegisthos, der sich selber als dem Tode verfallen und als einen jammervollen Menschen bekannt hat; mit unerbittlicher Härte fordert sie augenblickliche Tödtung des Mannes, entehrende Preisgebung der Leiche und Beseitigung des Anblicks, und mit schneidender Selbstironie wünscht sie, dass sie mit Aegisthos wie mit einem Schuldopfer ihre eigene, vom Schicksal ihr aufgedrungene Schuld spurlos beseitigen könnte (1483—1490).

Orestes gehorcht sofort, verweigert Aegisthos mit kühler Ruhe das Wort und drängt ihn, ins Haus einzutreten; die beleidigende Deutung, die der Gegner der Wahl des Ortes giebt, wehrt er mit Selbstbeherrschung dadurch ab, dass er den Zweck dieser Wahl scharf und nachdrücklich ausspricht; eine herausfordernde Erinnerung und unglückweissagende Anspielung sucht er durch einen Sarkasmus abzuschlagen; einen sarkastischen Hohn erwidert er abbrechend mit kühler Verachtung und treibt nachdrücklich zum Eintritt (1491—1502). Aegisthos nämlich hat es aufgegeben, Beistand zu erwarten: nur sträubt er sich dagegen, im Hause sich tödten zu lassen, und er sucht den Orestes zur Tödtung draussen zu reizen: deshalb legt er die Heimlichkeit als Zeichen der Unehrenhaftigkeit aus, erinnert an das Verhängniss des Hauses und Geschlechtes und spielt unglückweissagend auf künftiges Verhängniss an und verhöhnt sogar mit giftigem Hohn den Vater des Orestes wegen seiner Blindheit. Als er nun erkennt, dass er eintreten muss, will er durch spöttischen Appell an den Muth und an die Noblesse des Gegners wenigstens vermeiden, sich vorantreiben zu lassen (1493—1500. 1502—1503). Den letzten Appell an den Muth lehnt Orestes kurz und scharf ab mit ironischer Erinnerung an kriegerische Gehorsamspflicht; die Berufung auf sein nobles Vertrauen will er mit dem Sarkasmus zurückweisen, Aegisthos könnte sich wie das Leben, so

am Ende noch den Tod zum süssen Genuss machen; mit dem ironisch ernsthaft und erzwungen ruhig ausgedrückten Gedanken, dass Aegisthos am besten gleich anfangs vom Volke, öffentlich getödtet worden wäre, muss sich Orestes gegenüber den Herausforderungen und der trotzenden Todesverachtung des Gegners nothgedrungen noch einmal gegen den Unmuth wehren, den die unwürdige Art seiner Rächerrolle in ihm von Neuem erregt (1502. 1503—1504. 1505—1507).

4. Epilog.

Als der Chor Orestes mit Pylades hinter Aegisthos eintreten sieht und zuletzt der eintretenden Elektra nachblickt, überkommt ihn noch einmal das theilnahmsvolle Gefühl für die Schwere des Kampfes, den die Enkel des Atreus um das Ziel ihres Willens gekämpft haben, und für die leidenvolle Abhängigkeit des einzelnen Willens von dem Verhängniss der Leidenschaft, welches über ganzen Geschlechtern sich vollzieht (1508—1510).

Darlegung der Composition des Stücks.

In Prolog, Parodos, Epeisodien und Stasima, Exodos sammt Epilog gliedert sich das Stück nach der antiken Technik. In dieser Gliederung scheint sich, nach unserer Analyse der Handlung, die einheitliche Composition folgendermaassen darzustellen.

Der Prolog hat zwei Scenen. Von diesen zeigt die erste, wie Orestes, der Sohn des ermordeten Agamemnon, nach Mykenä heimkommt mit dem pflichttreuen Entschluss, Blutrache an Klytämnestra und Aegisthos zu üben, aber weil er sie nach dem Orakel nur listig und heimlich üben darf, den Plan nur mit Ueberwindung desjenigen Widerstandes ins Werk setzt, der sich in ihm selbst gegen die Art der Ausführung erhebt. In der zweiten Scene ist dargestellt, wie Elektra, durch Leidenschaft und Schicksalsfügung noch im letzten Augenblick verhindert, die Ankunft des Orestes zu erfahren, verzweifelnd der theilnahmlosen Welt Trotz bietet und, im unbewussten Widerstreit mit dem Willen der lichten Götter und des Orestes, laut und öffentlich selbst die finstern Mächte der Rache aus der Unterwelt heraufbeschwört. Der ganze Prolog stellt also die Eröffnung eines Kampfes dar, welchen zwei heldenhafte Kinder um die Blutrache für ihren edlen Vater anheben, gegen die Mörder, den herrschenden König des Landes und die eigene Mutter der bluträchenden Kinder; wie auf der Einen Seite die Götter des Himmels und des Landes den Kampf um die Rache zwar als heilige Pflichtthat von dem Sohne fordern, aber zugleich der Vollziehung der Pflicht den Charakter unheldenhafter Heimlich-

keit, lichtscheuer Frevelhaftigkeit geben, und wie dadurch der Kampf sofort im Beginn ein leidenvoller wird für Bruder und Schwester, und insbesondre der Kampf der Heldin ein furchtbarer, sofern sie mit der Stärke menschlicher Leidenschaft ankämpft gegen die stärkere Gewalt göttlichen Schicksals. Der Prolog erregt in uns Mitleid und Furcht und die spannungsvolle Erwartung, wie die Heldin das Ziel ihrer Leidenschaft im Conflict mit der Schicksalsmacht erreichen werde. Als Eröffnung des Kampfes und durch Erregung der dramatischen Erwartung entspricht der Prolog der Exposition.

In der Parodos kommen auf Elektras öffentlichen Hilfe- und Kampfruf die Frauen von Mykenä herbeigeeilt, die Altersgenossinnen und Freundinnen der unvermählt gebliebenen Königstochter, zugleich die Vertreterinnen eben jener Oeffentlichkeit und Gemeinschaft, welche nach Elektras Willen Zeuge ihrer Beschwörung sein sollte. Mit lebhaften Gefühlen mitleidiger und fürchtender Theilnahme bekämpfen die Frauen den vermessenen Versuch, die Blutrache durch öffentliche Beschwörung der Unterirdischen zu erzwingen; da diese Gefühle sofort auf heftigen Widerstand der Leidenschaft Elektras stossen, erhebt sich ein lebhafter Kampf der Empfindungen zweier Parteien; statt der lyrischen Darstellung einseitiger Stimmungen und Gefühle entsteht ein energisch dramatischer Wechselgesang, die Parodos wird Kommos; in diesem Kampf werden die Frauen in ihren Gefühlen wankend, zuletzt wehrlos gemacht, und insofern geht Elektra als Siegerin hervor. Die Parodos zeigt uns also, in unmittelbarer Consequenz des Prologs, wie die Heldin durch den ersten Schritt im Kampfe in einen Conflict geräth mit ihrer persönlichen Freundschaft und der sympathisch theilnehmenden Volksgemeinschaft, in deren Mitte sie steht, und wie die Gewalt ihrer persönlichen Leidenschaft den Widerstand allgemeinerer sittlicher Empfindungen der Gesammtheit zurückdrängt. Da diese Gesammtheit eigentlich recht hat, erscheint der Sieg der erhabensten Leidenschaft doch als Leiden.

Die Scene zwischen Elektra und Chor nach dem Wechselgesang und dann die Scene mit Chrysothemis bilden das erste Epeisodion. Wir sehen erst Elektra nach dem Siege

ihres leidenschaftlichen Gefühls zum Bewusstsein ihrer Maasslosigkeit, zum Bedürfniss einer Rechtfertigung vor dem allgemeinen sittlichen Urtheil sich ernüchtern, aber nur, um in der Form eines Schuldbekenntnisses und einer Entschuldigung eine um so furchtbarere Anklage gegen das waltende Geschick zu schleudern. Da sie nicht ahnt, dass dieses Geschick den Rächer schon gesandt hat und damit ihrer Anklage die schärfste Spitze abbricht, und da sie bei aller Stärke ihres Bewusstseins sich nicht klar bewusst ist, wie scharf ihre sarkastische Sophistik mit der Schneide tragischer Ironie ihre wirkliche Maasslosigkeit trifft, und da sie die Frauen in Wirklichkeit nicht überzeugt, wirkt auch dieser scheinbare dialektische Erfolg furcht- und mitleiderregend. In der Scene mit Chrysothemis sodann vertheidigt Elektra erst ihren Entschluss, öffentlich ohne Unterlass um Rache zu schreien, gegen den Angriff der Schwester und greift die Stellung derselben, den Standpunkt liebevoller, aber besonnener und bescheidener Gesinnung, so heftig an, dass sie sich mit der Schwester zunächst förmlich entzweit. Im Uebermaass der Leidenschaftlichkeit wird sie dabei ungerecht heftig, verzweifelt trotzig, ohnmächtig höhnisch: ihre Ueberlegenheit ist also ein mitleidwürdiges Unterliegen. Dann, in jäher Wendung, folgt sie einer Ahnung desselben göttlichen Waltens, an dem sie soeben verzweifelte, ergreift mit höchster Energie gerade ein Mittel der geschmähten Klugheit und gewinnt nun so erst wie im Sturm die thätige Theilnahme der Schwester und der Frauen. Damit erregt sie auch in uns die activere Theilnahme des Mitverlangens und -hoffens.

Die kommatische Parodos und das erste Epeisodion zusammen stellen die erste Steigerung des dramatischen Kampfes, den Beginn der sogenannten Verwicklung dar: infolge der Art, wie die Heldin im Prolog ihren Kampf im Widerspruch mit Gott und Bruder eröffnet hat, entzweit sie sich mit Freundschaft, Volksgemeinschaft, Blutsverwandtschaft und erreicht sie ihren ersten glücklichen Erfolg erst, als sie wider Wissen im Sinne von Gott und Bruder kämpft.

Im ersten Stasimon des Chores drücken sich aus: hoffnungsvolles Verlangen nach gerechter Rache, Furcht vor der

Art der Rache und wiederum kühnes Vertrauen, dass auch diese Art der Rache eine glückliche sein müsse, bitteres Mitleid mit der ganzen Gemeinschaft, welche unter dem uralten Verhängniss des Königshauses leidet. Es sind also diejenigen Empfindungen, welche die vorangehende Scene mit dem Traumzeichen im Chor und zugleich in uns Zuschauern angeregt hat und nun eine aus der andern sich hervordrängen lässt. Die Schlussstimmung bitteren Mitleids ist dann auch die Stimmung, in welcher Chor und Zuschauer der nächsten Scene entgegensehen, der neues Unheil drohenden Begegnung zwischen Mutter und Tochter jenes Königshauses.

Es folgt in vier Scenen das zweite Epeisodion. In der ersten Scene stellt es den öffentlichen Kampf der Heldin mit der Mutter um die öffentliche Anerkennung des Rechtes der Rache dar, in der zweiten den Kampf, welchen der Bruder und Bundesgenosse der Heldin, ohne ihr Wissen, nach dem Willen der Götter, durch seinen falschen Unglücksboten gegen den gleichen Feind, um dieselbe Rache heimlich führt. Im öffentlichen Streit ums Recht trägt Elektra, vermöge ihrer leidenschaftlichen Hingebung für den todten Vater und ihres rücksichtslosen Hasses gegen die Mutter, mit der Schärfe des Gedankens und Wortes den Sieg davon; aber sie siegt sittlich unterliegend, indem sie von der Leidenschaft hingerissen furchtbar und erbarmenswürdig an derselben Pietät frevelt, deren Vorkämpferin auf Erden zu sein sie sich vermessen hat. Hinwiederum ist in der zweiten Scene die vollständige Täuschung der Feindin durch die falsche Botschaft zwar ein Sieg des Rachewerks, also auch der Sache Elektras; allein da Elektra durch ihren leidenschaftlichen Eigenwillen sich unbewusst in einen Gegensatz zu der gottgewollten Heimlichkeit der Rache gesetzt hat, so wird sie ein Opfer der nämlichen Täuschung, und jener Sieg der Sache wird für die kämpfende Heldin eine Niederlage, von welcher sie bis zum frevelhaften Gedanken der Selbstvernichtung getrieben wird. — Die erste Hälfte des zweiten Epeisodions enthält somit eine zweite Steigerung des Conflictes: eine unbewusste moralische Niederlage der Leidenschaft vor der Oeffentlichkeit und dem öffentlichen Recht und eine niederschmetternde Niederlage des Eigenwillens und

Selbstbewusstseins gegenüber dem verborgen waltenden Schicksalswillen.

Dem mächtig erregenden ersten Theil des Epeisodions folgt als dritte Scene ein kurzer, in kurzen Stössen bewegter dramatischer Wechselgesang der Heldin mit dem Chor, ein Kommos. Der Chor, voll Furcht und Erbarmen, will die maasslos verzweifelnde Elektra aufrichten, Elektra stösst mit der Gewalt ihres persönlichen Empfindens das allgemeinere Empfinden der Frauen zurück. Der Chor muss nachgeben, aber er erreicht wider Willen soviel: die Heldin befreit sich in der Abwehr des Trostes vom Uebermaass des Ohnmachtsgefühls, und in dem Angriff gegen die Unparteilichkeit des Schicksals reizt sie die Lebenskraft in sich auf zu neuem Kampf gegen das Schicksal.

An den Wechselgesang schliesst sich die vierte Scene, mit Chrysothemis. Elektra zieht ihre Schwester, welche die wahre und glückliche Nachricht bringt, in ihren eigenen unglückseligen Irrthum von Orestes' Tod mit herein, rafft sich darüber selbst zu dem Entschluss auf, an Aegisthos wenigstens die Blutrache zu vollziehn, und kämpft mit sicherer Kraft darum, Chrysothemis zur Gehilfin zu gewinnen. Der Entschluss Elektras überspringt jäh die Schranken des Geschlechtes und der Sitte, der Kräfte und der Vernunft; er erscheint, da der eigentlich berufene Rächer schon da ist und thätig ist, auch nutzlos, ja dem göttlichen Willen widersprechend und darum verhängnissvoll für die Sache: Elektras Sicherheit ist die der Verblendung. Im Kampf für ihren Entschluss entzweit sich die Heldin vollständig mit der einzigen Blutsverwandten, auf deren Liebe und Treue sie noch hoffte, und tritt in schroffen Widerspruch zum sittlichen Urtheil der theilnehmenden Volksgemeinschaft; aber auch mit sich selbst geräth sie in inneren Widerstreit: die Stärke, mit welcher sie hier im Kampf ihre Schläge führt, ist die Stärke der Selbstverstockung.

In Wechselgesang und Chrysothemisscene führt das zweite Epeisodion die Handlung auf ihre sogenannte Höhe: die Heldin erleidet die schwerste Niederlage ihres Eigenwillens durch völlige sittliche Verblendung. Furcht vor Verblendung

und Verhängniss, Erbarmen mit der verhängnissvoll Verblendeten erfüllen uns hier. Wenn sich mit diesem Erbarmen eine geheime Sympathie für den heroischen Entschluss der Heldin verbindet und in uns gegen jene furchtbare Erkenntniss des Verhängnisses streitet, so drängt dieser Widerstreit der Gefühle, diese hohe Spannung des Gemüths zugleich schon einer Lösung im Folgenden entgegen.

Diese Lösung bringt das zweite Stasimon. Die Frauen von Mykenä kommen zum beschämenden Gefühl eigener Impietät, sie bemitleiden Elektras Verlassenheit und innere Zwispältigkeit, sie bewundern den Adel ihrer Gesinnung, und sie verlangen für sie im Namen des göttlichen Rechts den Sieg. Durch höhere Einwirkung erfolgt hier im Chorliede die Gegenwirkung eines erhabeneren Empfindens gegen das allgemein menschliche sittliche Gefühl und Urtheil, das die Frauen vorher in Wechselgesang und Dialog vertreten haben. Auch wir Zuschauer werden höher gehoben, um Elektras Gestalt sozusagen in ihrer Verklärung zu schauen; indem wir mit dem Chor in Scham, Mitleid, Bewunderung, Hingebung unsre Sympathie für die heroische Menschengrösse im Wesen Elektras bethätigen, überwinden wir unbewusst das Grauen vor dem, was die Heldin thun und das Verhängniss bringen wird. Mit freierem Gemüth, mit neuer Empfänglichkeit, mit überlegener Schicksalszuversicht können wir neuen Wendungen des Kampfs entgegensehn.

Das dritte Epeisodion, von dem Auftreten des Orestes mit der Urne bis zum Eintritt der Rächer in den Palast, stellt den Umschlag, die Peripetie in der Handlung dar. Bisher hat die Heldin, ohne Ahnung von der Ankunft des eigentlichen Rächers, den Kampf um die Rache nach ihrem eigenen Willen geführt, und dieser selbständige Kampf ist durch seine peinvollen Anstrengungen und Aufregungen, seine Hoffnungen und Enttäuschungen die Ursache unsäglichen Leidens für Elektra geworden. Jetzt, im ersten Theil der Erkennungsscene, befreit sich Elektra erst vom Uebermaass leidenschaftlicher Energie, überreizten Eigenwillens und von der Qual innerer Zwiespältigkeit: ungetheilt geht der Drang ihres Herzens nur noch auf das Eine, dem Bruder, dem Vater noch die

letzte Liebe zu erweisen, dem Hause, dessen Ehre sie nicht hat rächen können, die letzte Genugthuung zu geben durch ihre Klage und den eigenen Verzicht auf das Leben; und wenn sie die Vereitelung ihrer Lebenshoffnungen schmerzlich genug empfindet, lässt sie doch den unheimlichen Entschluss, selbst ihren Lebenszweck zu erreichen oder aber ihren Tod zu ertrotzen, jetzt wortlos dahinfallen, sie lässt ihren Trotz unter das Geschick sich beugen. So ist auch diese Scene des Schmerzgefühls zugleich dramatische Handlung. — Es folgt die eigentliche Erkennungsscene. Erst ein lebhafter Widerstreit zwischen der eigenthümlichen, ahnungsvollen und wiederum ahnungslosen Wissbegier und Vertraulichkeit der Schwester und dem mannhaft zurückhaltenden Bruder; dann ein leidenschaftlicher Kampf, welchen zunächst die vorauseilende Ahnungskraft und der staunende Zweifel, weiterhin die vorstürmende Thatkraft und das trotzende Widerstreben, Freudenjubel und jäher Schmerz von Seiten Elektras gegen die Selbstbeherrschung des Bruders, seine ruhige Herzlichkeit und immer wieder sich besinnende Pflichttreue führen. Hier, in demjenigen Theil der Scene, in welchem der Gegensatz der Stimmungen zwischen Elektra und Orestes auch durch den Gegensatz zwischen der lyrischen Form und der Dialogform bezeichnet ist, gilt es eben für die Heldin, ihren leidenschaftlichen Eigenwillen nicht bloss vom übergewaltigen Schicksal beugen zu lassen, sondern ihn selber dem Willen ihres Bruders und der Gottheit zu unterwerfen: sie unterwirft ihn, aber mühsam, mit Zwang. — Aeusserlich ruhiger hilft sie im folgenden Theil des Epeisodions dem Bruder die Rache vorbereiten, aber nur mit Zwang fügt sie sich in die gebotene Form derselben. Und in der Scene mit dem Pädagogen will Elektra die Sache gerade in der gebotenen Form der List fördern, bringt aber durch neuen Ausbruch leidenschaftlichen Gefühls den ganzen listigen Plan in Gefahr: so kämpft die niedergehaltene eigene Natur immerfort gegen den auferlegten Zwang, und immer wieder bringt ihr die Leidenschaft Leiden, neuen Zwang. Am Ende betet Elektra sogar für die listige Ermordung der Mutter zum Gotte des Lichtes, im Widerspruch zu jener Fülle von zärtlicher Liebe und Dankbarkeit, welche eben vorher dem Bruder

und dem Diener gegenüber aus dem gleichen Gemüth unaufhaltsam hervorströmte, aber auch im Gegensatz zu ihrer früheren öffentlichen Beschwörung der finsteren Rachegeister. Aber freilich, noch in diesem Gebete kämpft die Heldin hart gegen Gott und Schicksal. Mit Erbarmen und mit Grauen zugleich sehen wir die pflichttreue Frevlerin den Weg ins Dunkel lichtscheuer That vorangehn.

Die Peripetie giebt also in der That dem Kampfe um die Rache eine neue Wendung: Elektra kämpft nicht mehr im Widerspruch mit Gott und Bruder, sondern in Unterordnung unter sie, nicht mehr öffentlich, sondern heimlich, nicht mehr mit der ungebrochenen stolzen Leidenschaft für eine heilige Lebenspflicht, sondern mit dem niederdrückenden Gefühl des Unehrenvollen, Lichtscheuen, Frevelhaften. So ist die neue Wendung für die Heldin Ursache gleichzeitiger neuer Leiden und Aussicht auf künftige neue Kämpfe noch am Ziele selber, für uns Zuschauer Ursache neuer Theilnahme, neuer Spannung.

Die drei Epeisodien, mit der ersten Steigerung, der zweiten Steigerung und der Höhe des Conflictes und der Peripetie, entsprechen zusammen dem, was man die Verwicklung des Dramas nennt.

Es folgt ein kurzes Chorlied. Die Gefühle, welche der Chor in diesem dritten Stasimon ausdrückt, sind wesentlich andre als die, mit denen die Frauen im zweiten Stasimon Elektra den Sieg wünschten. Den Chor überkommt Entsetzen vor dem Verhängniss, das sich in der Pelopidenhalle vollziehn soll, und Erbarmen mit dem Sohne des Hauses, der ein Werkzeug zu unheimlicher Vollstreckung jenes Verhängnisses wird. Grauen und Erbarmen sind zugleich diejenigen Gefühle, mit denen wir Zuschauer die Katastrophe erwarten.

Die Katastrophe, die entscheidende mächtige Schlusswendung des Handelns und Leidens, bildet den dramatischen Inhalt der Exodos, der Scenen nach dem letzten Stasimon bis zu den Schlussworten des Chors, dem Epilog. Die erste, kurze Scene mit dem Chor zeigt Elektra mit unheimlicher Hast im Wächterdienste der List thätig; in der zweiten sehen wir Elektra die Tödtung der Mutter nicht bloss vernehmen, sondern mitkämpfen, und es ist der furchtbarste

Willenskampf, den die Heldin für die Pflicht ihres Lebens besteht: wie furchtbar sie kämpft, fühlen wir an der unheimlichen, fast wahnsinnigen Aufregung, mit welcher sie unter dem Bann der Heimlichkeit die That erwartet, an der wildgewaltsamen Energie, mit der die Tochter das Flehen der Mutter zurückstösst, den Bruder zum tödtlichen Stoss antreibt, den Todesruf Klytämnestras auf diese und Aegisthos zurückwirft, zuletzt an dem visionären Grauen, mit dem sie die Thäter nach der That heraustreten sieht. An dieser grossen Natur, mit deren echt menschlichem Fühlen wir seit jenem zweiten Chorlied und jenen Scenen mit Bruder und Diener mehr als je innige sympathische Fühlung haben, erscheint und wirkt diese Verleugnung der Menschlichkeit als höchstes Leiden; als Leiden erscheint der Frevel des Muttermordes an einer Tochter, welche für ihren todten Vater ihr Leben hinzugeben vermag. — In der dritten Scene, mit Aegisthos, hat wiederum die Heldin nach kurzer Unsicherheit die Aufgabe des listigen Häschers übernommen, welcher den Feind dem Todesnetz zuführt; dann lässt sie mit schweigender Zurückhaltung, ihrem Versprechen getreu, wieder den Bruder handeln; einmal greift sie noch ein, im Namen der Götter und des Racheplans. Diese Sicherheit und Folgerichtigkeit des Handelns wirkt nach der Erschütterung, die Elektra beim Muttermord empfunden, wie mühsam erkämpfte Fassung, schmerzhafte Ueberwindung, als Leiden: die Heldin kämpft gegen die eigene Sympathie mit den heldenhaften Anwandlungen des Bruders, gegen das Gefühl der Unfreiheit und Unehrenhaftigkeit ihrer Häscherrolle und gegen die durch die Heimlichkeit des Muttermordes aufgeregte Empfindung, dass ihre Vergangenheit für verhängnissvolle Schuld Sühne fordere. Um so peinvoller ist dieser Kampf, sofern Aegisthos nach seinem ersten höhnischen Triumph wie von den Göttern gewarnt sich zu beherrschen vermag, nachher dem Tode noch trotzen, die Zwangslage der Rächer verhöhnen und ihnen künftiges Unheil weissagen darf.

Unheilverkündend klang schon zu Anfang der Exodos das Chorlied, ebenso dann die visionären Rufe des Chors und das visionär aufgeregte Flüstern Elektras bei und nach

dem Muttermord, zuletzt wieder das höhnende Wort eines Sterbenden und die sozusagen tragische Ironie in den Worten des Orestes: so erregt auch die Katastrophe Furcht und Mitleid, insbesondre das Gefühl, dass die kämpfende Heldin das Ziel der Blutrache für ihr Haus erreicht, aber auch das Verhängniss ihres Hauses erfüllt durch Leiden aus Leidenschaft. Dieses Gefühl ist es auch, das der kurze Epilog des Chores ausspricht.

* * *
*

Ich versuche Gliederung und Einheit der Handlung durch das nachstehende Schema anschaulich zu machen.

Schlussfolgerungen.

Durch Zusammenfassung oder Folgerung lassen sich zum Schluss ein paar übliche Fragen beantworten.

Die Charaktere.

Wie sind die Charaktere vom Dichter aufgefasst? vor allem Elektra? — Elektra ist die mit vermessener Leidenschaftlichkeit um die Blutrache für ihren Vater kämpfende Heroentochter. Sie ist von Hause aus die echte Tochter Agamemnons und Klytämnestras in der herrlichen Gestalt und Schönheit und in der ungebrochenen heroischen Naturgewalt des Gefühls und des Willens; sie hat die Stärke adeligen Stammesgefühls, die heroische Ehrfurcht und Verpflichtung gerade gegen den Vater, gegen Blut und Namensehre des väterlichen Geschlechtes; für das, was heldenhaft edel und gross, offen und treu ist, ist sie herzlicher Liebe, Hingebung und Dankbarkeit fähig: gegen Alles, was als gering und gemein, als falsch und feig erscheint, hat sie einen natürlichen Widerwillen. Auch die zarteren Empfindungen des Weibes zeigen die Strenge des Heroischen: sie ist mütterlich liebevoll gegen den von der Mutter vernachlässigten kleinen Bruder, aber sie liebt in ihm vor Allem das Ebenbild des herrlichen Vaters, den einzigen Stammhalter des väterlichen Geschlechtes; ihr Herz verlangt nach der Liebe des Mannes, aber vor Allem um der Ehren willen, welche die Tochter eines edlen Hauses als Braut und Gattin ihrem Hause bringen soll; bei aller Innigkeit des Familiengefühls ist auch das Blut der Atriden in ihr, welches in der Aufwallung gegen verwandtes Blut am

heissesten ist. Elektra hat gelernt die Götter zu ehren als die Götter ihres Vaters und ihrer Väter, als die strafgewaltigen Hüter heiliger Ordnungen in Haus und Herrschaft der Atriden: wo diese Ordnungen verletzt sind, fordert das ursprüngliche, ungebrochen strenge Gefühl, welches für Recht und göttliche Heiligkeit in Elektra lebt, eine rasche, sichtbare Sühne. Besonders heilig sind der Heroentochter die Todten ihres Stammes: keine Rechte der Lebendigen sind unantastbarer als die Ehre der Todten, keine Pflicht heiliger als die Blutrache, keine Götter göttlicher in unerbittlicher Gerechtigkeit als die Unterirdischen.

Diese Elektra, in ihrem ganzen Wesen vom heroischen Stammesgefühl bestimmt, erfüllt vom glänzenden Heroenbild ihres Vaters, sah diesen bei der Heimkehr arglistig von der Mutter und ihrem Buhlen ermordet. Blutrache war das erste Gefühl; sie wäre fähig gewesen, die Rache sofort selbst zu üben, aber der Gedanke kam ihr damals noch nicht, der Sohn war ja der natürliche Bluträcher: als solchen rettete sie den Orestes. Aber die ungeduldige Rachbegier, der Ingrimm gegen die sicheren Mörder und die unbekümmerten Götter und Menschen, der Unmuth gegen den zögernden Orestes und die eigene Ohnmacht frassen an ihr die langen Jahre hindurch. So wurde Elektras ursprüngliches Wesen zu dem, mit dem sie jetzt handelt. Ihre herrliche Schönheit ist durch Kämpfe der Seele und leibliche Entbehrung schmachvoll fluchvoll verwüstet, ihre körperliche Kraft wankt; aus der Hand der Mörder nimmt sie nur das Allernothdürftigste von Speise und Trank, die Nächte verbringt sie schlaflos, vor ihrem Ruhelager im Hause der Feinde graut ihr; ihre Brust zerfleischt sie blutig bei ihren verzweifelten Klagen. Sie fühlt sich selbst wie vergiftet vom Hass, das innerste Gemüth ist ihr vergällt: darum ihr herbes, trotziges, maasslos empfindliches Wesen auch gegen ihre Freunde; in jeder Handlung ihrer Feinde, auch einer natürlichen und berechtigten, vermag sie nur Gemeinheit, schnöden Triumph der Frevelhaftigkeit zu sehen: Aegisthos die elendeste Memme, Klytämnestra das gemeinste Weib und die widernatürlichste Mutter! Zwar wird sie sich mit hoher Geisteskraft immer wieder selbst der Maass-

losigkeit ihres Wesens bewusst, mit Geistesgegenwart vermag sie etwa einen kritischen Augenblick zu erkennen, mit Ahnungskraft ein Anzeichen zu erfassen, mit eisernem Griff ihres Willens sich zu zwingen; aber im Innersten ihrer Willenskraft ist sie doch erschüttert, sie zeigt sich unstät, ruhelos, jählings aufgeregt, verzweifelt, halbwahnsinnig in ihren Entschlüssen; ihr Geist ist der Verblendung zugänglich, das hochgespannte sittliche Empfinden überspannt sich zur Ueberhebung über die Menschen und über die natürlichen Ordnungen und Schranken der Weiblichkeit, der Kindlichkeit und der Menschlichkeit; gegenüber den Göttern wird ihr Gefühl für Recht und göttliche Gerechtigkeit zur Vermessenheit: Artemis, Apollo, den grossen Olympier Zeus, alle Lichtgötter fordert sie mit Ironie oder Hohn heraus, dagegen beschwört sie die finstern Mächte der Unterwelt, vor denen alles Lebendige ein natürliches Grauen fühlt, ins Licht herauf.

Diese Elektra kann es nicht fassen und muss mit jeder Faser ihres Wesens sich dagegen sträuben, dass Orestes nicht offen und frei, nicht — wie die Mykenäerinnen es verheissen hatten — wie im Triumphe als Rächer erschienen ist und dass die Götter ihr das hohe, heilige Lebensziel auf einmal jetzt in das unheimliche Dunkel ehrlosen, lichtscheuen Frevels hüllen. Sie muss die Ermordung der Mutter durch Orestes wollen, sowahr die Blutrache eben ihre einzige Lebensaufgabe gewesen ist, aber unter dem unerwarteten Druck jener Heimlichkeit muss ihre Willensanstrengung erst recht gewaltsam, ihr Geist wie verstört, ihre Phantasie unheimlich visionär werden. Die Tödtung des Aegisthos, welche sie im Nothfall selbst vollzogen hätte, könnte ihr jetzt, wo Orestes sie vollzieht, eher leicht werden; aber dass auch der Sohn Agamemnons diesem Feinde nicht offen entgegentreten soll, das giebt ihr dem Aegisthos gegenüber das gewaltsam Verhaltene, das ingrimmig Spielende, den Trotz gegen die Gefahr, den Hohn gegen sich selbst; und wenn sie mit dem schnöden Aas des Mannes alle eigene Schuld sühnen will, so ist das zwar noch immer Trotz auf ihr Recht auf Blutrache, aber sie ist doch irre geworden an der Ehre und Reinheit der Bluträcher: im Sinne der Lichtgötter, welche die That heimlich vollführt

haben wollten, graut ihr vor dem Verhängniss ihrer Leidenschaft, obwohl sie ihre That nicht bereut, und dieses neue Gefühl muss sie mit mehr bitter verzweifeltem als heroisch starkem Trotz zu überwältigen suchen. So ist die echte Tochter Agamemnons nun wirklich auch die unselige Tochter der unseligsten Mutter und das vollkommene Blut des Atreus geworden.

Orestes gleicht der Schwester in Anlage und Voraussetzungen des Charakters; aber die Welt, in welcher sein Charakter sich ausgestaltet hat, ist eine andre gewesen als die ihrige. Er ist fern von der Pelopidenhalle mit ihrem Mordgeruch und Ehebruch gross geworden, in ritterlich freudigem Leben, und die Pflicht der Blutrache ist sozusagen mit ihm allmälig gross geworden: er ist für die Blutrache erst am Leben erhalten, dann vom Diener dazu erzogen, von der Schwester später jahrelang daran gemahnt, endlich durch die Götter dazu hergesandt. Die Mutter und Aegisthos sind ihm persönlich Fremde, dabei Todfeinde seines Vaterhauses. Also keine wilde, persönlich gereizte Leidenschaft, aber ein festes Pflichtbewusstsein des Sohnes und gottberufenen Bluträchers. Freilich, Orestes ist heldenhaft und jugendlich: darum hat es ihn empört, die gerechte Rache wie ein Dieb erstehlen zu sollen, er hat das Geheimniss des Götterbefehls schwer auf der Seele getragen, und als er es aussprechen muss, regt sich die Empörung von Neuem. Derselbe Sinn, der zu List und Lüge nicht geschickt ist, verräth sich in der Uebertreibung der Rolle eines Trauergesandten, gegenüber den Mykenäerinnen; Elektra gegenüber vermag er bei tapferstem Kämpfen seine Verstellung nicht durchzuführen; wiederholt vergisst er über den Forderungen des Gemüths die Gebote der Vorsicht, so dass der Sklave den Herrn meistern muss; Andre müssen ihn abhalten, dem Aegisthos offen zu begegnen, dem Gegner eine Rechtfertigung zu gestatten, und er überwindet sich nur mit Anstrengung gegenüber den beschämenden Herausforderungen des Feindes. Orestes ist nicht fühllos: gegen Schwester und Diener fühlt er lebhaft; was er beim Muttermorde gefühlt hat, bricht im Drang des Handelns, im Zwang der Lage nur mit einem kurzen Worte durch, aber es ist ein Seufzer des

bitteren Mitleids mit Mutter und Kindern und des peinlichen Zweifels an der Reinheit und Ehrenhaftigkeit der That. Orestes erscheint neben Elektra resignirt, aber nicht willenlos; er hat gelernt, Wünsche der Eigenliebe einem zielbewussten Willen zu unterwerfen, so wie er dort im Wagenrennen seine schnellen Rosse hemmt und hemmt, um ihren Kräften erst für die Entscheidung am Ziel freien Lauf zu lassen. Mit Elektra freilich gehen die Rosse der Leidenschaft durch und rennen mit der Stirn gegen den Widerstand der Welt an.

Dem Orestes ähnlicher als der Elektra erscheint Chrysothemis. Auch sie hat den Mord des Vaters nicht mit reiferem Bewusstsein erlebt; als jüngere Tochter hat sie niemals die Last einer persönlichen Rachepflicht auf ihrem Gemüth getragen, noch das Gift ungeduldigen Hasses in ihr junges Blut aufgenommen. Nach der Sitte der heroischen Welt, nach dem sittlichen Urtheil der Frauen von Mykenä darf sie mit Klytämnestra und Aegisthos friedlich zusammenleben; Geschlecht, Alter, Stellung als Kind im Hause haben ihren Gefühlen Schranken gezogen, welche ihr durch Gewöhnung vollkommen natürlich sind; sich gegen Macht und Glück der Feinde aufzulehnen, wäre für sie eine Ueberhebung über Schicksal und Götterwillen. Ohne Feigheit fürchtet sie in Aegisthos den Mann, den Hausherrn und den König; ohne Heuchelei gehorcht sie der Mutter als Mutter; sie ist der Freuden ihres Lebens froh und hofft als Mädchen Frauenglück, ohne kalt selbstsüchtig zu sein. Sie liebt Elektra schwesterlich, sie will sie retten, sie möchte sie herzlich gerne trösten, glücklich machen; sie bewundert Elektra und erkennt selbstlos deren hohen Sinn an; aber immer wieder flösst ihr die Leidenschaftlichkeit der Schwester wie Wahnsinn und Vermessenheit aufrichtiges Entsetzen ein. Und da ist sie auch charaktervoll genug, nicht bloss mit schwesterlicher und freundschaftlicher Offenheit zu verurtheilen und zu mahnen, sondern auch alle Rücksichtslosigkeit und Ungerechtigkeit der Schwester mit der Geduld der Liebe und eines guten Gewissens zu ertragen. Wenn Elektra titanisch über sich greift, um an Statt der ungerechten Götter den Himmel zu tragen, trägt Chrysothemis, verständig denkend, besonnen handelnd, natürlich fühlend und mit sicherem

Willen, bescheiden das ihr auferlegte Frauenloos einer Tochter in solchem Hause.

Unter seinem weissen Haar vereinigt der Diener dieses Hauses die Erfahrung des Alters und jugendliche Lebhaftigkeit, ritterliche Kampflust gegen den Feind und schweigende Unterwürfigkeit gegenüber Göttergebot und Schicksalszeichen, Treue ohne Falsch gegen seine Herrn bis zur rückhaltlosen, derben Freimüthigkeit und wieder volle Sicherheit in der Verstellung und arglistigen Versuchung gegenüber den Feinden des Hauses — die Tüchtigkeit des freien Mannes, durch die Stunde der Knechtschaft zur Hälfte ins Sklavenhafte verkehrt, Eigenschaften des Erziehers, um einen edlen Knaben zum heldenhaften Bluträcher zu erziehn, und des Dieners, der auch für eine unheldenhafte Rache mit Geschick und Lust als Spion dient.

Um vom Chor noch abzusehen, sind dies die Personen der angreifenden Partei im Kampfe: Gegner sind Klytämnestra und Aegisthos. Wie Chrysothemis und theilweise auch Orestes hier nicht so betrachtet worden sind, wie sie der leidenschaftlichen Elektra erscheinen, so sehen wir hier Aegisthos und Klytämnestra nicht mit den Augen der feindlichen Partei, den Augen Elektras. Dem Dichter ist Klytämnestra allerdings die Ehebrecherin, Gattenmörderin und Gattin des Mörders, aber auch die treuliebende Gattin Aegisth's, die kindergesegnete und treuen Kindern treue Mutter, die gastliche Herrin im Hause, die würdevolle Königin und glänzende fürstliche Erscheinung und die dankbare Verehrerin der Götter, zu denen sie in Stunden der Angst vertrauensvoll, ja vertraulich ihre Zuflucht nimmt. Jene That sinnlicher Liebesleidenschaft liegt weit zurück; in der heroischen Umgebung ist sie zwar als unheimliche Gräuelthat empfunden, aber als ein vielleicht gottgewolltes Schicksal erklärt und ertragen worden; Klytämnestra selber glaubt jetzt an ihr Recht gegenüber Agamemnon als dem ruchlosen Gatten und Vater, welcher Iphigenie einem Andern und einer andern Frau zu Liebe geopfert habe; sie glaubt daran, dass die Götter die Tödtung Agamemnons gewollt und ihr Haus seit jenem Tage sichtlich geschützt und gesegnet haben: darum bringt

sie den lebenerhaltenden Göttern am Todestage Agamemnons Opfer dar, festliche Opfer des schuldigen Danks, der gnädig stimmenden Bitte und der unheilabwehrenden, glücklichen Vorbedeutung. Deshalb muss ihr Elektra verhasst sein: Elektra allein stört ihr neues Familienglück und stört es ohne dazu verpflichtet zu sein, offenbar nur aus eigenwilligem, wahnwitzigem Hass gegen die neue Ehe, im Widerspruch mit der Pietät gegen Mutter und Sitte und Schicksal; Elektra ist die nie ruhende Anklägerin in Miene und Wort, in Tracht und Lebensweise, im Hause, draussen, Tag und Nacht; eine entsetzliche Erinnye, welche nach dem Blute Aegisth's und Klytämnestras dürstet. Gegen ein solches, unheimliches, halb wahnsinniges Wesen erscheint Zwang, auch physische Gewalt unvermeidlich; die Gewaltsamkeit muss sich steigern, wenn Elektra absichtlich Gewalt herausfordert, den Eltern und dem Schicksal zu Trotz und Hohn den Zwang zur Schau trägt und Entbehrungen freiwillig auf sich nimmt. So fühlt sich Klytämnestra durch die Impietät der Tochter vor Gott und Schicksal noch mehr gerechtfertigt; auch uns erscheint die glückliche, glänzende Königin zugleich als leidende Mutter, und dieser sympathische Zug an ihr wird stärker durch die Rächerbestimmung des Sohnes, umsomehr, als sie den furchtbaren Sohn doch nicht zu hassen vermag. Dass sie von der Furcht vor Orestes erst trügerisch befreit und dann von ihm hinterlistig angefallen, dass sie auch von den Göttern, auf welche sie vertraut, sozusagen verrathen wird, macht ihr Schicksal mit harter Gerechtigkeit ihrer That ähnlich, wirft aber auf die Gestalt der Frevlerin noch den milderen Schein eines versöhnenden Leidens. Also nicht ein 'Teufelsweib' möchte ich Klytämnestra nennen, wohl aber ein Weib wie zu Glück und Grösse geschaffen, von der Leidenschaft verführt, von der ersten Schuld in Verblendung zur zweiten, schwereren getrieben, gottbeschützt gottbethört, glücklich und doch unselig, zur späten Sühne vom Schicksal bestimmt.

Anders und doch nicht ganz unähnlich Aegisthos. Ehemals der kluge Verführer der Königin, dann der arglistige Mörder des Königs, ist er seitdem der Usurpator, welcher weiss, dass er in den Augen des Volkes ein Eindringling ist, und

welcher auch im Glücke die Schicksalsfurcht nicht vergisst: durch verschwenderischen Hofhalt und durch hochfahrende Strenge ersetzt er den Titel legitimer Hoheit; wenn Mykenä ihn nicht liebt, so soll es ihn fürchten; der Gefahr, die ihm von legitimem Nachwuchs seines Vorgängers drohen könnte, beugt er klug vor, mit Energie und Consequenz hält er Elektra von der Oeffentlichkeit fern, die sterblichen Reste des Orestes will er vor Allem dazu benützen, um allen feindseligen Hoffnungen im Volke endgültig ein Ende zu machen; inmitten seines Triumphes vermag er sich vor einem Schicksalszeichen klug zu beherrschen; klug appellirt er an die Empfindungen eines jugendlichen Gegners, erst um Zeit zur Rettung zu gewinnen, dann um sofort, auf dem Platze zu sterben. Also kein Kriegsheld wie Agamemnon; aber ein Usurpator mit Klugheit und Kraft, Mann's genug, um einer Klytämnestra dauernde Liebe einzuflösen, eine Elektra in gewissen Schranken zu halten und dem Henker Trotz zu bieten — insofern persönlich kein unwürdiger Gegner des Orestes und durch die Handlung in dem Augenblick erst auf den Kampfplatz geführt, wo auch Er die Kraft seiner Gegner peinvoll auf die Probe stellt.

Im Allgemeinen machen die Charaktere den Eindruck, als seien sie um der Handlung willen und nicht die Handlung ihretwegen da, als wolle der Dichter nicht vollständige Charakterbilder, sondern mit Charakter handelnde Personen darstellen.

Der Chor.

Der Chor besteht aus Töchtern der edlen Häuser der Stadt. Sie sind Jugendfreundinnen der Königstochter Elektra, also noch nicht ehrwürdige 'Matronen'; aber sie haben natürlicher Weise nicht das besondre traurige Loos Elektras, unvermählt zu bleiben, mit ihr getheilt, sind also keine 'Mädchen', sondern Frauen und Mütter; als Frauen von Edlen sind sie die ersten Bürgerinnen der Stadt.

Im Dialog sprechen sie zunächst als persönliche Freundinnen Elektras; weil sie Frauen und Mütter sind, reden sie wie ältere Freundinnen, mütterlich; weil ihr persönliches Schicksal ein natürliches und glückliches gewesen ist, ist ihre

freundschaftliche Theilnahme eine mitleidige ohne 'Mitleidenschaft'. Als Frauen der Stadt vertreten sie die Gemeinschaft, in deren Mitte die Heldin kämpft, das Urtheil, das Gefühl, den sittlichen Willen einer Volksgemeinschaft, ohne die Tiefe oder die Höhe, welche nur die leidenschaftlich erregte Persönlichkeit dem Fühlen, Wollen und Urtheilen giebt, vielmehr mit einer gewissen Allgemeinheit und einem gesunden Mittelmaass. Sie strafen, mahnen, loben, ermuthigen Elektra vom Standpunkt der guten Sitte und des rechten Glaubens: oberstes Sitten- und Glaubensgebot ist vorsichtige, bescheidene Maasshaltung gegenüber Göttern und Schicksal und den vom Schicksal eingesetzten, von der Sitte geschützten menschlichen Autoritäten. Schwachmenschlich ist die Fähigkeit, sich vollkommen täuschen zu lassen; realistisch frauenhaft scheint die spöttische Art dem fremden Trauergesandten Orestes gegenüber, die Ironie des Schicksals spielt auch mit dem Chor. Auch mitwirken, mitkämpfen wollen die Frauen, aber nur innerhalb der Schranken der Weiblichkeit und des öffentlichen Rechtes der Frauen, der Sitte. Zu Elektra stehen sie daher im Zwiegespräch und im Wechselgesang fast immer in dramatischem Gegensatz; auf die Leidenschaftlichkeit Elektras wirken sie wiederholt im Widerspruch mit der eigenen Absicht. Die sogenannte Idealität des Chores besteht bei unsern Mykenäerinnen in Dialog und Kommos in jener Verallgemeinerung des sittlichen Wesens, jener nicht individuellen, sondern repräsentativen Art: die Frauen von Mykenä repräsentiren 'ideal' auch das normale sittliche Fühlen und Denken der Athener des Sophokles. Aber ideale 'Zuschauer' sind sie nicht: sie nehmen die Handlung nicht 'ästhetisch' auf, sie stellen auch nicht 'Betrachtungen' an, machen keine 'Beobachtungen', stehen nicht über Personen und Handlung, sondern mit jedem Urtheil handeln sie selber mit. Insofern mag man sie ideale Theilnehmer an der Handlung nennen.

Anders zum Theil im Chorlied. Ich gehe die drei Stasima einzeln durch und stelle fest, wie weit die Mykenäerinnen im Liede dieselben sind wie in Wechselgespräch und Wechselgesang, wie weit nicht.

Im ersten Chorlied sind es zunächst auch die Frauen von

Mykenä, welche sich vernehmen lassen: sie reden Elektra mütterlich zusprechend als Kind an, sie nennen Agamemnon als Vater Elektras; sie sehen vor sich das Land, in welches einst Pelops kam, und kennen hier Haus und Herd der Pelopiden, an welchem alte Schuld und Schmach haftet, den Liebesbund Klytämnestras und Aegisth's, die Mordaxt; eben vorher haben sie den weissagenden Traum gehört, und sie erwarten die Folgen des Gesichtes der letzten Nacht; sie wollen selbst an der Erfüllung des Zeichens mitwirken (*τοῖς δρῳ̃σι καὶ συνδρῳ̃σιν*). Das ganze Lied steht also in unmittelbarem Bezug zu der besonderen Handlung, welche sich jetzt in der Königsburg zu Mykenä vollzieht.

Anderseits zeigt doch die Sprache die freiere, wechselndere und wiederum in der antistrophischen Gliederung gebundenere Form des Reigenliedes, der auch die körperliche Reigenbewegung entsprechen muss: wenn die Frauen der edlen Häuser von Mykenä auf dem Vorplatz des Königshauses im Reigen singen und schreiten, so ist das eine Erscheinung von Ekstase, von Entrückung aus demjenigen gewohnten geistigen und leiblichen Zustande, welcher in den Dialogscenen sich darstellt. Im Inhalt überwiegen, wie es der Natur des Liedes überhaupt gemäss ist, Empfindung und Phantasieanschauung über Urtheil und Willen; insbesondre aber zeigen Empfindung und Anschauung hier den Charakter der prophetischen Ekstase: der Chor selber fühlt sich als Seher (*εἰ μὴ 'γὼ παράφρων μάντις ἔφυν .... σοφᾶς*), er weissagt das Nahen Dikes und scheint sie im Geist schon zu sehen (*Δίκα φερομένα χεροῖν κράτη*), er verkündet das Kommen der Erinnye, und Gestalt, Gebahren, Schritt derselben erfüllen seine Phantasie; er sieht voraus, dass man die menschlichen Vollzieher der Rache tadeln werde (*μή ποθ' ἡμῖν ἀψεγὲς πελᾶν τέρας ...*); die Mordaxt sieht er in greifbarer Deutlichkeit, und er schaut in ihr ein lebendiges, persönliches unversöhnliches Wesen; die Erzählung vom weissagenden nächtlichen Gesicht tönt ihm als Flötenmusik in den Ohren, ähnlich wie die Korybanten in ihrer Verzückung die Musik von Flöten zu hören meinen oder Sokrates, der Mann der göttlichen Stimmen, die Worte der athenischen Gesetze wie eine dröhnende Musik in seinen

Ohren hört. Mit seherischer Deutlichkeit sieht der Chor den Zusammenhang der Frevelthaten im Pelopidenhaus von Anfang bis heut; mit der rücksichtslosen, derben Kraft prophetischen Ingrimms kennzeichnet er die Ehe des jetzt herrschenden Königspaares, mit der erhabenen Ironie des Gotterfüllten spricht er von der Wagenfahrt des Pelops und dem Loose des Myrtilos (*Πέλοπος ἃ πρόσθεν πολύπονος ἱππεία*; *ὃ ποντισθεὶς .. ἐκοιμάθη*); die herausfordernde Art, mit welcher der Chor von der glücklichen Erfüllung des nächtlichen Zeichens die Existenz göttlicher Offenbarungen abhängig macht, ist entweder Vermessenheit, oder aber die Kühnheit dessen, durch den der Gott selber redet.

Der Chor im zweiten Stasimon steht ebenfalls auf dem Boden der vorangegangenen Handlung: er will es Agamemnon und Orestes als Fürsten seines Landes verkünden lassen, was zuletzt geschehn, er ist in dem Glauben befangen, auch Orestes sei todt (*τοῖς ἔνερθ' Ἀτρείδαις*); er weiss von dem eben eingetretenen Zwiespalt zwischen den Schwestern, er sieht den Kampf Elektras, kennt deren Plan Aegisthos zu ermorden (*διδύμαν ἕλοῦσ' Ἐρινύν*), nennt sie mit Namen, redet sie als Tochter an, weiss, dass Elektra in Schmach und freiwilliger Erniedrigung gelebt hat (*κοινὸν εἵλου τὸ μὴ καλόν*), kennt die Feinde im Hause (*καθύπερθεν .. τῶν ἐχθρῶν .. ὑπόχειρ ναίεις*). Auch der sittlich-religiöse Standpunkt des Chors im Liede ist im Allgemeinen derselbe wie in der Handlung: dass die Vögel des Himmels den Menschen den Willen der Götter vermitteln, dass die dankbare Treue gegen die Eltern heilige Kindespflicht ist, der Edelgeborene die Ehre seines Hauses hochhält und für die Blutrache im Nothfall sein Leben hingiebt, dass Zeus und Themis über der Erfüllung der sittlichen Gebote wachen und die Versäumniss strafen — das alles könnten die Mykenäerinnen auch sonst sagen.

Aber im Besondern ist das Urtheil des Chores über Elektras Handlungsweise ein durchaus andres, als es in der Scene vorher war. Als dort Elektra Chrysothemis zuredete, Aegisthos mit zu ermorden, mahnten die Frauen zur Schicksalsvorsicht schon im Reden und Hören solcher Dinge (*ἐν*

τοῖς τοιούτοις ἐστὶν ἡ προμηθία καὶ τῷ λέγοντι καὶ κλύοντι σύμμαχος); nachdem dann Chrysothemis den Vorschlag als Wahnwitz und Vermessenheit zurückgewiesen, traten die Mykenäerinnen entschieden auf Chrysothemis' Seite: Elektras Vorhaben schien ihnen menschliche Vermessenheit und Verblendung (*πείθου. προνοίας οὐδὲν ἀνθρώποις ἔφυ κέρδος λαβεῖν ἄμεινον οὐδὲ νοῦ σοφοῦ*). Noch mehr mussten sie aber am Schluss der Scene, wo Elektra in der Leidenschaft heftiger, ungerechter und sichtlich ohnmächtiger geworden war und Chrysothemis durch überlegene Ruhe und Besonnenheit als Siegerin davonging — da mussten die Frauen noch mehr Elektra unrecht und Chrysothemis recht geben. Und jetzt im Liede? Der Chor fühlt, dass er nicht nach dem Vorbild der himmlischen Vögel die Kindespflicht erfülle, er droht sich mit der Strafe des Zeus und der Themis, er schämt sich um der Entzweiung der Schwestern willen vor den todten Atriden, er bemitleidet Elektras Verlassenheit, er bewundert ihren echten Adel, welcher sie für die Blutrache den Tod erleiden, um der Ehre des Hauses willen Schmach tragen lässt; während die Mykenäerinnen in der Scene die Weisheit an Elektra vermisst haben, preisen sie hier an ihr gerade die Weisheit, und während sie dort die Sittlichkeit der Chrysothemis, die Unterwerfung unter die Uebermacht, als das Beste für schwache Menschen empfahlen, erkennen sie hier Elektra den Heldenpreis zu im Kampf für die höchsten sittlichen Ordnungen; während sie vorher wohl so gut wie Chrysothemis einen Erfolg Elektras für unmöglich gehalten haben, weil der Plan ihnen vermessen schien, halten sie jetzt einen vollständigen Sieg nicht bloss für eine Möglichkeit, sondern für eine Forderung der Gerechtigkeit (*ξῴης μοι καθύπερθεν . . . ὅσον νῦν ὑπόχειρ ναίεις· ἐπεί σ' ἐφηύρηκα . . . φερομέναν ἄριστα τᾷ εὐσεβείᾳ*).

Choreuten, welche auf dem gleichen Boden der Gesammthandlung, auf gleichem allgemeinen Standpunkt des Urtheils stehen wie vorher und doch sofort mit dem Beginn des Reigenliedes eine so entgegengesetzte Stellung zu der besonderen Situation des Helden einnehmen, bewegen sich offenbar im Reigenlied wie äusserlich so innerlich unter der Einwirkung

einer überlegenen Gewalt. Die neue Erkenntniss kommt den Frauen von Mykenä im Aufblick zum Himmel, im Anblick der Vögel des Himmels, also wie eine plötzliche Offenbarung der Gottheit. Also die Vertreterinnen der Bürgerschaft von Mykenä werden mit Leib und Seele jetzt zugleich Organe einer übermenschlichen Macht, Vertreter einer andern sittlichen Welt, als ihre gewohnte ist.

Der Chor, der im dritten Stasimon redet, ist zunächst wie in den Scenen vorher und nachher Vertreter des Volkes von Mykenä: er blickt auf den Eingang der Pelopidenhalle hin, er sieht Orestes oder hat ihn eintreten sehen, er weiss, dass Orestes im Vaterhause die Blutrache vollziehen soll, und erinnert sich, dass er selber heute schon einmal im Geiste die Erinnyen hat kommen sehen, er erkennt wie früher in dem, was heut geschehen soll, eine Fortsetzung des alten Pelopidenmordes.

Eigenartig ist, dass er hier Dinge leibhaft und deutlich sieht, die er sonst nicht sehen könnte: den Pelopidenmord sieht er als blutschnaubendes Ungeheuer Ares, er sieht die Erinnyen als Hunde zum Ansprung auf ein Wild bereit stehen, er sieht den Gott Hermes in Person den Orestes an den Ort der That treiben. So sieht ein sterbliches Auge die Götter und Dämonen nur, wenn das Dunkel durch höhere Macht von ihm genommen ist und die Seele mit visionärer Kraft schaut.

Mit dem visionären Schauen des Göttlichen ist eine Veränderung des sittlichen Erkennens und Empfindens verbunden. Indem die That Orest's als ein Weitergreifen des alten mörderischen Streites im Pelopidenhaus geschaut wird, wird sie nothwendig als gleichartig, gleich unheimlich und wild wie die früheren Thaten empfunden. Die Gestalten der lauernden Erinnyengestalten müssen beim Muttermorde Orest's unheimliche Ahnungen auch für Orestes selber, Furcht vor jener Doppelschneidigkeit der Erinnyenrache hervorrufen. Die schleichende Gestalt des Todtenrächers im eigenen Vaterhaus, die Erscheinung des Maiasohnes Hermes, der den Sohn geraden Wegs zum Muttermord hintreibt — das ist so widerspruchsvoll, unbegreiflich, dass Einen das Grauen überkommt vor

dem Schicksal, das hier waltet. Und doch hat der Chor die Furcht vor der Erinnyenrache an Klytämnestra und Aegisthos früher bereits überwunden; er hat Elektra, die allein den Aegisthos ermorden wollte, wie in Verklärung geschaut; die Ankunft des eigentlich berufenen Bluträchers hat er mit Freudenthränen begrüsst, und er hat die Verabredung des Muttermordes durch die Geschwister angehört und durch sein Stillschweigen anerkannt. Also tritt der Chor hier wieder aus sich selbst heraus: er sieht visionär und empfindet ekstatisch.

In den drei Chorliedern also, ähnlich auch in der Erregung der Muttermordscene und im Epilog, sind die Mykenäerinnen zwar noch die Vertreterinnen der Volksgemeinschaft, aber dieses Volk wird nicht im Zustande seines normalen Fühlens, Denkens und Wollens, sondern ekstatischer Empfindung und Anschauung repräsentirt. Was so stark die Empfindung der Frauen erregt, der Anlass der Lieder, ist nicht sowohl die einzelne Persönlichkeit der Handlung und ihr Thun, als vielmehr der Gang des Kampfes im Grossen, die grossen Schritte des göttlichen Schicksals: daher nur drei Chorlieder, während an andern erregten Stellen der Elektra die Handlung ein Einwirken der Frauen auf die Person der Heldin fordert und darum an Stelle des Liedes der Wechselgesang tritt. Wie das Lied nicht durch die Person veranlasst wird, so bemerkt man auch nirgends deutlich eine Einwirkung des Liedes auf die handelnden Personen; auch wo Elektra angeredet wird, ist es, als ob sie es nicht hörte, es ist wie Apostrophe an eine Abwesende: dagegen auf das Schicksal möchte der Chor in Furcht oder Verlangen, abwehrend oder herbeirufend einwirken. Diese Empfindungen, vom göttlichen Schicksal erregt und dem göttlichen Schicksal gegenüber ausgesprochen, sind nicht identisch mit den Gefühlen der handelnden Personen, auch nicht mit denen der Bürgerinnen von Mykenä, wie sie in den Scenen mithandeln: das erste Mal beginnt der Chor freudig zu weissagen, und schliesslich weissagt er wider Willen und Wissen Trauriges; das andre Mal sollte der Chor eigentlich fürchten und verwünschen, aber er muss wie jener Prophet bewundern und segnen; statt um Glück und

Heil zu beten, statt alles Unheilbedeutende abzuwehren, spricht er beim dritten Mal nur Grauen und Unheil: es ist wieder das göttliche Schicksal, das die Empfindungen über ihn kommen lässt, sie übermächtig macht und übernatürlich leitet; wie jeder Seher, Sänger, Bacchant, wie jeder dithyrambische Reigentänzer ist der Chor in diesen Liedern 'gotterfüllt'. So wenig als im Dialog ist er hier idealer 'Zuschauer' bei der Handlung, auch hier stellt er nicht in eigener überlegener Weisheit Betrachtungen an u. s. w.: er steht ganz in der Gewalt des Schicksals, das in der Handlung waltet. Einen ideal empfindenden Theilnehmer an der Handlung mag man ihn hier allenfalls nennen; ideal, sofern er zunächst typischer Vertreter der ekstatisch empfindenden Volksgemeinschaft von Mykenä ist und dann auch diejenige Empfänglichkeit und Empfindungsfähigkeit typisch repräsentirt, welche die Athener des Sophokles für tragische Schicksalskämpfe etwa besitzen mögen.

Schicksal und Schuld.

Das Schicksal, das in unserer Handlung waltet, ist übermächtig: der menschliche Wille mag mit ihm kämpfen, aber der stärkste kann es nicht überwinden. Es ist dunkel, geheimnissvoll: die handelnden Personen kennen seine Wege nicht, begreifen seine Gerechtigkeit nicht, es offenbart ihnen seinen Willen durch seltsam widerspruchsvolles Göttergebot, es leitet ihr Thun durch vorbedeutende Worte, durch Traumerscheinungen und deren Erzählung, durch Visionen; von Anfang an macht es dem Zuschauer seine Gegenwart vernehmlich durch den bedeutsam wiederkehrenden Namen der Schicksalsstunde und das ironische Spiel mit Reden und Handlungen der Personen, und bis zu Ende erfüllt es sozusagen die Luft unsichtbar mit den unheimlichen Schauern seiner Gegenwart. Das Schicksal ist hart und erscheint grausam: nicht bloss Klytämnestra wird von ihm verblendet, sondern auch Elektra, und diese leidet unter Täuschung und Enttäuschung grausame Pein um eines auch vom Schicksal gewollten Ziels willen.

Das Schicksal ist anderseits im Gebrauche seiner Macht

weder blind noch ungerecht. Es will dasselbe Ziel, aber nicht denselben Weg wie Elektra: unter seinen Augen reift der berufene Bluträcher erst zur Erfüllung seiner Pflicht heran; in weisem Sinne giebt es der Pflichtthat den Charakter listiger Heimlichkeit: ist doch Blutrache zu Sophokles' Zeit keine That offenen Krieges oder öffentlicher Rechtspflege, und zumal Muttermord bleibt etwas Entsetzliches, Ungeheures, Lichtscheues. Zu dieser That wiederum treibt die Geschwister nicht ein Geschlechtsfluch, welchem Niemand entrinnt: Elektra und Orestes könnten beide anders handeln, wenn sie wollten; wenn dann aus diesem freien Willen Leiden entspringen, weil derselbe auf eine zwar gerechte, aber ungeheure That gerichtet ist oder weil der Wille zur Leidenschaft wird, so ist das gerecht nach der Gerechtigkeit, deren Name in 'grossen Buchstaben' am Eingang der hellenischen Menschenwelt geschrieben steht. Als Schuld rechnet das Schicksal es den Geschwistern nicht an, dass sie den Muttermord wollen, auch nicht, dass ihn Orestes ausführt: das sophokleische Schicksal in der Elektra vermag, wie es scheint, nicht mehr Jemandem etwas als persönliches Unrecht anzurechnen, was es selber durch heiligen Göttermund gerecht nennt. Darum schickt es wohl auch nicht solche Erinnyen, welche den Orestes leibhaftig jagen sollen; denn die Erinnyen, welche Elektra beschwört, rächen 'die, so ungerecht sterben': wo kein Unrecht ist, haben sie Nichts zu rächen; auch überheben sich Elektra und Orestes nicht über ihrer That. Wenn aber das Schicksal die Form der Pflichterfüllung von vornherein zu einer bitteren Demüthigung für die hochgesinnten Rächer macht, die Vorbereitung mit aller Pein des Trügens und Betrogenwerdens erfüllt, im letzten Augenblicke noch die Ausführung schmachvoll mit allen Schauern einer lichtscheuen Erinnyenrache umgiebt und den ritterlichen Orestes als den listig schleichenden Kämpfer unterirdischer Mächte erscheinen lässt, so sühnt diese Schmach und sühnen diese Erinnyen, welche Elektra als Geleiterinnen ihres Bruders beschworen hat, das Ungeheure der That gerechter, als es Verfolgerinnen thun würden, und sie sorgen wohl dafür, dass Orestes und Elektra auch künftig nicht,

wie es Orestes der Schwester beschwichtigend versprach, frei lachen werden.

Auch Elektras Leiden entspringen aus ihrem Willen: sie will das Ziel und wählt den Weg frei. Bei ihr wird nun der Wille zur Leidenschaft, und in der maasslosen Leidenschaftlichkeit, mit der sie die ungeheure That nach ihrem eigenen Willen herbeizwingen will, liegt eine Schuld Elektras. Dass sie dann mit dem bestraft wird, womit sie sündigt, mit ihrer Leidenschaftlichkeit, an ihrem Eigenwillen, ist praktische Moral des Schicksals. Aber mich dünkt, schon die Schuld selber, von ihren peinlichen Folgen abgesehen, wirke an Elektra auf uns als Leiden, gerade ihre Leidenschaftlichkeit errege Mitleiden mit ihr und Schicksalsfurcht für sie — doch wohl deshalb, weil wir, ähnlich dem Chor in der Ekstase des zweiten Chorlieds, immer wieder die heroische Grösse des Willens und Höhe des Ziels und Tiefe des Gemüths empfinden. Auch darin liegt eine ausgleichende Gerechtigkeit des harten Schicksals, freilich eine ästhetische Gerechtigkeit, die sich nicht auf der üblichen praktischen Waage tragischer Gerechtigkeit abwägen lässt.

Im Allgemeinen kann ich weder jene 'heitere Ruhe', noch 'jene vertrauensvolle Hingebung an das göttliche Walten', welche man an Sophokles lobt oder tadelt, in der Elektra finden; dazu hat der Dichter, dünkt mich, zuviel Sympathie mit seinen kämpfenden Menschen und ein zu starkes Gefühl für die Härten des wirklichen Lebens. Vielleicht war dieser Dichter trotzdem damals ein frommer Mensch. Naiv fromme Zeiten pflegen Tragödien weder zu dichten noch zu bedürfen.

Wesen und Form der Darstellung.

Die Elektra ist ein Drama im Sinne einer Handlung, eine Handlung im Sinne eines Kampfes des menschlichen Willens mit Welt und Schicksal, eine tragische Handlung im Sinn eines furcht- und mitleiderregenden Kampfes mächtiger Leidenschaft mit übermächtigem Schicksal. Keine 'Charakterdarstellung', kein 'Seelengemälde' will sie sein; sie hat keine 'grossen Pathosscenen', in denen der Kampf nicht energisch vorwärts

ginge; sie hat sogar verhältnissmässig wenig Chorlieder, weil im Kampf die handelnden Personen unter einander und auch die Mykenäerinnen mit den Personen stärker und stetiger engagirt sind, als dass der Chor öfter das Schicksal sozusagen allein sich gegenüber hätte. Auch keine attische Tragödie ist die Elektra in dem neuerdings geforderten Sinn ‘eines in sich abgeschlossenen Stückes der Heldensage, poetisch bearbeitet in erhabenem Stile für die Darstellung durch einen attischen Bürgerchor und zwei bis drei Schauspieler’. Denn es ist nicht ‘Sage’, was dargestellt wird, nicht nach Form oder Inhalt, Gliederung oder Einheit, nicht nach Zweck oder Wirkung. Abgeschlossen wäre die Darstellung als Sage auch nicht, weder vorn noch hinten. Mit der Sage von Orestes hat Sophokles' Elektra nur den allgemeinsten, rohsten Thatsachen- und Namenstoff gemein: man kann fast ebensogut die bekannte Marmorgruppe ‘Orestes und Elektra’ ein Stück Heldensage nennen. Im Stil sodann ist es nicht die Erhabenheit, die unser Drama von einer epischen Darstellung unterscheidet, sondern eben das Dramatische, das heisst: der Stil ist der Ausdruck kämpfenden Willens. Und dass der Sagenstoff vom Dichter bearbeitet sei für die Darstellung durch Chor und Schauspieler, mag als Handwerksausdruck der Theaterpraxis auch für die Elektra gelten; aber sofern der Dichter eher da ist, als der Schauspieler, und das Bedürfniss, dramatisch zu gestalten und zur mimischen Darstellung zu bringen, beziehungsweise mimische Darstellung zu sehen, doch Chor und Schauspieler erst geschaffen hat, so entspricht es der Natur der Dinge wohl mehr, wenn ich sage: der Stoff aus der Orestessage hat sich der dramatisch anschauenden Phantasie des Sophokles eines Tages dargestellt als ein räumlich und zeitlich gegenwärtiger, sinnlich leibhaftiger Kampf, ein Kampf heroisch leidenschaftlicher Personen auf dem Kampfplatze einer heroisch hellenischen Stadt; dann hat ihn dieses Kampfbild gereizt, es als Drama auszuführen und seinen Mitbürgern am Dionysosfest vorzuführen. So braucht er Schauspieler und Chor für sein Drama, und braucht nicht einen Erzählungsstoff, in Dialog auseinandergezogen und zerfasert und zur Erhabenheit aufgebauscht, für Chor und Schauspieler.

Man pflegt ja nach der Idee eines Dramas zu fragen. Unter Idee verstehe ich weder einen Moralsatz noch einen abstracten ethischen Begriff, auch nicht etwas roh Thatsächliches aus der Sage oder wiederum etwas so Aetherisches, dass ein gesunder Philologe 'in der dünnen Luft den Athem verlieren müsste' — nein, was das Wort philologisch sagt, ein Allgemeinbild, hier insbesondre eben jenes Allgemeinbild der dramatischen Handlung, das dem Sophokles in der Orestessage entgegentrat und ihn zur Ausführung reizte. Vielleicht lässt sich das Bild etwa so nachzeichnen: eine Heroentochter, unter der selbstgewählten Lebensaufgabe, ihren Vater an ihrer Mutter und dem Verführer derselben zu rächen, körperlich fast zusammengebrochen und innerlich von dieser Lebensleidenschaft wie vergiftet, kämpft den letzten Kampf um ihr Ziel im Widerstreit mit dem Willen des Schicksals mit überreiztem Eigenwillen, leidet im Kampfe Unsägliches durch eigene Maasslosigkeit und göttliches Verhängniss und erreicht ihr Ziel mit der höchsten Kraft des Willens und dem höchsten Maass des Leidens.

Im Aufbau verstösst das Stück recht stark gegen unsre bekannten Regeln der Technik. So vermisst der denkende Leser in der Exposition Vieles, was er gerne gesagt sehen möchte, z. B. wie alt Orestes bei der Ermordung Agamemnons war, in welcher Stimmung und Haltung Orestes zuerst auftritt, warum Orestes das Orakel Apollos bisher für sich behalten hat u. s. w. Offenbar ist mehr auf einen lebhaften Zuschauer, als auf einen denkenden Leser, und auf gute Regie und ordentliche Schauspieler gerechnet. Umgekehrt kann Manches, was am Anfang des Stückes steht, den Zuschauer von der Handlung ablenken, ja confus machen, z. B. wenn er mit Hilfe der Coulissenmalerei und des 'rechts' und 'links' des Pädagogen sich die Topographie von Mykenä und Argos gründlich will 'exponiren' lassen. Der Dichter, scheint es, denkt hier viel mehr an das, was der Alte dem Orestes gegenüber will, als an eine gründliche Orientirung des Zuschauers mit Hilfe der Coulissen. Aehnlich, wenn er uns in den Anfangspartien des Stücks ganz einseitig geschaute Bilder von Klytämnestra und Aegisthos giebt: er exponirt nicht die Cha-

raktere objectiv für uns, sondern lässt von vornherein die subjective Leidenschaft seiner Personen reden. — Dann das sogenannte aufregende Moment in der Exposition! Man mag an den Widerspruch zwischen dem Orakel und dem Gebahren Elektras denken; aber der Widerspruch zwischen Heimlichkeit und Oeffentlichkeit der Rache beginnt schon mit den ersten Worten des Pädagogen, dann regt er uns auf in dem Kampf der Selbstüberwindung des Orestes — aufregend ist überhaupt hier Alles: wie kann sich da das aufregende Moment den Zuhörern mit der verlangten Deutlichkeit bemerkbar machen, etwa wie das Einplumpsen des Steins den behaglich quakenden Fröschen eines friedlichen Teichs? Kurz, die Eröffnungsscenen der Elektra gehören nicht zu jenen musterhaften Expositionen, die man im Theater auch versäumen kann, ohne etwas von der eigentlichen Handlung zu verlieren: es ist schon viel zu viel Handlung darin.

Höhe, Umschlag, Katastrophe widersprechen erst recht den Regeln. Bis zur Höhe vor dem Umschlag sollte die Handlung steigen, von der Höhe dann fallen (weshalb auch so viele vierte und fünfte Acte gegen den dritten 'abfallen') — hier in der Elektra steigt die Handlung bis in die Katastrophe hinein, insofern als die Energie des Willens und die Stärke des Leidens auf Seiten der handelnden Personen, Furcht und Mitleid beim Zuschauer ihren Höhepunkt da erreichen, wo die Kinder im Bunde mit den Erinnyen hinterlistig die Mutter ermorden. Dagegen an der Stelle, wo technisch der Höhepunkt liegt, im zweiten Epeisodion, erreicht nur der erste Theil des Kampfes, wo die Heldin allein, auf eigene Hand kämpft, seine Höhe: diese liegt in der höchsten sittlichen Verblendung Elektras; dann giebt der Umschlag dem Kampf eine neue Richtung, aber auch steigende Leidenschaftlichkeit, mit der Aussicht nicht auf eine 'glückliche Lösung', sondern auf eine grauenvolle, ungeheure That. Selbst die Aegisthosscene will nicht recht abfallen, wie sie von Rechts und Regel wegen sollte: es ist noch zuviel Leidenschaft, wenn auch verhaltene, stumm kämpfende, und zuviel stiller Gegendruck des Schicksals darin; sogar das letzte Abtreten der Personen gilt noch einer letzten Handlung. Uebrigens

kann eine Regelwidrigkeit, welche schon vorher im Stücke und auch in andern Stücken des Sophokles sich zeigt, gerade in der Aegisthosscene besonders auffallen: der Dichter hat zwar eine Heldin; aber nicht ihre Person als solche, sondern die Handlung, deren blosse Trägerin sie ist, ist unserem Dramatiker die Hauptsache. Denn die Entwicklung von Elektras persönlichem Schicksal ist am Schluss so wenig abgeschlossen, als jenes 'Stück Heldensage' abgeschlossen wäre; dagegen kann Elektras Kampf um die Blutrache allerdings mit Aegisthos' Wegführung zu Ende sein. Die Elektra ist fast nur Handlung.

Schliesslich zeigt auch die sprachliche Form nicht jene typische Allgemeinheit, jenen ebenmässig hohen Ton, den man am tragischen Stil der Griechen zu bewundern pflegt, im Stillen auch einmal langweilig findet; die 'durchsichtige Klarheit' sophokleischer Diction ist recht oft durch syntaktische Unregelmässigkeiten, vertrackte Wortstellungen, seltsame ungebräuchliche Ausdrücke, unklar bombastische Stellen u. dgl. gestört; ganze Partien haben die rhetorischen Formen und Formeln und die Gedankenentwicklung von eigentlichen Reden. Man kann freilich beobachten, dass die Personen rhetorisch reden, wenn ihre Situation gewissermaassen die vor einem Gerichtshofe ist, die Rede ein Kampf ums Recht ist und über den persönlichen Gegner hinaus ans Volk von Mykenä sich richtet, und dass es die Leidenschaft ist, die ernst oder ironisch zu den Mitteln der Sophistik greift. Die bombastischen Stellen pflegen Ironie oder Parodie zu sein, wie im Munde des Orestes bei der Vertheilung der listigen Rollen und bei seinem Auftreten mit der falschen Trauerbotschaft. Die ungebräuchliche Ausdrucksweise ist Ausdruck einer besonderen Stimmung: so kann z. B. die hyperbolische Metapher vom Acheloos, im zweiten Kommos, an das hyberbolische Pathos der tragischen Boten erinnern und scheint das Uebermaass leidenschaftlicher Empfindung an Elektra zu charakterisiren; oder wenn Sophokles seinem Orestes im Prolog eine fast episch ausgeführte Vergleichung, die materiell nicht einmal neu ist, in den Mund legt, nämlich die Vergleichung des Dieners mit dem alten Ross, so dient das materiell Alte, in

der Form altvertraut Klingende gerade als solches wirksam dem neuen, dramatischen Zweck. Auffällige Wortverschränkung dient ebenso einer eigenthümlichen Betonungsabsicht des Sprechers, wie z. B. da, wo Orestes sich als Abgesandten des Strophios bezeichnet. Dramatisch charakterisirend wirkt auch der ungewöhnliche Bau der Verse, z. B. ungewöhnlich viele Kürzen in den lebhaften Trimetern bei der Ermordung Klytämnestras, oder die wiederholte genau symmetrische Diaerese der Trimeter in den scharf pointirten Gedanken oder 'Sprüchen' der Chrysothemis beim letzten Kampf der Schwestern. Auch die allgemeine Regel der Syntax ordnet sich gelegentlich dem Specialgesetz der dramatischen Absicht unter — kurz, der Stil der Elektra scheint in allen solchen Fällen charakteristischer Stil zu sein. Aber darf er das sein?

Eine allerletzte Frage wäre die, ob das Stück denn auch die rechte tragische Wirkung hervorbringen, die Zuschauer 'befriedigen', 'versöhnen', 'sittlich erheben' könne, ob es danach eine gute Tragödie sei. Man hat die Frage verneint und bejaht, von diesem oder von jenem Standpunkt einer absoluten Theorie des Tragischen aus; aber mich dünkt, auch das Tragische dürfe etwas Relatives sein und das Recht beanspruchen, bei den Griechen anders zu sein als bei uns, bei den Spaniern anders als bei den Engländern, und bei Sophokles wieder anders als bei Aeschylus, bei Schiller anders als bei Göthe, ja sogar beim nämlichen Dichter in verschiedenen Lebenszeiten verschieden. Also wieviel die Elektra des Sophokles absolut werth sei, scheint mir von vornherein nicht taxirbar, und um die besondre Bedürftigkeit und Empfänglichkeit für das Tragische in einzelnen Menschenaltern des Alterthums, also um die eigentliche Quelle der antiken Tragödie, haben die Philologen sich wenig gekümmert: 'den Wassergräblein springen wir nach, und die Quellen der Dinge sehen wir nicht'; zudem ist die Elektra noch immer nicht auch nur nach Menschenaltern datirt.

Soviel ist vielleicht zu sagen erlaubt: gesetzt den Fall, die Generation der athenischen Bürgerschaft zur Zeit der sophokleischen Elektra habe in ihrem öffentlichen und pri-

vaten Leben selber auch leidenschaftliche Kämpfe erlebt, in welchen edle Kräfte für ein alt berechtigtes oder alt geheiligtes Ziel eintraten, mit den sittlichen Empfindungen und rechtlichen Forderungen der Gegenwart in heftigen Widerstreit geriethen und schliesslich mit schmerzhafter Unterwerfung unter den Willen der Schicksalsstunde aus dem Kampfe hervorgingen — dies angenommen, dann mochte dieses Menschenalter für die Tragik der Elektra empfänglich sein.

Antike Eintheilung	Unterabtheilungen	Gliederung der besondern, vorliegenden Handlung	Gliederung der verallgemeinerten Handlung	Einheit der Handlung	Moderne Eintheilung
Prologos	1	Orestes setzt die Vollziehung der Blutrache nach Apollos Gebot selbstverleugnend heimlich ins Werk.	Die Heldin eröffnet den Kampf für eine fromme, aber verhängnissvolle Sache aus Leidenschaftlichkeit im ungeahnten Widerspruch mit Schicksal und Bundesgenossen.	Die Heldin erkämpft unter den schweren Leiden einer vermessenen Leidenschaftlichkeit das hohe, aber verhängnissvolle Ziel ihres Willens.	**Exposition** (Act I) Eröffnung des Kampfes
	2	Elektra will die Vollziehung der Blutrache nach eigenem Wissen und Willen leidenschaftlich öffentlich ins Werk setzen.			
Parodos (Komm.)		Elektra drängt durch die Gewalt leidenschaftlichen Gefühls den offenen Gefühlswiderstand der Mykenäerinnen zurück.	Die Heldin, ohnmächtig in der Leidenschaftlichkeit des eigenen Willens, gewinnt Beistand durch Götterwillen.		**Verwicklung** (Act I—IV)
Epeisodion I	1	Elektra will das sittliche Urtheil der Mykenäerinnen gewinnen, wird aber in der Rechtfertigung ihrer Leidenschaft zur leidenschaftlichsten Anklage des Schicksals hingerissen.			Erste Steigerung des Conflictes (Act II)
	2	Elektra stösst die Rettung durch Chrysothemis mit Trotz zurück, gewinnt aber, einem Schicksalszeichen folgend, durch Energie den Beistand der Schwester gegen die Mutter und den Beifall der Mykenäerinnen.			
Stasimon I		Der Chor hofft Rache, überwindet die Furcht, bemitleidet Mykenä.			
Epeisodion II	1	Elektra besiegt im Streit ums Recht Klytämnestra durch die Kraft, unterliegt aber durch die Impietät der Leidenschaft.	Die Heldin verliert infolge ihrer Leidenschaftlichkeit erst den Sieg des Rechtes gegenüber dem Feind, dann durch den erfolgreichen Plan der eigenen Bundesgenossen ihre Widerstandskraft, endlich durch eigene Verblendung das sittliche Urtheil, die Theilnahme ihrer Nächsten, den Glauben an sich selbst.		Zweite Steigerung und Höhe des Conflictes (Act III)
	2	Elektra, durch den Boten des Orestes getäuscht, wird durch den vermeintlichen Triumph der Mutter zu dem Entschluss der Selbstvernichtung getrieben, in trotzender Unterwerfung unter das Schicksal.			
(Kommos)	3	Elektra wird, indem sie jeden Zuspruch der Mykenäerinnen zurückstösst, zu neuem Widerstand gegen das Schicksal gereizt.			
	4	Elektra will in völliger Verblendung mit Hilfe der getäuschten Chrysothemis selbst an Aegisthos die Blutrache üben, entzweit sich aber über diesem Plan mit Schwester, Chor und sich selbst.			
Stasimon II		Der Chor schämt sich der Impietät, bemitleidet und bewundert Elektra, verlangt für sie den Sieg.			
Epeisodion III	1	Elektra, von Orestes mit der Aschenurne getäuscht, vergisst allen Widerstand gegen das Schicksal.	Die Heldin unterwirft sich mit gebrochenem Eigenwillen schwerkämpfend dem Willen der Götter und der Bundesgenossen, um das Ziel zu erreichen.		Umschlag der Handlung (Act IV)
	2	Elektra zwingt den Bruder, sich zu erkennen zu geben, und gefährdet durch leidenschaftliche Gefühle den Plan des Orestes, bezwingt aber ihr Gefühl.			
	3	Elektra fügt sich widerstrebend dem Plan des Bruders, nach neuer Aufwallung auch der Forderung des Dieners, und hilft trotzend den Willen des göttlichen Schicksals erfüllen.			
Stasimon III		Der Chor entsetzt sich vor dem neuen Atridenmord und schauert mitleidig vor dem erzwungenen listigen Thun des Orestes.			
Exodos	1	Elektra übernimmt eifrig den Wächterdienst gegen Aegisthos.	Die Heldin erreicht das Ziel des Kampfes mit leidenvoller Anspannung ihrer Willenskraft in der von den Göttern gewollten Weise.		**Katastrophe** (Act V)
	2	Elektra kämpft die Ermordung Klytämnestras mit durch, unter höchster Anspannung ihrer Willenskraft bis zu visionärer Aufregung.			
	3	Elektra führt mit trotziger Verstellung den Aegisthos dem Tode zu.			Lösung des Conflictes
	4	Elektra lässt Orestes den Aegisthos sicher in seine Gewalt bringen und beschleunigt die Tödtung im Namen der Götter.			
Epilogos		Der Chor bemitleidet die Atridenkinder, in denen sich das leidenschaftliche und leidenvolle Atridenthum vollende.			

Bög

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plüss, Hans Theodor,

Sophokles' Elektra eine Auslegung

Leipzig 1891
A.gr.a. 2247
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11536770-5